

*Buch: LEBEN 1.0 EREIGNISSE (Leseprobe A5)
Deutsche Fassung, A5*

*Idee, Umsetzung, Grafiken, Design, Layout:
Marcel »exca« Strobel*

*Kontakt:
mail@marcel-strobel.info*

*Weitere Infos zur Buch-Reihe:
www.LEBEN-Saga.info*

*Weitere Infos zum Autor:
www.marcel-strobel.info*



Abbildung: Interpretation des „Flammarion“; 19. Jahrhundert
„Flammarion“, 2017-02-21
Digitale Zeichnung von Marcel ›exca‹ Strobel

»Die Fähigkeit, Dinge zu hinterfragen, verbunden mit der Neugier, dies auch zu tun, sind für mich die höchsten Gaben der Menschen. Das Bild „Flammarion“ zeigt einen Mann, der offenbar den Rand der Welt erreicht hat. Er ist in der Lage hinter „den Vorhang“ zu sehen, um die Funktionsweise der Welt zu verstehen.

Es ist ein altes und anschauliches Bild, das verdeutlicht, wie leicht man vergangene Generationen für ihre Sicht der Dinge belächelt – ohne selbst etwas zur Änderung selbiger beigetragen zu haben.

Doch es liegt in unseren Händen, einen solchen Wandel auch heute noch zu ermöglichen. Ich hoffe, dass das Fragen und Hinterfragen nie zur Gänze verschwinden werden. Es wäre zum Wohle der Menschen. Denn niemand außer ihnen selbst würde das Verschwinden der Menschheit ernstlich bemerken – oder gar betrauern.«

Marcel ›exca‹ Strobel (Berlin, 2014)

Mehr zum ursprünglichen Bild:

„Flammarion“ von Anonym; Camille Flammarion
L'Atmosphère: Météorologie Populaire (Paris, 1888), pp. 163
<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Flammarion.jpg>

LEBEN

1 . 0

EREIGNISSE

EIN ROMAN VON MARCEL »EXCA« STROBEL

	LEBEN 1.0 Ereignisse	finale, öffentliche Fassung	Version 205u2	Stand: 2019-07-20	Layout A5
via:	LEBEN Welten (erste Hälfte)	limitierte & private Auflage	Version 171	Stand: 2014-09-16	17 Exemplare
Basis:	LEBEN Weltenbummler	erste Fassung	Version 120	Stand: 2013-10-15	



DIE HANDLUNG, SOWIE ALLE DARIN VORKOMMENDEN PERSONEN, SIND FREI ERFUNDEN UND HABEN KEINEN BEZUG ZU REALEN PERSONEN & ORTEN.

EINE BEZUGSQUELLE FÜR DIE LESEPROBEN DER EINZELNEN BÄNDE UND ZUSÄTZLICHE INFOS FINDET SICH IM INTERNET UNTER:
WWW.LEBEN-SAGA.INFO

ICH DANKE MEINEN PROBELESERN FÜR DAS UMFANGREICHE FEEDBACK UND DIE VIELEN NÜTZLICHEN ANREGUNGEN & KORREKTUREN!

ABSCHNITT 00_h: BEGRÜßUNG

Ich darf Sie hiermit zu einer langen und spannenden Reise begrüßen! Was im Mai 2013 als kleines Buch begann, umfasste gegen Ende 2014 bereits mehrere Bände.

Die Geschichte ist voll von Überraschungen, Wendungen und Mysterien. Doch keine Sorge: bisher haben sich noch alle großen Fragen geklärt! Sollten Sie also auf Ungeheimheiten oder augenscheinliche Fehler stoßen, werden Sie später sicher freudig feststellen, dass alles seine Richtigkeit hat – wie schon die Probeleser vor Ihnen.

Doch ihnen gegenüber haben Sie den Vorteil, dass Sie die Geschichte in einem Rutsch lesen können.

exca

ABSCHNITT 01_h : PROLOG

Eigentlich gibt es nichts auf der Welt, das man mit absoluter Sicherheit weiß. Nicht einmal unsere Erinnerung ist sehr zuverlässig. So ähnlich ist es mit der wahrgenommenen Wirklichkeit, unserer „Realität“.

Es gibt mehr oder weniger berechnete Annahmen, mit denen wir uns die Welt zu erklären versuchen. Wenn diese Thesen sich belegen lassen, gehen wir davon aus, dass es wirklich so ist. Diesen Konsens nennt man dann „Wissen“ über die Welt. Es ist unsere Wahrheit oder Wirklichkeit.

Immer wieder stellen wir dann aber fest, dass es aus irgendwelchen Gründen doch nicht so ganz richtig war. Dann wird wieder korrigiert und das Ergebnis zu „gesichertem Wissen“, bis wir wieder etwas dazu lernen.

Darum kann man, denke ich, grob zusammenfassen: Die „Wahrheit“ ist die Arroganz

des Menschen, eine Idee zur (einzigen) Wirklichkeit zu erheben. Wir glauben nur zu wissen. Und da bin ich mir ziemlich sicher.

Auch das, was wir wahrnehmen, ist nicht DIE Wahrheit. Ich nehme wahr, dass ich hier sitze; aber genauso gut könnte ich gerade träumen. Auch die Menschen um mich herum könnte ich mir einbilden.

Manche hören Stimmen oder sehen weiße Mäuse. In unseren Köpfen ist alles möglich, was vorstellbar ist. Darum ist auch unsere Wahrnehmung nur unsere private Realität.

Dinge, wie dass der Umfang eines Kreises sich mittels $2\pi r$ berechnen lässt, das ist echtes Wissen, wenn man so möchte. Hier ist momentan nicht vorstellbar, dass sich diese Formel dereinst als falsch herausstellen könnte. Aber wenn die Welt anders ist, als wir es heute zu wissen glauben, kann es

sein, dass sich auch das dann ändert. Doch jetzt gerade ist es für uns Wissen.

Diese Momentaufnahme unserer Erkenntnisse und Erfahrungen ergeben hier ein korrektes Bild unserer Realität. Für manche ist es vollkommen und unumstößlich – eine erschreckende Haltung und Vorstellung.

Die Frage nach der Wahrheit, nach wirklichem Wissen, ist eine sehr schwer zu beantwortende. Darum gibt es für mich nur eine einzige Sache, der ich mir absolut sicher bin: Ich existiere – und sei es auch nur in jemand anderes Traum.

exca

```
¶
¶
¶
····//·}}}-.....¶
¶
····kapitel_index·:=·0x01;¶
····kapitel_titel·:=·"Spuren·im·Sand";¶
¶
····//.....{{{¶
¶
¶
¶
```

ABSCHNITT 02_h : FORTSCHRITTE

[STRANG 1]

Mada war nicht bei der Sache. Die Entdeckung des Artefakts hatte sein Leben und das seiner engsten Freunde bereits ordentlich durcheinander gebracht. Für eine entspannte Feier fehlte ihm eigentlich der Nerv, doch im Moment konnten sie eh nicht viel mehr tun als zu grübeln und abzuwarten.

Für die meisten Menschen bestanden Action und Abenteuer in Explosionen, dem Ausweichen von Schüssen oder wenigstens dem Umgehen von Fallen und Feinden. Doch das Abenteuer von Mada und seiner Clique war von einem völlig anderen Schlage.

Zumal sie schon jetzt ahnten, dass es die Welt auf den Kopf zu stellen vermochte. Das Artefakt war rein sachlich betrachtet ein Ding der Unmöglichkeit. Eigentlich hätten sie es niemals finden können oder dürfen – zumindest, wenn sie sich an die Regeln ge-

halten hätten. Sie hatten also in mehrerlei Hinsicht immenses Glück gehabt...

Im Moment wartete Mada unruhig, dass die Zeit voranschritt. Wie oft hatte er sich in den letzten Tagen gewünscht, eine gewisse Zeitspanne überspringen oder wenigstens vorspulen zu können. Es hätte ihm so manches Durchschreiten eines Zimmers erspart.

Doch manche Dinge ließen sich nicht ändern. Also antwortete er artig auf Fragen seiner Gäste und versuchte wenigstens im Ansatz den Gesprächen zu folgen.

Die 160 Kerzen auf dem Geburtstagskuchen hatte er zusammen mit seiner Großmutter bereits ausgeblasen und so die Feier eingeleitet. Die beiden feierten stets zusammen, da so die ganze Familie zusammenfand. Und auf diesen Geburtstag hatte er schon länger hin gefiebert. Jetzt, da er end-

lich 17 Jahre alt war, trennte ihn nur noch ein Jahr vom ersehnten Erwachsensein. Mada hätte sich eigentlich freuen müssen. Doch aktuell war ihm das völlig egal. Er zählte nur die Sekunden. Zumal er noch auf den wichtigsten Besuch wartete. Von ihrem Erscheinen versprach er sich wichtige Informationen. Wo blieben sie nur?

Ein leises Klingeln ließ ihn sofort aufspringen. Mit einer kurzen, genuschelten Entschuldigung eilte er in den Flur, um die Tür zu öffnen. Sein Herz machte einen großen Satz, als er sie erblickte. Endlich waren sie eingetroffen! „Willkommen!“

Lisa sah Madas Mutter in den Flur treten und grüßte sie höflich, bevor sie Mada in die Arme schloss. „Mach deinen Computer an. Wir müssen dir etwas zeigen. Das glaubst du uns nicht!“ Breit grinsend ging sie voran.

Das war schon jetzt mehr, als er sich von diesem Treffen erhofft hatte. Da ihnen langsam die Ideen ausgingen, hatte er mit einer solch freudigen Begrüßung nicht gerechnet. Sofort folgte er ihr und den Zwillingen, die wie immer an Lisas Seite waren.

Sogleich riss Lisa seine Zimmertür auf und schritt zügig hindurch. Es war fast völlig dunkel, nur seine Monitore spendeten ein fahles Licht. Doch davon ließ sich Lisa wie üblich nicht beirren. Im Vorbeigehen schaltete Mada das Licht an.

„Sie meinte damit: ‚Alles Gute zum Geburtstag! Wie geht es dir?‘ Dem schließen wir uns natürlich an.“ Tim klopfte Mada auf die Schulter und schmunzelte amüsiert. Wenn Lisa von etwas gefesselt war, rückte alles in den Hintergrund. So kannten und liebten sie Lisa. Keiner würde ihr das vor-

werfen. Zumal sie wirklich fantastische Neuigkeiten im Gepäck hatten!

Mada antwortete mit einem Lächeln. „Das habe ich auch so verstanden. Danke.“

„Hör auf zu quatschen und sieh dir das an!“ Lisa hatte sich schon in den Schreibtischstuhl fallen lassen und auf die Tastatur eingehämmert. Sie war wie üblich rasend schnell und gut vorbereitet. „Was sagst du dazu?“ Triumphierend blickte sie Mada an.

Mada stellte sich hinter Lisa und blickte ein wenig irritiert auf ein kleines, schwarzes Fenster mit weißer Schrift. Eine einsame Zahl blinkte unermüdlich auf. Was bedeutete das? Deswegen hatten sie so einen Wirbel gemacht? Doch ein Blick auf die verschwörerisch grinsenden Gesichter der Zwillinge versicherte ihm, dass diese 59 von großer Bedeutung war.

Womit diese Zahl zu tun hatte, wusste er noch nicht genau, aber es musste einen Zusammenhang mit der riesigen Datei geben, die sie kürzlich gefunden hatten. Ein monströses Artefakt, das sie so noch nie gesehen hatten – und das trotz einer erkennbaren Struktur keinen wirklichen Sinn zu haben schien. Doch sie waren sich absolut sicher, dass solch eine Datei nicht ohne einen tieferen Sinn existieren würde. Jemand hatte sich etwas dabei gedacht. Und sie wollten hinter dieses Geheimnis kommen, um jeden Preis.

Da Mada anscheinend zu lange nichts gesagt hatte, ergriff Lisa ungeduldig das Wort. An ihren unausgeheilten Sätzen erkannte Mada sofort, dass sie in heller Aufregung war. „Wir haben uns die Ergebnisse der letzten Tage noch einmal genauer angesehen und... Jedenfalls haben wir bis tief in die

Nacht gegessen und dann ist uns ein Muster aufgefallen und... Jedenfalls haben wir im Archiv einen Anhaltspunkt gefunden, dass sie wirklich uralte ist und eine Funktion hat... Egal... Mit den Informationen haben wir sie zum Laufen gebracht!“

Sein Blick pendelte zwischen Irritation, Überraschung und Neugier hin und her. „Wie laufen? Wer läuft? Welche Funktion?“

Tom erlöste ihn. „Was Lisa sagen wollte: Die Datei ist KEIN verschlüsseltes Dokument oder Archiv. Wir haben da völlig falsch gelegen. Bei unseren Recherchen haben wir aber Dateien mit ähnlichen Mustern gefunden und – BÄM! Es gibt alte Dateien, die so ähnlich aufgebaut sind! Wir wissen jetzt, was das für ein Teil ist!“

„Und unsere Datei ist...“ Tim trommelte mit den Zeigefingern auf der Tischkante.

„...ein gewaltiges, antikes Programm! Tim und ich haben dann versucht herauszufinden, wie man diese Dateien verwendet hat und wie man sie zum Laufen kriegen könnte. Kurz darauf haben wir alles zusammen gehabt und passend eingerichtet.“

Madas Unterkiefer klappte herunter. „Das ist also eine gigantische Anwendung?“

„JA!“ Lisa strahlte mit den beiden um die Wette. „Und ihr verdankt es mir, dass sie jetzt wirklich läuft!“

„Ja, ja... Lisa ist die Beste!“ Die Zwillinge verstrubbelten ihr wie auf Kommando die feuerroten Haare.

Lisa gefiel das natürlich keineswegs. „Hört sofort auf, ihr Blödmänner!“

Mada versuchte sich zu sammeln. Er hätte mit einigem gerechnet, aber nicht damit, dass dieses gewaltige Ding eine Anwendung

war. Doch er kam nicht dazu, die Drei nach weiteren Details zu fragen. Er würde sich noch kurz gedulden müssen...

Lisa war aufgesprungen, um auf Tim einzuprügeln und seinen Bruder gleichzeitig mit Tritten einzudecken. Ein gewohnter Anblick für Mada. Als nach einer Weile Ruhe eingekehrt war, sah Lisa aus, wie ein aufgeplatztes Kopfkissen und die Drei lachten laut.

Madas Mutter brachte den Gästen Getränke vorbei und lächelte vergnügt in die Runde. Worum es hier ging, wusste sie nicht, wohl aber, dass Mada in letzter Zeit viel zu selten daheim war und ständig am Rechner hockte. Doch sie war weniger besorgt als erfreut, dass die Vier endlich wieder mit Feuer und Flamme an etwas arbeiteten. „Du tust den beiden noch irgendwann weh, kleiner Wirbelwind!“

„Das hätten sie mehr als verdient!“ Breit grinsend funkelte sie die beiden an.

„Und wieeeee!“ Für den Spruch und das nachfolgende Lachen bekamen beide wieder ihre Fäuste und Füße zu spüren. Die Couch war wie üblich ein Schlachtfeld, das Mada nachher sicher allein aufräumen durfte.

Madas Mutter lachte, schüttelte amüsiert den Kopf und verließ das Zimmer.

Er ging zur Tür und schloss sie leise. „Dieses riesige Ding ist kein Datenarchiv? Es ist echt ein Programm? Und es läuft?“

„Ja, es läuft.“ Lisa machte sich die Haare glatt und die Jungs nahmen ihre Gläser an sich. „Aber es ist nicht viel passiert. Der Rechner glühte vor sich hin und beim Cursor stand eine Null.“

Mada war überrascht. „Also war der Computer fleißig am Rechnen, kam aber nicht

von der Stelle? Vielleicht war er einfach nicht leistungsfähig genug. Stand etwas darüber in den Archiven? Sind diese alten Programme vielleicht so schlecht geschrieben, dass sie deshalb so lange brauchen?“

„Genau können wir das nicht sagen. Da es in den Büchern keinen Hinweis gab, der auf eine besonders langsame Ausführung hinwies, gingen wir einfach davon aus, dass es ein besonders aufwändiges Programm ist. Darum haben wir es abgebrochen und in das Rechenzentrum der Uni geschickt. Jetzt läuft es da auf einem der Rechner, den wir übernommen haben. Und binnen kürzester Zeit stand dann endlich eine Eins da!“

Mada seufzte. „Ihr seid also wirklich in die Uni eingebrochen und hab dort einen Rechner gekapert? Oh, man... Ich sehe schon wieder Ärger auf uns zukommen...“

Wie so oft setzte Tom die Worte seines Bruders fort. Auf Madas Einwurf ging er mit keiner Silbe ein. „Wir gehen davon aus, dass das Programm wohl für die Ausführung vorbereitet wird und der Zähler etwas über den Status sagt. Vielleicht ein Fortschritt in Prozent. Er war schnell bei 9, also sollten wir gegen Abend bei 100 sein.“

„Und dann ist es vielleicht fertig! Und dann sehen wir vielleicht, was es macht!“ Lisa sah wieder normal aus und ihre Augen funkelten vor lauter Vorfreude.

Mada wurde von ihrer Euphorie angesteckt und seine Bedenken verschwanden fast sofort. „Dann müssen wir also nur noch abwarten. Es ist jetzt bei 60. Wie lange müssen wir noch warten?“

Lisa überlegte kurz. „Es läuft jetzt seit ein paar Stunden. Wenn es so schnell weiter-

geht, könnte es in anderthalb Stunden schon so weit sein. Der Rechner ist schnell, also bin ich guter Dinge.“ Dann schien sie zu überlegen und grinste. „Da wir eine kurze Nacht hatten, legen Tim, Tom und ich uns so lange noch hin. So sind wir am Abend noch fit falls es länger wird. Und du kannst zu deinen anderen Gästen gehen, okay?“

Sie hatte wohl recht. Sicher würde es eine lange Nacht und er konnte auch rüber gehen, statt auf die Zahl zu starren. „Dann macht es euch bequem. Bis in einer Stunde.“ Als er heraus ging hörte er Tim und Tom protestieren, dass sie nicht müde seien.

Die Drei würden sich nie ändern. Schon als er sie kennen lernte, waren sie wie Pech und Schwefel. Und schon damals hatte Lisa die beiden gut im Griff. Er lächelte in sich hinein und ging hinaus auf die Terrasse.

Die meisten Gäste waren bereits heim gegangen und draußen wurde es langsam dunkel, als Mada sein Zimmer betrat. Auf dem Bett neben seinem Schreibtischstuhl lagen die Drei unter die Decke gekuschelt und eng umschlungen. Gut, dass seine Mutter ihm den Wunsch letztes Jahr erfüllt hatte. Die Vier hatten schon so manches Mal bis zum frühen Morgen gegessen und Codezeilen umher geschupst. Auf einer Couch wäre für die Drei kein Platz und erst recht kein erholsamer Schlaf zu finden gewesen.

Er stupste durch die Decke gegen das Körperknäuel und sagte leise, dass sie aufstehen mögen. Die Jungs brummen unwillig und mit einer ruckartigen Bewegung sorgten Lisas Fäuste dafür, dass die beiden unter lautstarkem Protest aus dem Bett krochen. Noch etwas müde richtete sich auch Lisa auf

und stapfte erst über das Bett und dann Richtung Tür.

„Ich komme gleich wieder.“ Im Hinausgehen machte sie sich das Haar ordentlich und zog ihren Rock zurecht. Auf dem Bett lagen die lieblos zurückgeworfene Decke und ihre Bluse. Die drei Jungs machten sich in Richtung Küche auf den Weg, um Abendbrot zu essen und sich für die Nacht zu stärken. Wenn alles klappte, würde sie lang werden.

Auf dem Flur lief Tim fast in die hastig aufgestoßene Badtür. Seinen lautstarken Protest übergang Lisa. „Lasst uns schnell was essen und dann ran an den Rechner. Ich bin gespannt, was uns erwartet!“ Sie freute sich sichtlich und knöpfte auf dem Weg in die Küche ihre Bluse zu. „Jetzt trödelt doch nicht so rum. Hop! Hop!“ Von ihr ließen sich die Jungs gern herum kommandieren.

Als sie satt und zufrieden das Zimmer betraten, ließen sich Tim und Tom sogleich auf die Couch fallen. Alleine für die Treffen der Tech-Clique hatte es sich gelohnt, dass die Drei für das Sitzmöbel zusammengelegt hatten. Es hatte bei den häufigen Treffen gute Dienste geleistet. Ein Gästebett wäre sicher reine Platzverschwendung gewesen. Und geschlafen hatte hier eh noch niemand.

Gespannt schaltete Lisa den Monitor ein. Ihr Lächeln verschwand auf einen Schlag und Mada blickte sie irritiert an.

„Was ist mit dir?“ Er folgte ihrem Blick und sah, dass sich die Anzeige verändert hatte. Das war nicht gut...

„Was ist denn los?“ Tim versuchte etwas zu erkennen.

Tom war ebenfalls zu weit weg, um etwas zu sehen. „Ist er endlich fertig?“

„Nein.“ In Lisas Stimme schwangen Enttäuschung und Ärger mit. Nervös tippte sie auf der Tastatur herum. „Wie es aussieht ist mein Rechner weg. Was ist da passiert?“

Mada legte ihr die Hand auf die Schulter. „Gut. Wenn er nicht mehr erreichbar ist, gehen wir eben jetzt zu dir und sehen nach.“ Er schaltete den Rechner und die Bildschirme aus und zog sich Schuhe an. „Kein Grund, sich Sorgen zu machen. So schnell, wie das Teil jetzt bei 60 war, können wir es auch noch mal von Neuem starten lassen. Die Nacht ist schließlich noch jung.“

Tom hatte seine Schuhe bereits angezogen und wartete mit breitem Grinsen lauernd hinter Lisa. Mada ging schon mal raus, um seiner Mutter Bescheid zu sagen. Als er das Zimmer verließ, beugte sich Lisa gerade vor, um ihre Schuhe aufzuheben. Einen Bruchteil

einer Sekunde später hörte er sie „Du Blödmann!“ rufen und musste leise lachen.

Es war fast immer das Gleiche, egal, ob Tim oder Tom. Sie konnten es einfach nicht lassen... Aber Lisa hatte es ja so gewollt.

Da heute erst Freitagnacht war, mussten sie keine Schirme oder Regenkleidung mit sich führen. Bis zum Wochenend-Regen würde er sicher schon zu Hause sein.

Gut, dass es kühler wurde. So konnte er sich wieder die Kapuze seines Pullovers über den Kopf ziehen. Dann musterte er die Drei. Ihnen gegenüber war er ein Außenseiter. Sie liefen heute komplett in Weiß herum. Das wäre nichts für ihn...

Früher hatten die Zwillinge wohl auch häufig dunkle Kleidung getragen, doch mit Lisa waren auch helle und bunte Kleidungsstücke in ihr Leben getreten. Damit hatten sie sich

offenbar gut arrangiert. Vielleicht lag es auch an Lisa, dass sie sich gegen diese grelle Kleidung nicht gewehrt hatten.

Warum die Jungs sich für Lisa begeisterten, war leicht zu erraten. Er grinste breit. Wo möglich würde er sich für eine Frau auch so verändern. Und irgendwie sperrte er sich auch nicht mehr wirklich gegen diesen Gedanken. Nein, im Gegenteil. Vielleicht sollte er es auch einmal versuchen und die Augen nach einer Freundin offen halten. Das klang auf einmal ganz gut. Allerdings wäre er dann sicher so fest eingespannt, wie die beiden. Doch das wäre es dann bestimmt wert. Seine Gedanken sprangen hin und her. Vielleicht würde seine Freundin ja nicht so ruppig mit ihm umgehen wie...

Sie waren schon fast an Lisas Haustür angekommen, als eine junge Frau erst aus

dem Haus und dann in ihn hinein rannte. Er hatte sie nicht gesehen, bis es zu spät war.

Für einen winzigen Moment schien die Zeit stehenzubleiben, als ihr weicher Körper sich an den seinen schmiegte. Kurz sahen sie einander überrascht in die Augen. Sehr kurz. Dann schlug ihre Stirn auf seine und der Augenblick war vorbei.

Sie war schnell unterwegs, hatte ihn gerammt und so aus dem Gleichgewicht gebracht. Er flog nach hinten, sie strauchelte und folgte ihm nach. Ihre Hand griff noch nach ihm, doch es war schon zu spät.

Bereits im Fallen begriffen, riss er sie mit sich hinab und schlug der Länge nach hin. Da sie so schnell reagiert hatte, konnte sie aber seinen Aufprall deutlich abmildern. Nur knapp konnte sie ihren eigenen Sturz verhindern und kam kurz über ihm zum Stillstand.

Ihr langes, samtenes, dunkles Haar strich ihm leicht über das Gesicht. Kurz verharrten sie in dieser Position. Die Überraschung war aus ihrem Gesicht verschwunden und jetzt strahlte sie, wie er noch nie zuvor jemanden hatte strahlen gesehen.

Noch immer lag er perplex und sprachlos am Boden, als die Fremde begleitet von hektischen Gesten einen Schwall von Entschuldigungen über ihn ergoss. Während die Jungs noch mit Lachen beschäftigt waren, halfen ihm Lisa und die Dunkelhaarige hoch.

In seinem Kopf herrschte eine gähnende Leere. Völlig überfordert rang er um Worte. Bisher hatte nur die Fremde geredet und Lisa hatte ihr zu verstehen gegeben, dass alles nur halb so wild sei.

„Sehen wir uns mal wieder?“ Es waren die ersten Wörter, die er über die Lippen

brachte. Und es wurde auch höchste Zeit, da sie bereits im Gehen begriffen war.

„Ich wohne hier, wenn du also noch ein paar mal vor der Tür lauerst, sicher.“ Sie zwinkerte ihm zu und lief eilig die Straße hinab. Er sah ihr lange nach. Ihr im Lauf wandelndes Haar, das zauberhafte Lächeln...

Mit einem Schnipsen vor seiner Nase drängte sich Lisa in seine Wahrnehmung und riss ihn aus seinem Tagtraum. „Sie hat es dir mächtig angetan, was?“ Er nickte. Als sie ihn breit angrinste, musste er es ihr gleich tun. „Sie ist meine Nachbarin und ziemlich nett. Ich habe sie zwar nur ein paar mal getroffen, aber ihr würdet bestimmt ein hübsches Paar abgeben.“ Lisa war amüsiert, dass ihm die Röte ins Gesicht stieg.

Ihre Worte hallten in seinem Kopf nach. Ihr würdet bestimmt ein hübsches Paar abge-

ben. Und schon waren seine Gedanken wieder bei ihr. Sein Blick wanderte die Straße hinab, doch sie war bereits verschwunden – und sein Herz hatte sie mitgenommen.

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Lisa schubste die Zwillinge, die noch immer Witze rissen, und mahnte sie, das zu lassen. Es war ihm ziemlich gleich, dass sie über ihn scherzten, das war normal für die beiden. Seine Aufmerksamkeit hatten sie eh nicht.

Auf der kurzen Strecke zu Lisas Haus zog er sein Handy aus der Tasche. Mit einem halben Ohr lauschte er dem Spott und den Sprüchen der Drei. Lisas Bemühungen, dem Frotzeln ein Ende zu bereiten, wirkten ein wenig halbherzig, da sie selbst stichelte. Ein Grinsen umspielte seine Lippen.

Er nutzte die Zeit, der Schönheit von eben eine Nachricht zu schreiben. „Hallo, Fey.

Es war irgendwie schön, von dir umgerannt zu werden. Das sollten wir bald wieder machen. Vielleicht sehen wir uns ja morgen mal. Alles Liebe, Mada.“ Sollte er die Nachricht senden? Kurz zögerte er. Doch dann war er sich sicher. Ja, es war einen Versuch wert!

Als er das Handy wegsteckte, standen sie schon an Lisas Tür. Sie traten ein und zogen die Schuhe aus. Da es schon spät war, schlichen sie zu Lisas Zimmer hoch, um niemanden zu wecken. In seiner Tasche vibrierte es. Im Gehen las er kurz die Zeilen.

„Vielleicht lassen wir das mit dem Zusammenstoßen ja nächstes Mal weg und beschränken uns lieber auf ein freundliches ‚Hallo‘. Es ist sicher besser, wenn unsere Kontakte in Zukunft weniger schmerzhaft ausfallen. ;-)"

Er lachte leise auf. Das war eindeutig ein „Ja“. Sein Herz machte Freudensprünge. Sogleich sandte er eine Antwort und steckte das Handy wieder in die Tasche.

Als er aufblickte, schickte ihm Lisa ein zutiefst amüsiertes Grinsen und ein Zwinkern. Es vibrierte wieder. Eine Nachricht von Lisa. Sie wünschte ihm viel Glück mit Fey. Er schmunzelte erfreut und nickte Lisa zu. Kein Zweifel, sie war wirklich die Beste!

Leise betraten sie das Zimmer und von ganz allein schalteten sich der Rechner und die Bildschirme ein. Sie meldete sich an und begann mit der Suche nach dem Problem. Die drei Jungs standen hinter ihr und schauten gebannt zu.

„Das glaube ich nicht! Sie haben uns irgendwie entdeckt und die Leitung gekappt. Aber nicht, ohne vorher mein System abzu-

schießen! Der Admin da ist ein kleiner Scherzkeks, das hat er damals auch schon gemacht!“ Grimmig starrte sie zwischen den Monitoren hin und her und fuhrwerkte am System herum.

„Der muss ja 24 Stunden am Tag da sein. Das ist ja so was von nervig! Wie konnte der uns denn sonst kurz vor dem verdammten WOCHENENDE erwischen?“ In Tims Stimme schwangen etwas Ärger und auch ein kleines Bisschen Bewunderung mit. Lisa war wie ein Profi vorgegangen und der Typ hatte sie trotzdem entdeckt...

„Der hat sich sicher einen Alarm eingebaut, falls ungewöhnlich viel Daten über das Netz gehen. Wir haben eine riesengroße Datei hochgeladen, das fällt bestimmt auf.“ Toms Erklärung war plausibel. Anlass zur Freude war sie aber gewiss nicht.

Mada war endlich wieder bei der Sache und hoch konzentriert. „Wenn er so gut ist, dass er es auf dein System schafft, um es dann runterzufahren, hat er dir vielleicht auch eine Nachricht hinterlassen.“

„Hä? Wie kommst du denn auf so eine fixe Idee?“ Irritiert sah Lisa ihn an.

Er zeigte auf den Berg von Symbolen auf dem linken Bildschirm. „Du magst einen sehr unordentlichen Desktop haben, aber eine Datei mit dem Titel ‚KLICK MICH‘ wird wohl eher nicht von dir stammen, oder?“

Natürlich hatte Mada damit Recht. „Der hat es echt drauf.“ Sie scannte die Datei nach Schädlingen und öffnete sie. Es war eine nüchterne Vorladung zur Universität. Gleich morgen Vormittag. Es war nur von Lisa die Rede. „War ja klar... Aber warum will er mich allein sprechen?“

„Du gehst da nicht allein hin, wir gehen auf jeden Fall mit!“

„Du glaubst doch wohl selber nicht, dass wir dich allein gehen lassen!“ Tim und Tom waren wie üblich einer Meinung.

„Wir haben es zusammen verbockt, also gehen wir auch zusammen da hin. Bestimmt weiß er nicht, dass wir gemeinsam eingebrochen sind und hat darum nur den Besitzer des Rechners vorgeladen.“ Mada war nachdenklich.

„Das meinte ich auch nicht. Dass wir zusammen gehen, war schon klar... Ich bin nicht vor den Universitätsrat geladen, vor ein Gremium oder den Direktor. Nur er will da sein. DAS kommt mir so komisch vor.“

Da hatte sie wohl recht. Das letzte Mal, als die Vier zu einer Anhörung in die Uni mussten, weil sie sich unberechtigt Zugriff ver-

schaft hatten, mussten sie Rede und Antwort vor einem Komitee stehen. Der Admin war nicht einmal dabei gewesen. Er hatte lediglich eine Aufstellung der Vergehen und Aktivitäten beigesteuert und war der Veranstaltung fern geblieben.

Was das für ein Treffen werden sollte, konnten sie sich nicht vorstellen. Aber das würden sie morgen schon heraus finden. Derweil konnte er die Zeit ja nutzen und...

„Wir sollten uns einen Schlachtplan zurecht legen. Jetzt noch mal in die Uni einzubrechen wäre ungünstig. Er wird uns sicher im Auge haben.“ Lisa hatte sich beruhigt.

„Wir könnten den Prozess auch lokal starten und warten, bis das Teil läuft. Kann grob überschlagen nur eine Woche dauern.“ Tim hatte scheinbar auch bemerkt, dass Lisa über die Enttäuschung hinweg war.

„Genau. Wir haben eh kein vergleichbares System, auf das wir Zugriff hätten oder uns welchen verschaffen könnten. Warum also nicht schon jetzt die Konsole anschmeißen, das Programm lokal starten und... die Zwischenzeit kann man ja... sinnvoll nutzen, nicht wahr?“ Tom zog sie an sich und sie deutete sanft einen Tritt auf seinen Fuß an. Leise brubbelte sie so etwas wie „Blödmann“ und lächelte vergnügt.

Mada freute sich, dass sie wieder lächeln konnte. „Das ist eine gute Idee.“ Eine sehr gute sogar. Dann konnte er sich doch in der Zwischenzeit... „Ich werde dann mal nach Hause gehen und mich in mein Bett schmeißen. Dann bin ich morgen fit.“ Auch Mada war sofort viel besser gelaunt.

„Von wegen... Als wenn du nach Hause gehen würdest.“ Lisa zwinkerte ihm zu. „Viel

Glück. Und wir werden das Programm starten und uns auf morgen vorbereiten.“

„Genau... Dann bereitet mal vor... Viel Spaß dabei.“ Er lachte gedämpft, winkte ihnen, öffnete und schloss leise die Tür und schlich sich hinunter. Unten angekommen schlüpfte er in seine Schuhe und überlegte, was er tun sollte. Ihr schreiben? Bei ihr klingeln? Es war schon finstere Nacht.

In Gedanken versunken verließ er das Haus und sah zum Nachbargrundstück hinüber. Es brannte noch ein einsames Licht im Obergeschoss. Entweder war sie auch sehr lange wach oder es war das Zimmer von jemand anderem.

Er ging langsam die Straße hinab und grübelte vor sich hin. Mada war so unentschlossen, wie nie zuvor. Auf einen Versuch konnte er es ja ankommen lassen – was hatte er zu

verlieren? Zumal Fey eine wundervolle Frau war. Er hätte es schlechter treffen können...

Im Gehen wandte er den Kopf zur Seite und gewahrte einen Umriss am Fenster. Gegen das helle Licht des Zimmers zeichnete sich eine Silhouette ab. Er blieb stehen. War sie es? Der Schatten bewegte sich, verschwand vom Fenster und kurz darauf erlosch das Licht. Es wäre wohl auch zu schön gewesen. Sicher lag sie seit einer Weile im Bett und schlief. Nicht jeder trieb sich wie er und die Drei die halbe Nacht herum...

Langsam ging er weiter. Um die Zeit sollte er ihr sicher keine Nachricht mehr schreiben. Wecken wollte er sie nicht. Morgen nach dem Termin konnte er immer noch versuchen, ein Treffen zu arrangieren.

Hinter ihm klackte es vernehmlich und er drehte sich um. Leises Knirschen wie von

Schritten hallte in der Stille der Nacht wider. Doch die Straße lag verlassen und dunkel da. Keine Menschenseele weit und breit. Es war fast schon ein wenig gespenstisch, was die menschliche Phantasie für Geräusche schuf. Seufzend wandte er sich zum Gehen. Plötzlich packte etwas mit Kraft seinen linken Arm.

Erschrocken wirbelte er herum, versuchte sich loszureißen und starrte verdutzt in ihr Gesicht. Sie lachte laut auf. „Dein Blick ist zum Schießen! Allein dafür hat sich das ganze Rennen und Schleichen zehn mal bezahlt gemacht!“ Sie prustete und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Es dauerte eine Weile, bis er etwas sagte. „Du hast mich zu Tode erschreckt, Fey! Das ist voll gemein gewesen!“ Sein halbherziger Protest klang erleichtert.

„Nicht weinen, ja?“ Sie blickte ihn spöttisch an, grinste breit, küsste ihn auf die Wange, griff seine Hand und zog ihn mit sich. „Schön, dass wir zwei spazieren gehen, so können wir uns ein wenig besser kennen lernen“, legte sie fest.

Diese warme, weiche, zarte Hand... Ihre Stimme verzauberte ihn und ihr Duft war betörend. Er hatte nicht vor, ihr zu widersprechen. Auf jeden Fall war sie ein sehr unkonventioneller, spannender Mensch.

Ihm war schon jetzt klar, dass sie nicht auf den Kopf gefallen und sehr humorvoll war. Vielleicht ein kleines Bisschen zu humorvoll. Wenn sie ihn mit dem nächsten Scherz ins Grab brachte, hatte er nichts davon, dass SIE ihn dort hin brachte. Aber so schnell würde das schon nicht passieren. Zumindest hoffte er das...

Bei diesem unsinnigen Gedanken musste er leise in sich hinein lachen. Jetzt suche ich doch allen Ernstes schon Gründe, warum ich lieber nicht versuchen sollte, mit ihr eine Beziehung einzugehen... Und dann auch noch so schlechte! Ich bin echt ein Angsthase... Schlimm...

Als sie sein erst nachdenkliches, dann wieder erheitertes Gesicht sah, fragte sie ihn, was in ihm vorginge. Er erklärte es ihr und beide mussten laut lachen. Er sollte dringend versuchen positiv zu denken. Sie war jede Mühe wert.

Nach einer gefühlt kurzen Zeitspanne standen sie wieder bei ihr vor der Tür. Die Runde um den Block war viel zu kurz gewesen... Er hatte viel über sie erfahren und wusste jetzt zum Beispiel, dass sie schon seit drei Jahren in dem schlichten Haus neben Lisa wohnte

und sich die Fläche mit ihren Eltern teilte. Außerdem war sie an Sport interessiert und spielte gern Fußball.

Okay, mit Sport konnte er sich anfreunden, aber nicht punkten. Das netteste Kompliment, das sie ihm hätte machen können, wäre so etwas wie: „Für eine Couch-Kartoffel siehst du doch gar nicht so schlimm aus“. Er war nicht dick oder unförmig, aber... viel zu selten draußen und erst recht zu selten in Bewegung...

Statt ihn jedoch mit Spott zu bedenken, nannte sie ihn „süß“. Sofort schlug sein Herz kräftiger. Vielleicht könnte es ja etwas werden. So unähnlich waren sie sich nicht.

Zwar wusste er mittlerweile, dass sie fast sieben Jahre älter war als er, doch das machte ihm nichts. Er hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, was für ihn ideal oder

erstrebenswert wäre, ob er lange Haare oder kurze bevorzugte, sie größer oder kleiner sein sollte als er...

Er hatte sich darüber noch nie ernsthaft Gedanken gemacht. All das war für ihn nie ein Thema gewesen. Eine lebhafteste, fröhliche und begabte Freundin wie Lisa, das, so war er sich sicher, wäre für ihn auf jeden Fall das Richtige. Und Fey war all das – und noch viel mehr. Aber das spielte auch keine Rolle.

Selbst wenn er zuvor etwas Anderes gewollt hätte, so gab es für ihn seit vorhin nur noch Fey. Er hatte sein Ideal in ihr gefunden. Und er war überglücklich damit.

Sie hatten sich sehr gut verstanden und viel geredet. Aber jetzt, wo sie wieder vor ihrem Haus standen, herrschte gespanntes Schweigen. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte.

Sollte er sie fragen, ob sie noch zusammen etwas sehen wollten? Würde sie ihn auf etwas zu Trinken ins Haus einladen? Ihn gar direkt hinein bitten? Wie sollte er reagieren? Sollte er lieber nach Hause gehen und sich auf morgen, nein, nachher vorbereiten? Würde sie es ihm übel nehmen, wenn er jetzt ginge? Oder sie nicht fragte, was sie noch vorhatte?

Er hatte nur einen oder zwei Filme gesehen, in denen sich eine Szene wie diese abgespielt hatte, aber beide waren kitschig und für ihn fern der Realität gewesen. Doch was wusste er schon von solchen Dingen? Schließlich war sie die Erste, mit der er ausging – sofern dieser Spaziergang schon als „ausgehen“ zählte. Vielleicht war es nicht übertrieben und kitschig, sich so zu verhalten. Aber was wusste er schon von...

„Wollen wir uns morgen wiedersehen?“ Ihre Worte erlösten ihn aus seiner aufkommenden Panik.

„Auf jeden Fall! Gern! Ich würde mich riesig freuen! Es hat mir sehr gut gefallen!“ Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Warum er so nervös war, wusste er nicht so genau.

„Du wirkst ziemlich angespannt.“ Sie lächelte, sah ihm direkt in die Augen und stupste ihn mit dem Zeigefinger sanft an die Nasenspitze. „Ich nehme an, du bist bis jetzt noch nie ausgegangen oder hast dich verabredet, stimmt's?“

„Nur mit Freunden. Also ja. Ich meine... Nein, bin ich nicht. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie ich mich verhalten soll. Mit Lisa kann ich ganz locker reden. Wir verstehen uns gut und können herumblödeln. Aber bei dir bin ich die ganze Zeit nervös und habe

Panik, etwas Falsches zu tun oder zu sagen. Ich will es nicht kaputt machen.“

„Das machst du schon nicht. Sei einfach so wie du bist. Und wenn dich etwas stört, dann solltest du es sagen. Und umgekehrt mache ich es genauso. Ich weiß jetzt zum Beispiel, dass ich dich nicht zu sehr erschrecken sollte, wenn ich dich noch eine Weile behalten möchte. Man lernt mit der Zeit dazu und wenn wir offen und ehrlich zueinander sind, dann wird es schon klappen. Das ist nicht meine erste Beziehung und ein wenig konnte ich schon lernen. Es wird sicher nicht immer leicht sein, aber mit der richtigen Einstellung...“

Er ging einen Schritt auf sie zu und nahm sie langsam und vorsichtig in den Arm. Sie erwiderte die Geste und zog ihn sacht an sich. Wieder stand die Zeit still.

Ihm wurde heiß und er zitterte ein wenig. „Ich würde es gern auf einen Versuch ankommen lassen, denn für mich bist du alles, was ich mir wünschen könnte. Etwas Besseres konnte mir gar nicht passieren, als ausgerechnet von dir umgerannt zu werden.“ Verlegen lächelte er sie an.

Nach einem Moment der stillen Nähe zog sie ihn fester an sich und ihre Lippen berührten sich. „Du schläfst heute hier. Ihr wolltet doch morgen früh raus, oder? Dann hast du einen schön kurzen Weg.“

Mada dachte, sich verhöhrt zu haben. Vielleicht machte sie einen Scherz? Nein, ihr Gesicht war ernst und... Ob er mit zu ihr wollte? Natürlich! Er wollte nie wieder woanders sein, als an ihrer Seite! Nur Worte fand er jetzt keine mehr. Er gab ihr ein strahlendes Lächeln zur Antwort.

Sie lachte leise. Der Kleine war wirklich süß. Ein wenig schüchtern vielleicht, aber überaus süß. „Du musst dann aber auch artig sein, sonst gibt’s was hinter die Ohren!“ Jetzt lachten sie beide herzlich.

Er konnte nicht glauben, dass sie ihn wirklich zu sich eingeladen hatte! Was genau diese Einladung zu bedeuten hatte, wusste er nicht. Doch das war ihm auch egal. Solange er an ihrer Seite sein durfte, war er glücklich! Wie in Trance folgte er ihr die Treppe hinauf, die Augen an ihr schönes Hinterteil geheftet. Ihm war vorhin komplett entgangen, was für eine rundum wundervolle Frau sie war.

Hatte sich sein Blick vorhin in ihrem bezaubernden Gesicht und in ihrem wallenden Haar verfangen, so wurde ihm gerade heiß und heißer.

Wollte sie ihn bei sich im Zimmer schlafen lassen? Hatte sie ein Gästebett? Oder... Sie wollte ihn doch wohl nicht in IHREM Bett schlafen lassen?!

Erst jetzt wurde ihm klar, dass er diesen Gedanken auf der Straße nicht ansatzweise zu Ende gedacht hatte. Er war ja so unwissend und unbedarft gewesen...

Fühlte er sich eben noch leicht nervös, war er jetzt völlig durch den Wind. Panisch dachte er nach. Wenn ich schon nicht weiß, wie man sich richtig verabschiedet, was soll ich dann jetzt erst machen?

Dann fielen ihm wieder ihre Worte ein: Es war nicht ihre erste Beziehung, also würde sie sicher wissen, was sie tat und er brauchte einfach nur tun, was sie sagte.

Oder sollte er... Es war ein Dilemma. Entweder würde er es sich mit ihr verscherzen,

weil er etwas tat, was er lieber nicht hätte tun sollen. Oder sie könnte auch beleidigt sein, weil er nichts tat. Es war zum Verzweifeln! Er atmete tief durch.

Gerade legte sie weite Teile der Kleidung ab und schlüpfte in ein sexy Nachthemd. Er konnte nicht glauben, dass sie so einfach vor ihm... Und ohne zu zögern! Der kurze Blick auf ihre lieblichen Kurven ließ sein Herz bis zum Hals schlagen.

Kurz war er froh, dass sein Körper noch nicht so nervös war, wie er sich gerade fühlte. Doch das konnte sich schnell ändern. Und das könnte sie vielleicht...

Er würde es ihr bald gleich tun müssen und... In Ermangelung eines Schlafanzuges würde er in seinen Shorts schlafen. Sein Herz schlug noch schneller und er war mehr als nur ein wenig nervös.

Samten schimmerte ihr dunkles Haar im fahlen Licht. Er würde zum ersten Mal bei einer Frau übernachten. Und zum ersten Mal nicht allein in einem Bett sein. Langsam setzte er sich in Bewegung.

Innerlich seufzend ging er noch einmal in aller Eile seine Optionen durch, obgleich er wusste, dass er keine neuen Erkenntnisse gewinnen würde. Er würde jetzt einfach seinen Kopf abschalten und ihr vertrauen. Das war das Beste, was er jetzt tun konnte.

Bald darauf fand er sich in flauschiges Bettzeug gehüllt an ihrer Seite. Sie hatte ihn einfach an sich gezogen. Wenn sie sich von ihm umarmen ließ, sollte er wenigstens versuchen, mit ihr zu kuscheln. Er genoss ihre Wärme und schmiegte sich fest an sie. Sie war so wunderbar weich! Diese Nacht schlief er tief und fest.

ABSCHNITT 03_h : ANZEICHEN

[STRANG 2]

Eigentlich war sie eine ganz normale, fast 20-jährige, junge Frau – mit Ausnahme ihrer pinken Haare und Augen. Aber das war ihr lang gehegter Wunsch und ihre Eltern hatten keine Einwände gehabt. Warum auch?

Sie hieß Eva und lebte ein unauffälliges Leben. Bis auf den Umstand, dass sie ab und zu für längere Zeit im Koma lag. Aber das letzte Mal war schon eine ganze Weile her. In unregelmäßigen Abständen wurde sie überaus schwach und müde. Dann fiel sie für sehr lange Zeit ins Koma. Aber ihre Eltern taten immer so, als wäre alles ok und sie würden sich nicht um sie sorgen.

Durch das lange Liegen waren ihre Sinne immer ein wenig überfordert und sie musste fast immer von Neuem lernen zu laufen, zu sprechen und all die normalen Dinge zu tun. Es war ein großer Akt, der sie Tage oder Wo-

chen kostete, doch daran hatte sie sich gewöhnt. Es war normal für sie.

Wie jeden Morgen ging sie den Flur hinab zur Küche. Dort saßen schon einige Kollegen ihrer Eltern und scherzten mit ihr. Während sie den Gesprächen lauschte, nahm sie ihr Frühstück zu sich. Es bestand aus einer komisch riechenden, blauen Flüssigkeit. Außer ihr musste dieses widerliche Zeug niemand trinken. Außer manchmal, wenn sie Besuch von ihrer Cousine Lilith bekam.

Auch ihr Körper reagierte sehr empfindlich, wenn sie feste Nahrung zu sich nahm. Die meisten Getränke bekamen den beiden ebenfalls nicht. Wenn es eine Feier gab, wie zum Beispiel anlässlich eines Geburtstages, dann stießen sie meist mit Wasser an. Aus Rücksicht tranken dann auch die Kollegen ihrer Eltern nur Wasser.

Von diesen Kleinigkeiten abgesehen war sie eigentlich eine ganz normale junge Frau. Genau wie Lilith.

Man sah sofort, dass sie verwandt waren. Wenn sie sich gegenüberstanden, war es, als wenn sie in einen Spiegel sahen. Ihre Gesichtszüge waren fast völlig identisch. Bis auf die Farbe ihrer Lippen, Augen und Haare.

Lilith hatte wie seit je her schwarzes Haar und schwarze Augen. Nur ihre Lippen waren nicht mehr so blass wie früher, denn jetzt leuchteten sie in weichem Rot. Eva selbst hatte sich da schon mehr verändert. Seit sie eine Jugendliche war hatte sie pinkes Haar und pinke Augen. Die zu bekommen war aber nicht so einfach.

Erst nach langen Diskussionen mit ihren Eltern bekam sie sie zum Geburtstag. Leider war sie da wieder sehr krank und lag im

Koma. Vielleicht hatten ihr die beiden den Wunsch auch nur erfüllt, damit sie nicht traurig war, immer mal wieder krank zu sein und dann wie ein Kleinkind fast alles von Neuem erlernen zu müssen.

Aber das spielte auch keine Rolle mehr, denn sie hatten ihr den Wunsch erfüllt und sie war glücklich damit.

Früher war sie blond und blauäugig. Sie hatte die goldensten Haare und die blauesten Augen von allen. Darauf war sie sehr stolz und alle bewunderten sie dafür. Aber irgendwann erwachte sie aus einem Koma und begann sich mit Farben und Formen zu beschäftigen. Sie begann zu malen und eine Passion für Pink zu entwickeln. Es war, als würde sie die verlorene Zeit nachholen.

Fast jedes Mal, wenn sie aus ihrem „langen Schlaf“ erwachte – so nannten es ihre El-

tern, auch wenn sie wusste, dass der medizinische Begriff „Koma“ war... Sie konnten oder wollten das Kind nicht beim Namen nennen... – , begann sie eine neue, kreative Phase. Diesmal hatten es ihr Wörter ange-tan, Philosophie im Speziellen. Wenn sie nicht malte oder zu Übungen musste, dachte sie über alles Mögliche nach.

Seit kurzem hatte sie zu dichten begonnen und nutzte das Klavier im Veranstaltungsraum. Früher hatte sie mit Lilith Wettläufe gemacht. Dabei hatten die beiden immer viel Spaß. Sie mussten nur aufpassen, niemanden umzurennen, dann war alles in Ordnung. Fast immer waren sie gleich schnell.

Bei ihrem letzten Besuch war Lilith mehr als einen Kopf größer als Eva und seit dem war sie auch immer ein ganzes Stück schneller. Es war so unfair, dass Lilith fast

drei Jahre älter war. Sie hatte vor ihr zu sprechen begonnen, konnte vor ihr rennen, hatte vor ihr gemalt und gezeichnet, konnte vor ihr dichten und Instrumente spielen und hatte im Gegensatz zu Eva Brüste... Keine großen, doch sie war neidisch.

Dafür konnte Eva immer aufholen und war nach ziemlich kurzer Zeit so gut wie ihre Cousine. Das lag daran, dass sie klüger und geschickter war – zumindest sagten das die Kollegen ihrer Eltern. Und anscheinend hatten sie recht.

Wenn Eva in etwas gut war, konnte sie Lilith überflügeln. Nur bei körperlichen Wettbewerben waren sie fast immer gleich auf. Aber etwas geschickter war Eva schon. Das hatte sie festgestellt.

Der letzte Besuch von Lilith lag einige Wochen zurück. Die Umgebungen, in denen die

Mädchen lebten, waren fast identisch. Lange, weiße Flure mit schlichten, farbigen Kennzeichnungen für Bereich und Etage.

Seit sich Eva mit der Welt um sie beschäftigte, hatten sich die beiden immer wieder gefragt, wie weit ihre zu Hause auseinander lagen. Sie hatten sich vorgenommen, bei der nächsten Fahrt nicht einzuschlafen. Aber Liliths Geburtstag war noch über einen Monat hin. Bis dahin musste sie sich also gedulden. Es wäre so schön gewesen, mit ihr reden zu können, aber über die große Distanz war das leider nicht möglich. Vielleicht hatte Lilith ja schon etwas herausgefunden. Geduld war nie eine von Evas Stärken...

In den Tagen darauf saß sie oft am Klavier und verbesserte ihr Spiel. Sie war selbst überrascht, wie die Melodien aus ihr herausströmten. Vieles davon hatte Lilith gespielt,

anderes hatte sie sich definitiv selbst ausgedacht. Es bereitete ihr große Freude und sie wurde sehr oft gelobt. Ihre Eltern strahlten, wenn sie ihr lauschten. Das erfüllte sie mit Stolz. Und die Kollegen ihrer Eltern waren sichtlich beeindruckt von ihren Fähigkeiten. Anscheinend hatte sie ein Talent dafür.

Als sie hinunter gehen wollte, um ihre Eltern zu besuchen, hörte sie, wie ein Kollege dem Anderen zuflüsterte, dass „er“ jetzt da sei und wohl irgendwas nicht stimmte. Zum Glück hatte sie die besten Ohren in der Familie. Die Leute sahen heute alle sehr angespannt aus. „Er“ schien wohl eine wichtige Person zu sein. Eilig rannte sie ins Treppenhaus und stürmte die Stufen hinunter.

Auf der richtigen Etage angekommen, hastete sie den Flur entlang zum Besprechungsraum, wo sonst immer Besuch empfangen

wurde. Meist wurde sie dazu gerufen. Ihre Eltern waren stolz auf sie und so war sie eigentlich immer mit dabei. Die Gäste schienen fasziniert von ihr und interessierten sich für alles Mögliche an ihr. Wenn es Eva zu langweilig wurde, entschuldigte sie sich und stahl sich dann eilig davon.

Als sie heute im Besprechungszimmer ankam, war niemand zu sehen. Das war seltsam. „Guten Morgen, Jonas. Weißt Du, wo Mama und Papa sind?“

„Nein, ich habe sie heute noch nicht gesehen. Geh doch noch ein wenig Lesen, sie kommen sicher nachher zu Dir.“ Er lächelte sie an und zerstrubbelte ihr das Haar. Das war seltsam. Zwar hatte er genau das getan, was er immer tat, wenn sie nach ihren Eltern fragte, aber sein Lächeln wirkte aufgesetzt. Und er log.

Er hatte zusammen mit ihren Eltern am Tisch gegessen, das hatte sie auf dem Weg zur Bibliothek gesehen. Und vergessen konnte er das nicht haben. Es wusste eigentlich immer jeder, wo ihre Eltern waren.

Sie gingen nie irgendwo hin, ohne Bescheid zu sagen, damit Eva immer jemanden fand, der ihr den Weg weisen konnte. Etwas stimmte nicht.

„Danke, das werde ich.“ Sie lächelte und eilte zurück ins Treppenhaus. Außer Sichtweite verlangsamte sie ihre Schritte. Was sollte sie tun? Es kam ihr so vor, als wollte er nicht, dass sie wusste, wo ihre Eltern waren. Langsam ging sie die Stufen empor.

Ihre Erinnerungen waren durch ihre Krankheit immer ein wenig getrübt, aber sie konnte sich dunkel daran erinnern, dass schon einmal besonderer Besuch da war.

Ihre Eltern hatten sie damals zum Spielen geschickt. Ein seltsamer Mann hatte sie ohne zu lächeln angesehen und aus dem Augenwinkel gemustert. Daran erinnerte sie sich genau. Das war eines der Dinge, die ihr kristallklar im Kopf geblieben waren.

Sicher war er der ominöse Fremde, der heute hier angekommen war. Und sicher war er bei ihren Eltern. Sie sollte dem Gespräch zwischen dem Mann mit dem eiskalten Blick und ihren Eltern nicht beiwohnen.

Damals war sie heimlich zurückgeschlichen, aber der Raum war verlassen gewesen. So wie diesmal. Wahrscheinlich gab es ein Zimmer, wo sie nicht hin konnte. Es hatte wohl keinen Sinn, nach dem Besuch oder ihren Eltern zu suchen. Ein seltsames Gefühl ergriff sie. Diese Art von Gefühl hatte sie zuvor noch nie empfunden.

Seit ihrem letzten langen Schlaf empfand sie bei manchen Gedanken etwas, dass ihre Eltern ihr als „Verwirrung“ erklärten. Das sei ein normales Gefühl, wenn man zum Beispiel über ein Paradoxon nachdenkt. Sie erinnerte sich genau daran, wie sie das erste Mal mit so etwas konfrontiert wurde.

Ihren Eltern war wichtig, dass Eva in der Lage war, damit umzugehen und den Hintergrund zu verstehen. Sie sollte zwei Sätze lesen, die für sich genommen völlig einfach und unauffällig waren, doch tatsächlich eine Unmöglichkeit darstellten.

Der Erste war sehr kurz. Er lautete: „Diese Aussage ist unwahr.“

Zuerst verstand sie nicht, was an diesem Satz so ungewöhnlich sein sollte, aber kurz darauf ging es ihr auf. Wenn die Aussage wirklich stimmen würde, dann würde sie sich

selbst widersprechen. Wenn sie aber nicht wahr wäre, würde sie der Aussage, dass sie nicht wahr sei widersprechen. Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte, doch einen Sinn ergab die Aussage nicht – sie war unsinnig.

Das zweite Beispiel war ein wenig komplizierter. Es ging dabei um die Vorstellung, dass jemand allmächtig sei und warum dies eigentlich nicht möglich sein sollte. Ein rein philosophisches, logisches Problem, das schon unzählige Generationen beschäftigt haben dürfte. Auch hier klang es erst völlig logisch, war aber auf den zweiten Blick trotzdem nicht möglich.

„Wenn jemand alles könnte, dann müsste er auch einen Stein erschaffen können, der so schwer ist, dass er nicht mehr in der Lage ist, ihn zu heben.“

Wenn er wirklich in der Lage wäre, einen so schweren Stein zu erschaffen, dass er ihn nicht mehr heben könnte, wäre er nicht allmächtig. Andersherum wäre er es auch dann nicht, wenn er selbst den schwersten Stein zu heben vermochte, weil er nicht in der Lage wäre, einen so schweren Stein zu erschaffen, dass er ihn nicht heben konnte.

Beim ersten Mal, als Eva mit solchen Gedanken konfrontiert wurde, kreisten ihre Gedanken wie verrückt. Sie konnte damit nicht umgehen und musste sich anstrengen, zu verstehen, dass diese Art von logischen Konstrukten nicht zu verstehen war.

Ihre Eltern waren sehr glücklich und offensichtlich positiv überrascht, dass sie in der Lage war die Problematik zu verstehen und trotzdem nicht daran zu verzweifeln. Sie meinten, dass Lilith erst gar nicht in der

Lage war, zu verstehen, was mit diesen Sätzen nicht stimmte. Als sie sie dann verstand, musste sie von ihren Eltern mit Beruhigungsmitteln in den Schlaf gebracht werden und es hatte Tage gedauert, bis sie sich beruhigt hatte.

Was daran so schwer war, konnte Eva nicht verstehen, wohl aber, dass man sich bei diesen Gedanken irgendwie unwohl fühlte. Seit dem wusste sie, dass sie ihrer Cousine zwar sehr ähnlich sah, aber sie dennoch grundverschieden waren. Doch vielleicht hatte Eva auch nur das Glück, dass ihre Eltern gute Lehrer waren und sie auch von deren Kollegen Hilfe erfuhr.

Mittlerweile war Eva auf der Etage der Bibliothek angekommen und blieb stehen. Wie in Trance war sie weiter gegangen, während sie an das Problem der Paradoxien dachte

und sich fragte, ob und wie dieses Gefühl mit dem aktuellen zusammen passte. Vielleicht war sie gerade verwirrt, weil ihre Eltern da waren, aber irgendwie auch nicht.

Nein. Das war es nicht. Dieses Gefühl war anders. Sie versuchte sich zu erinnern und plötzlich fiel es ihr wieder ein: Es war doch nicht das erste Mal, dass sie dieses unbehagliche Gefühl hatte!

Sie hatte ihre Eltern gefragt, warum sich die Behälter in der Küche unterschiedlich anhörten. Um das zu verstehen, musste sie lernen, dass alles Große aus kleineren Dingen bestand, was Atome waren und warum sie sich unterschieden. Als sie dann wissen wollte, woraus Atome bestünden, sagten sie ihr, dass sie aus Elektronen, Protonen und Neutronen bestanden, wie sie aussahen und wie sie mit einander reagierten.

Mittlerweile konnte sie sich genau vorstellen, warum manches hart oder weich, schwer oder leicht, elastisch oder fest war und warum Dinge fest, flüssig oder gasförmig waren. Das hatte sie sehr fasziniert und schließlich fragte sie, woraus denn die Teile des Atoms bestanden.

Sie erfuhr, dass man das so genau nicht wisse und es unterschiedliche Thesen dazu gab. In Gedanken hatte sie sich vorgestellt, dass die Elektronen aus noch kleineren Teilchen bestanden und diese aus noch kleineren und so weiter. Als sie sich in diesem Gedanken verlor, fing sie an zu zittern, redete immer schneller und sie merkte, dass das endlos so weiter gehen konnte. Ihre Mutter begann das Schlaflied zu summen und langsam begann sie sich zu beruhigen. Es war ein erlösendes Gefühl.

Ihre Gedanken waren wie abgeschnitten und sie sackte in den Armen ihrer Mutter zusammen. Stille umfing sie.

Dieses Gefühl war damals das Gleiche. Es war etwas, das sich mit Verzweiflung beschreiben ließ. So, als würde man immer wieder versuchen zu laufen, aber die Beine knickten einfach weg, egal wie sehr man sich anstrengte. Wenn der Körper dem Willen nicht folgen konnte. Wenn...

Sie stützte sich an der Wand ab, lehnte sich an und ließ sich zu Boden sinken.

Immer mehr Momente fielen ihr ein, wo sie sich so gefühlt hatte. Warum hatte sie das alles vergessen? Immer, wenn sie dieses Gefühl hatte, wurden ihre Eltern nervös. Anscheinend sah man ihr an, dass sie überfordert war. Oder wütend auf sich selbst. Oder ihren Körper.

Beim vorletzten Mal, als sie aus dem Koma erwachte, konnte sie nicht nur nicht laufen und sich kaum bewegen, sie konnte auch nicht mehr sprechen. Ihre Stimme klang seltsam und außer Krächzen und Lautbrocken, die entfernt an Sprache erinnerten, bekam sie nichts hervor. Sie versuchte immer wieder etwas zu sagen und dann...

Ja. So war es. Irgendwann war sie so verzweifelt, dass sie wenigstens EINEN normalen Ton hören wollte. Irgendetwas, das normal klang. Sie strengte sich an, aber es half nicht. Ihr wurde schwindelig und flau. Sie wollte unbedingt... Als sie dann eine Art Quietschen schaffte, wollte sie nicht, dass es aufhörte, aus Angst, sie könne nichts mehr sagen. Sie begann zu schreien.

Das war das erste Mal. Das aller erste Mal, dass sie sich so fühlte. Ihr Kopf begann zu

schmerzen. Das kam immer wieder vor, wenn sie sich krampfhaft an etwas zu erinnern versuchte. Immer, wenn sie in diesen Zustand kam, war große Unruhe um sie herum. Die Stimmen redeten wirr durcheinander und ihre Eltern versuchten sie zu beruhigen.

Wenn sie dann die Melodie zu summen begann, wurde ihr Körper schwerer und schwerer und auf einen Schlag herrschte Stille in ihr. Schlaff sank sie nieder und...

Ja, sie musste es schaffen, diese Gedanken zu stoppen. Sie musste es schaffen, diese Gedanken zu stoppen. Sie musste es schaffen, diese Gedanken...

Sie schloss die Augen und machte sich so klein wie sie konnte. Ihr Gesicht an ihre Beine gepresst umklammerte sie diese mit den Armen. Leise summte sie die Melodie des Lie-

des, das ihre Mutter immer summte, wenn sie in diesem Zustand war...

Ja, es half. Abends im Bett und wenn in Eva Panik aufkeimte, dann begann ihre Mutter diese Melodie zu summen. Erst laut, dann immer leiser, je mehr sie sich beruhigte. Wenn sie dann in ihren Armen zusammen sackte, waren die Stimmen um sie verschwunden und sie lauschte nur noch der Melodie. Dann herrschte Stille.

In ihren Kopf war Ruhe eingekehrt. Sie hob ihn aus ihren Armen und lehnte ihn an die Wand. Als sie die Augen öffnete, hockte die beste Freundin ihrer Mutter vor ihr.

Mit leerem Blick sah sie, dass sich Karins Lippen bewegten. Sie legte ihre Hand an Evas Stirn und fuhr ihr sanft durch das Haar. Die Melodie verstummte und langsam kehrte ihre Wahrnehmung zurück.

Der Boden und die Wand waren kalt, ihr war warm und sie hörte die liebevolle Stimme von Karin. Diese holte etwas aus der Tasche. Ein Tuch. Erst jetzt merkte Eva, dass etwas über ihre Wangen gelaufen war. Ihre Sicht war verschwommen und sie wischte sich über die Augen. Auf ihren Händen war ein feuchter Film, dafür aber konnte sie jetzt viel besser sehen. Karin tupfte ihr das Gesicht ab und Eva schloss die Augen.

„Geht es dir besser?“ Ja, sie fühlte sich jetzt besser. Sie nickte. Als sie die Augen öffnete, blickte Karin ihr direkt in diese. Ihre Mundwinkel umspielte ein sanftes Lächeln. „Etwas macht dir zu schaffen, oder?“

Ein kaum wahrnehmbares Nicken war die Antwort. Evas Blick wich nach unten aus.

„Was ist denn passiert? Du machst dir scheinbar Sorgen wegen etwas. Magst du

mit mir darüber reden? Ich werde keinem etwas verraten, wenn du das nicht möchtest. Wenn du nicht reden möchtest, ist das auch ok.“ Karin setzte sich neben sie. Nach einer Weile lehnte Eva den Kopf vorsichtig an ihre Schulter und begann zu erzählen.

Karin schwieg die ganze Zeit über und machte einen leisen Laut als Zeichen des Zuhörens. Es war kein Wunder, dass Eva so mitgenommen war. Ihr war zu viel aufgefallen. Nach einer Weile versiegten Evas Worte und nun war es an ihr, etwas zu erwidern.

„Ja, sie haben wieder Besuch von dem Mann, den du beschrieben hast. Worum es geht, weiß hier keiner. Er kommt nur selten her, also wird es etwas Wichtiges sein. Deine Eltern haben hier eine hohe Stellung.“

„Und warum hat mir Jonas gesagt, er wisse nicht, wo Mama und Papa sind?“

Karin versuchte sie zu beruhigen. „Naja, vielleicht wusste er es nicht.“

„Und ob er das wusste! Er hat mich ange-
logen! Das habe ich genau an seinem Ge-
sicht gesehen! Es hat etwas ganz und gar
nicht gestimmt!“ Ihr Blick wurde leicht grim-
mig und ihre Stimme leiser. „Er wusste es,
da bin ich mir ganz sicher!“

„Hm. Dann hatte er sicher seine Gründe,
es dir nicht zu sagen.“

Eva merkte, wie Karin ihrem Blick auszu-
weichen versuchte. „Du weißt auch, wo sie
sind, aber wirst es mir ebenfalls nicht sagen,
stimmt’s?“

„Ich darf es nicht. Aber darüber mach dir
bitte keine Gedanken. Sie werden dir sicher
sagen, worum es ging, wenn sie von der Be-
sprechung zurück sind. Du weißt, dass sie
dich lieben und nur dein Bestes wollen. Also

Kopf hoch. Und ich freue mich, dass du so
offen mit mir geredet hast.“

„Du bist eine gute Freundin und warst fast
immer an meiner Seite. Schon seit ich klein
war. Du hast damals immer auf mich aufge-
passt, wenn Mama und Papa in eine andere
Abteilung mussten.“

„Daran erinnerst du dich? Das ist schön.
Ich denke immer wieder gern an diese Zei-
ten zurück. Da warst du noch so klein.“ Mit
einer Geste zeigte sie Evas damalige Größe
auf und bei dem Gedanken mussten beide
breit grinsen.

Es war schon lange her, dass sie so klein
war. Ja, Eva war schon groß geworden. In
wenigen Monaten würde sie eine Erwach-
sene sein – auch wenn sie noch immer nicht
so aussah. Sie war noch immer gut zwei
Köpfe kleiner als Karin...

Eva war aufgefallen, dass sie nur dann wuchs, wenn sie ins Koma fiel. Ihre Eltern meinten, dass ihr Körper Probleme damit habe zu wachsen, weswegen sie auch viel zu klein für ihr Alter war.

Basierend darauf hatte sie in Gedanken ausgerechnet, dass sie noch zwei mal ins Koma fallen müsste, um endlich mit Karin auf Augenhöhe zu sein. Karin war nicht sehr groß, aber Eva um so kleiner. Lilith war nur einen Kopf größer als Eva. Wenn sie also noch einmal lange schlief, würde sie gerade so groß sein wie Lilith jetzt.

Der Wunsch zu wachsen hatte sie mit anderen Augen auf das Dilemma ihrer körperlichen Probleme blicken lassen. Sicher hingen die Probleme mit Sprache und Bewegung damit zusammen, dass sie in den langen Phasen des Komats nichts von alledem tat.

Doch sie war sich auch sicher, dass das nicht der einzige Grund war.

Da sie nach dem Erwachen meist ein ganzes Stück größer war, musste sich ihr Körper sicher auch erst an diese neue Form gewöhnen. Auch darum hatte sie wohl so große Probleme, wieder auf die Beine zu kommen – im wahrsten Sinne des Wortes...

So sehr sie sich davor fürchtete, wieder von Null beginnen zu müssen, so sehr hoffte sie darauf, dass sie dann endlich mehr wie die Frau aussehen würde, die sie schon so lange war. Warum musste ihr Leben nur so kompliziert sein?

Sie saßen noch eine ganze Weile so da und unterhielten sich. Dann machte sich Karin auf, um in ihr Zimmer zu gehen.

„Ich muss noch meine Protokolle schreiben und morgen wieder früh raus. Geh du doch

auch schon mal zurück auf dein Zimmer. Wenn du schon bettfertig bist, freuen sich die beiden sicher.“ Sie lächelte Eva an, beugte sich vor und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. „Und nach dem anstrengenden Tag können sie dann auch früher ins Bett gehen.“ Eva nickte.

Es war mittlerweile früher Abend. Als sie in Richtung ihres Zimmers ging, sah sie endlich ihre Eltern. Sie kamen aus der entgegengesetzten Richtung und waren wohl auf dem Weg zu ihr.

Evas Miene hellte sich auf. Sie hatte lange genug warten müssen. Fröhlich lief sie ihnen entgegen. Dann sah sie ihre Gesichter und das unbehagliche Gefühl von vorhin kehrte zurück. Etwas stimmte nicht.

„Hallo, mein kleiner Engel. Was hast du gemacht? Hast du fleißig geübt?“

Das Lächeln ihrer Mutter war nicht echt, doch Eva ließ sich nichts anmerken. „Ja, das habe ich. Und gelesen.“

„Das ist schön. Dann bringe ich dich jetzt mal ins Bett. Wir sind schon sehr müde. Und morgen spielen wir zusammen auf dem Klavier. Heute hatten wir ja leider keine Zeit dafür. Ich bin gespannt, welche Fortschritte du gemacht hast. Du lernst ja immer so schnell dazu. Ich freue mich schon so sehr darauf.“

„Ich bin auch schon gespannt. Gute Nacht, Eva. Ich gehe noch kurz etwas lesen. Und wir sehen uns dann morgen, ja?“

Er ging in die Hocke und gab ihr einen sanften Kuss auf die Wange. Sie setzte ein Lächeln auf und nickte. Ihre Mutter ging mit ihr den Flur hinab. Eva schaute kurz zu ihrem Vater zurück und sah, wie er sich zum Gehen abwendete. Wenn er wie üblich in der

Küche lesen wollte, hätte er die Treppe hinauf gemusst. Stattdessen ging er aber am Treppenhaus vorbei.

„Was ist mit dir, Eva. Du siehst besorgt aus.“ Eva lag im Bett und ihre Mutter hatte sie gerade zugedeckt. Wie fast jeden Abend setzte sie sich dann zu ihr und sie redeten noch ein wenig über den Tag.

„Weil ihr besorgt aussieht. Euer Lächeln ist nicht echt. Ihr verhaltet euch seltsam. Papa sagte, er geht kurz etwas lesen, ist aber nicht hoch gegangen.“

„Dann musste er vielleicht noch auf die Toilette. Die ist doch gleich hinter der Treppe. Oder ihm ist noch etwas Anderes eingefallen.“ Eine Pause entstand. „Du scheinst dir ja viele Gedanken zu machen.“

„Ja. Ich bin etwas verwirrt.“ Sie erzählte ihr, wie sie im Treppenhaus saß und mit Ka-

rin sprach – und das ohnehin schwache Lächeln verschwand aus dem Gesicht ihrer Mutter. Sie blickte ihre Tochter traurig an.

„Tut mir Leid, dass du solchen Kummer wegen uns hattest. Aber es ist schön, dass du dich von ganz allein wieder beruhigt hast. Darauf solltest du stolz sein.“ Eva nickte kaum erkennbar. „Wir werden dir schon bald sagen, worüber wir heute gesprochen haben. Das verspreche ich dir. Aber es ist sehr viel zu organisieren und es hat sich vieles geändert. Darum werden Papa und ich auch erst ein paar Treffen organisieren müssen und eine Menge Dinge planen.“

Das wird wohl eine ganze Weile dauern. Und dann sehen wir uns am Klavier. Aber jetzt versuch bitte zu schlafen. Es ist schon spät und wir wollen doch morgen noch viel unternehmen, oder?“ Sie lächelte matt.

„Ja, gern, Mama. Ich freue mich schon.“
Eva lächelte nicht, doch darauf freute sie sich wirklich sehr.

„Dann schlaf gut.“ Sanft fuhr sie ihrer Tochter mit der Hand über das Gesicht, strich ihr eine Strähne zur Seite und lächelte warm. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich geändert und auch Eva fand ihr Lächeln wieder.

Zwar war ihre Mutter fast jeden Abend bei ihr, doch freute sie sich immer schon den ganzen Tag auf diesen Moment. Alles war dann so schön ruhig. Außerdem genoss sie die Nähe dieses Momentes. Einzig Karins Nähe genoss Eva ein wenig mehr.

Sie brachte sie leider nur sehr selten zu Bett, aber es war für Eva stets ein magisches Erlebnis. Sie fühlte sich schon seit Jahren zu ihr hingezogen. Auch jetzt dachte sie wieder an sie und es durchflutete sie warm.

Sie wusste nicht, was es mit diesem Gefühl auf sich hatte, aber sie wusste um so genauer, dass Karin etwas ganz Besonderes für sie war.

Immer wieder hatte sie sich vorgenommen, ihre Mutter nach diesem Gefühl zu fragen, doch letztlich war es ihr entweder zu unangenehm gewesen oder sie war einfach entschlummert. Das passierte ihr leider immer wieder.

„Du auch.“ Ihre Stimme war sehr leise. „Und auch Papa. Arbeitet bitte nicht zu lange. Ich habe euch lieb.“

Sie lachten leise. Es war ein festes Ritual, dass sie ihre Eltern dazu ermahnte nicht zu lange zu arbeiten. Und sie wusste, dass sie dennoch bis in die Nacht hinein an ihren Monitoren sitzen würden. Vor allem heute nach diesem seltsamen Treffen.

Wie jedes Mal beteuerte ihre Mutter, dass sie sich bemühen würden. „Aber versprechen kann ich es dir leider nicht.“ Sie lächelte sanft auf Eva herab und strich ihr wieder und wieder über das Haar. Anscheinend dachte sie über etwas nach.

Eva hatte das Gefühl, dass ihr etwas zu schaffen machte, jetzt mehr denn zuvor. Der Glanz in ihren Augen kam ihr bekannt vor. Meistens sagte ihre Mutter, ihre Augen seien gereizt vom Anschauen der Monitore. Dann wischte sie sich über die Augen und der Glanz war verschwunden. Sicher waren es Tränen.

„Weißt du was? Wir machen heute mal eine Ausnahme und gehen früher ins Bett. Das muss auch mal sein!“ Sie lachte auf und wischte sich über die Augen. „Meine Augen brennen eh schon.“

Eva zweifelte daran. Wenn ihre Mutter wirklich überarbeitet war, hatte sie dunkle Schatten um die Augen und sie waren rötlich. Davon konnte sie aber im Moment nichts entdecken. Außerdem sagte sie heute früh, dass sie gut geschlafen hätte und...

Wie jeden Abend begann ihre Mutter das Schlaflied zu summen. Eva schloss langsam die Augen und lauschte. Ihre Gedanken verschwanden einer nach dem Anderen. Ihr Körper wurde schwerer und schwerer. Bald darauf war sie auch schon in tiefstem Schlaf. Nichts drang mehr an sie heran.

Sie hörte nicht, wie Ihre Mutter aufhörte zu summen und zu weinen begann. Sie hörte nicht, wie sie das Zimmer verließ, wie sie in die Arme ihres Mannes fiel. Sie hörte nicht, wie er leise auf sie einredete. Sie hörte nicht, wie sie gingen und Stille einkehrte.

```
¶
¶
¶
· · · · // · } } } - - - - - ¶
¶
· · · · kapitel_index := 0x02; ¶
· · · · kapitel_titel := "Hochs & Tiefs"; ¶
¶
· · · · // - - - - - { { { ¶
¶
¶
¶
```

ABSCHNITT 04_h: KONTAKT

[STRANG 1]

Es war schon fast neun Uhr, als ihn sein Handy aus dem Schlaf riss. Ach ja, er hatte sich noch den Wecker gestellt, um nicht zu verschlafen. Er wollte gerade nach seinem Nachttisch und dem darauf befindlichen Handy tasten, als ihm etwas einfiel.

Ach ja, er war ja nicht in seinem Bett! Das laute Geräusch kam vom nahen Tisch. Da hatte er das Handy abgelegt. Langsam stand er gähnend auf und brachte schlaftrunken sein Handy zum Schweigen. Er hörte, wie sich hinter ihm etwas bewegte.

Als er sich umdrehte räkelte sich Fey und quetschte merklich erleichtert ein „Danke. Wurde auch Zeit...“ hervor.

„Tut mir leid. Ich...“ Der Satz würde unvollendet bleiben, denn das schöne, legere Nachthemd, das sie sich gestern übergeworfen hatte, war ihr eindeutig ein Stück zu

groß. Oder die Träger zu locker. Oder ihre Haltung war für diese Art von Kleidung ungeeignet. Jedenfalls war sehr viel mehr Haut zu sehen, als es der Designer angedacht hatte. Oder auch nicht. Da sie ihre Augen noch immer geschlossen hielt, nutzte er den Moment. Er stürzte sich auf das Bett und schmiegte sich fest an sie. Ja, so könnte jeder Tag aufs Neue beginnen.

Pünktlich um zehn Uhr klingelte er an Lisas Tür. Irgendwie war er schon gespannt, was das für ein Treffen würde, aber trotzdem wurmte es ihn, dass er das warme Bett hatte verlassen müssen.

Statt Lisa öffnete ihre kleine Schwester und teilte ihm mit, dass noch keiner außer ihr wach sei. Er könne aber nach oben gehen und „ihre nervige Schwester“ wecken gehen. Die Kleine hatte sich wie so oft hin-

unter geschlichen, um im Wohnzimmer heimlich an der Konsole zu spielen. Und ihre Schwester hatte sie schon des Öfteren verpetzt. Mada musste versprechen, sie nicht zu verraten, dafür würde sie ihn rein lassen.

Er lachte leise, trat ein und zog seine Schuhe aus. Als er die Treppe hinauf ging, schloss sich unten leise die Tür zum Wohnzimmer. Oben angekommen klopfte er an die Tür von Lisas Zimmer. Erst beim zweiten Mal hörte er eine Reaktion von hinter der Tür. Gedämpft klangen Stimmen an sein Ohr. Anscheinend diskutierten sie gerade, ob und wer die Tür öffnen gehen sollte. Wie so oft... Kurz darauf vernahm er leise alle drei Stimmen mehrmals hintereinander fast zeitgleich. Er seufzte. Sie spielten wirklich Schere-Stein-Papier darum, wer aufstehen musste. Die Drei waren echt unglaublich...

Er vernahm einen leisen Fluch, der wie ein „Verdammt“ klang, dann leise Schritte. Anscheinend hatte sie das Spiel verloren.

Die Tür wurde aufgeschlossen und vor ihm stand eine komplett zerzauste Lisa. Mit der Rechten hatte sie ihm geöffnet, mit der Linken rieb sie sich das Auge. „Guten Morgen, Mada.“ Sein Blick glitt unwillkürlich hinab zu ihren nackten Brüsten. „Was machst du denn hier?“ Sie verfolgte seinen Blick mit dem einen verbliebenen Auge und verbarg halbherzig ihre Brust mit dem rechten Arm, ohne das Reiben des anderen Auges zu unterbrechen. „Wie spät ist es?“ Niemand sonst, nicht einmal die Jungs hätten ihn nur mit einer Unterhose bekleidet empfangen. Lisa war wirklich sehr speziell.

„Es ist kurz nach Zehn. Wollten wir nicht gleich los?“ Sie riss die Augen auf.

„Was? Schon so spät?“ Sie wirbelte herum und sammelte die über den Boden verteilten Kleidungsstücke auf. „Suchst du bitte schon mal eine Verbindung heraus?“

Er nickte und beobachtete, von der Tür aus, wie sie Tim den ersten Stapel Wäsche an den Kopf warf und sich daran machte, den zweiten Stapel einzusammeln. Aus dem Augenwinkel bemerkte er ihren zierlichen, wogenden Busen. Ja, Frauen waren klasse. Was wäre die Welt nur ohne sie!

Als Lisa begann, ihre eigenen Sachen aufzusammeln, sah Mada, dass direkt neben der Tür ihr Slip lag. Hätte sie statt Tims oder Toms Shorts den getragen, wäre die ganze Szene noch ein wenig sehenswerter gewesen. Sein Schmunzeln wurde breiter. Er bückte sich, hob das knapp geschnittene Kleidungsstück auf und warf es ihr zu.

„Danke.“ Sie fing es mit der freien Hand, drehte sich um, zog die Shorts aus und warf sie Tom ins Gesicht, der grinsend im Bett saß und keinerlei Anstalten machte, sich zu erheben. „Los jetzt, wir haben keine Zeit!“ Okay, GANZ ohne Shorts oder Slip war die ganze Aktion noch ein wenig reizvoller... Er hatte ihren formschönen Hintern bisher nur in Hosen gesehen und einmal in einem ähnlich knappen Slip.

„Aber du läufst hier fast nackt rum und bückst dich andauernd! Wie soll ich mich da aufs Anziehen konzentrieren!“

„Du verdammter Blödmann!“ Lisa war schon wieder hellwach und gut gelaunt.

Es war an der Zeit die Drei allein zu lassen. BEVOR die Zwillinge aufstanden! Oder ihnen die Decke entrissen wurde. DAS hingegen wollte er sich gern entgehen lassen. Im Hin-

ausgehen linste er ein letztes Mal zu ihnen zurück.

„Aber er hat recht! Schön, dass es dich gibt. Was wäre die Welt nur ohne dich!“

Überzogen empört sprang sie auf das Bett und holte aus. Tom packte die Hand, mit der sie nach ihm schlagen wollte, und mit der anderen zog er sie zu sich. Tim umfasste ihre Brust und...

Mada zog die Tür zu. Leise ging er hinab. Er würde draußen warten und die Verbindung heraussuchen. Aus dem Zimmer vernahm er einen gewissen... „Tumult“. Der „Kampf“ würde sicher ein wenig dauern.

Was ihn aber noch mehr freute als Lisas durchaus wundervoller Anblick, war, dass ihm Fey noch besser gefiel. Er sollte sich bald daran gewöhnen, dass er nicht mehr allein war. Würde Fey sehen, wie er Lisa auf

die Brüste oder den Hintern schaute oder ihr einen Klaps gab... Nein, er wollte ganz sicher keinen Ärger mit dieser wundervollen Frau. Mit ihr wollte er zusammen bleiben. Wenn möglich, sein ganzes Leben lang.

Er konnte sich nicht vorstellen, auch nur einen Tag ohne sie auskommen zu müssen. Und dabei kannten sie sich ja erst seit nicht mal einem Tag. Ja, er war ihr ohne jeden Zweifel verfallen.

„Da seid ihr ja...“, murrte Mada, der seit gut einer halben Stunde auf den Stufen vor der Haustür wartete. Zwar konnte er die Zeit nutzen, um die Verbindung heraus zu suchen und mit Fey zu schreiben, aber dennoch war dieses vermaledeite Gewarte nichts für ihn.

„Tut mir leid. Wir... Ich musste noch schnell duschen und...“ Die trockensten, hastig ge-

kämmten Haare strafften sie lügen. Sie nahm einen Haargummi in die Hand, um das Gröbste zu richten.

Währenddessen umfasste Tim von hinten ihre Brüste. „Warum bist du so schnell gegangen, Mada? Das Beste hast du leider verpasst!“ Die beiden Jungs grinnten breit und Lisa grummelte vernehmlich. Sie machte ihr Haar fertig und schlug ihm dann auf die Finger. Statt loszulassen umfasste er ihre Taille und zog sie sodann fest an sich.

Mada lachte. „Mit euch wird es echt nie langweilig. Aber ihr solltet die Ärmste nicht zu sehr ärgern...“

„Ja, stimmt wohl. Böse sollte sie nicht werden. Ein Lächeln kleidet sie besser, denn grimmiger Blick.“ Manchmal konnte er überaus poetisch und wortgewandt sein. Tom trat an sie heran, gab ihr einen sachten

Klaps auf den Po und einen kurzen Kuss. Ja, diesen Preis musste sie zahlen, um von ihnen loszukommen. Er grinste.

„Gute Idee.“ Tim nickte, ließ sie los und tat es seinem Bruder gleich.

Sie legte die Arme um die Hüften der Jungs, die bereits auf sie warteten. „Dann los!“ Die Vier setzen sich in Bewegung.

Nach knapp 30 Minuten waren sie am Ziel. Knapp zu spät... Allerdings hatten sie unterschätzt, wie groß das Gelände der Uni war. Aus den fünf Minuten Verspätung wurden schnell 15, obwohl sie sich beeilt hatten.

Als sie endlich im richtigen Gebäude auf der richtigen Etage angekommen waren, verlangsamten sie ihre Schritte und holten kurz Luft. Am Ende des Flurs stand eine Tür offen und mattes Licht fiel auf den Boden. 14, 16, 18... Ja, auf dieser Seite waren die

geraden Zahlen. Also musste der Raum ebenfalls hier sein.

Das Zimmer war sicher das Richtige. Erst bei einem unangemeldeten und unerlaubten Besuch erwischen lassen und dann nicht mal pünktlich sein. Grandioser Auftritt... Wenn das Treffen ohne Ankündigung einer Anhörung als Zeichen des Wohlwollens zu verstehen war, machten sie sich womöglich gerade alles zunichte. Fabelhaft!

Die Vier hatten ähnliche Gedanken und waren ähnlich angespannt. Mada blieb kurz hinter der Tür stehen und blickte hinein. Der Raum war leer. „Die Nummer stimmt.“

Lisa so angespannt zu sehen, war ungewöhnlich, aber man konnte es ihr in dieser Situation auch nicht verdenken. Alle waren nervös und warteten gespannt auf das Komende. „Warten wir drinnen?“ Sie machte

den ersten Schritt und ging hinein. Der Raum war wirklich verlassen.

Erst sahen sich die Jungs noch um, doch dann folgten sie ihr nach. Überall standen Rechner und anderes technisches Gerät herum, lose Bauteile, Schrauben, Werkzeuge und Unterlagen. Die Regale waren zum Bersten gefüllt. An der Wand hing ein großer Zettel mit roter Schrift.

„Bitte lassen Sie die sorgfältig kultivierte, konstruktive Unordnung unangetastet, um die Produktivität nicht zu gefährden.“

Mada grinste und zeigte mit dem Daumen auf das leicht vergilbte und ramponierte Papier. Die Anderen folgten seinem Blick und auch ihre Mienen hellten sich auf. Mit einem Knall fiel die Tür ins Schloss.

Erschrocken fuhren sie herum. Ein Mann hatte, von ihnen unbemerkt, den Raum be-

treten. Er trug dunkle Kleidung, hatte einen mäßig gepflegten Bart und lange, dunkelblonde Haare. Er wirkte nicht sehr freundlich, aber offensichtlich war er es, der sie herbestellt hatte... Während Mada die Situation einzuordnen versuchte, klappte den Anderen die Kinnlade herunter.

Als erstes fand Lisa zu Worten: „Papa?“ Es dauerte einen kurzen Moment, bis Mada verstand, was sie da gesagt hatte. Dann stand auch ihm der Mund offen.

„Überrascht?“ Ohne ein Lächeln sah er in die Gesichter der Anwesenden. „So ging es mir, als ich die Meldungen gesehen habe. Eigentlich ist heute für mich auch ganz normal Wochenende. Stattdessen bin ich gestern losgeheizt und habe hier die Lage gecheckt. Nur, damit ich dann herausfinde, dass du hier eingebrochen bist!“

„Wir haben nichts kaputt gemacht! Wir haben nur...“ Weiter kam sie nicht.

„Ihr habt nicht NUR! Dich haben sie schon mal erwischt und vorgeladen. Damals habe ich hier schon gearbeitet und konnte das Ganze als Lappalie abtun. Und jetzt tust du es wieder! Du weißt, dass du dir damit die ganze Zukunft versauen kannst?“

„Ja.“ Sie senkte ihren Blick. So wortlos und zahm hatte Mada sie noch nicht erlebt. Keinem war nach Widerworten und erst recht nicht nach lockeren Sprüchen oder Scherzen. Selbst Tim und Tom schwiegen. Aber das war natürlich nicht wirklich verwunderlich. Schließlich würden sie ihm auch bald wieder daheim über den Weg laufen, wenn sie bei Lisa waren. Das war noch mal eine ganz andere Situation. Außerdem hatte Lisas Vater natürlich recht.

„Als ich alles weggeräumt und deine Verbindungen gekappt hatte, bin ich heim gefahren, habe dir eine Nachricht hinterlassen und deine Kiste ausgemacht. So bestand wenigstens die Chance, dass du mal nach Hause kommst, um dir...“

Ach, was soll's. Du weißt, dass ich früher auch solche Sachen gemacht habe. Aber ich hab dann auch irgendwann die Kurve gekriegt und meine Energie in die Weiterbildung gesteckt. Dafür wurde ich sogar gefördert! Trotz meiner Vorgeschichte! Sie haben mich hier gern genommen, weil ich einer der Besten bin. Ich würde mich riesig freuen, wenn du es auch packst.“

„Tut mir leid.“ Sie sah verlegen zum Boden. Er war trotz der Situation so nett...

„Was habt ihr hier eigentlich getrieben?“ Er hatte die Arme nicht mehr vor der Brust ver-

schränkt, sondern in die Hosentaschen gesteckt. Die Frage klang auch nicht mehr so hart. Anscheinend hatte er sich nur Sorgen gemacht und war ihr nicht sehr böse. Außerdem würden sie ihm keine Geschichte aufzischen können, denn blöd war er nicht.

Mada versuchte Lisa zu schützen. „Das war nicht allein ihre Schuld. Eigentlich war es sogar meine Idee...“

„Nein. Er war nicht mal dabei.“ Fuhr ihm Tim dazwischen. „Aber wir haben trotzdem alle unseren Teil beigetragen. Wir sind auf eine Datei gestoßen, haben sie analysiert und mittlerweile herausgefunden, dass man sie ausführen kann.“

Tom setzte nach. „Keiner der Rechner hatte ausreichend Leistung, um die Ausführung zu bewältigen. Darum haben wir eine Alternative gesucht. Wir wussten, dass das

Rechenzentrum der Uni an den Wochenenden fast ungenutzt ist. Darum wollten wir es hier versuchen. Es hätte sicher zu keinen Störungen geführt.“

„Und was ist das für eine ominöse Datei?“ In seiner Stimme klangen sowohl ein wenig Spott als auch Neugier mit.

„Das wissen wir nicht.“ Lisas Stimme war sehr leise. „Aber wir wissen, dass hoch erzählt wird und vermuten, dass es eine Art Fortschrittsanzeige ist. Was nach Abschluss des Startvorgangs passiert, wissen wir auch nicht. Aber es muss etwas ganz Besonderes sein. Sie ist in einem steinalten Dialekt geschrieben und riesig.“

„Wie kommt ihr darauf, eine Datei, von der ihr nicht wisst, was sie macht, auf einem fremden System auszuführen? Sie wird mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die anderen

Systeme angreifen, aber ob sie vielleicht schädliche Routinen implementiert hat, wisst ihr doch trotzdem nicht! Das ist absolut blauäugig von euch!“ Er wirkte schon ein wenig verärgert. Verständlich. Natürlich war ihr Vorgehen unverantwortlich.

„Aber wir mussten einfach wissen, was das Ding macht! Weißt du von wann die Datei ist? Von vor knapp 650 Jahren! Damals gab es hier noch keine Computer!“

„Und die Zeitstempel kann man nicht manipulieren, oder wie?“ Sein Schnauben klang ungehalten und ein wenig enttäuscht.

„Wieso ist sie dann in so einer alten Sprache geschrieben? Die wird doch gar nicht mehr unterrichtet und das zugehörige Wissen staubt nur in den Bibliotheken ein!“

Mada freute sich, dass Lisa ihre Stimme wiedergefunden hatte. Vielleicht war es gut

so. Andererseits wurde sie schon wieder recht laut. Das konnte schnell nach hinten losgehen. Er sollte vielleicht eingreifen... „Wir haben lange recherchiert und herausgefunden, dass es keine Systeme oder Geräte gibt, die noch mit ihr betrieben werden. Außerdem ist sie für eine so alte Anwendung unglaublich groß.“

Wir haben Speichermuster identifiziert, die darauf schließen lassen, dass dort eine Unmenge an Daten schlummert. Vielleicht wird es ein Flop, vielleicht aber auch eine bahnbrechende Entdeckung. Und selbst, wenn es bedeutungslose Daten sind, ist dieses Ding einfach einmalig!“ Mada war von der Datei so begeistert wie am ersten Tag und ein wenig davon schien auch auf Lisas Vater überzugehen. Zumindest war sein Blick nicht mehr so finster und auch nicht so spöttisch,

wie in der kurzen Zeit, die er ihn kannte. Überhaupt war er überrascht, dass er nur Lisas Mutter kannte und ihm nie aufgefallen war, dass er ihrem Vater bisher nie begegnet war.

„Gut. Dann machen wir es anders.“ Er nahm einen Zettel vom Tisch und hielt ihn Lisa hin. „Ausfüllen und unterschreiben.“

„Was ist das?“ Lisa nahm das Papier entgegen und begann es zu lesen.

„Das ist der Antrag auf Förderung von Jung-Forschern, den ihr vergessen habt vorzulegen. Im Rahmen der Förderung stehen euch Räumlichkeiten und Rechenzeit zur Verfügung, um eure Arbeit zu verfolgen. Ihr müsst nur die Erwartungen, Fortschritte und Ergebnisse dokumentieren und dem zuständigen Büro die Unterlagen vorlegen. Und euch benehmen!“ Er sah ernst in die Runde.

„Ja, natürlich haben wir vergessen den vorzulegen. Das holen wir selbstverständlich sofort nach!“ Allen war klar, dass dies ein riesiges Entgegenkommen war und spielten dankbar die zugewiesene Rolle.

„Beeilt euch. In zehn Minuten seid ihr in Zimmer 104. Und macht euch Gedanken zu eurem Projekt, klar?“

Die Vier nickten und Lisa war bereits am Schreiben. „Also: ‚Wir betreiben digitale Forschung auf dem Gebiet der Geschichte und der Entwicklung der Programmierung.‘ Wie klingt das?“

„Erst mal nicht schlecht.“ Sie steckten die Köpfe zusammen und machten sich kurz darauf auf den Weg.

Das Zimmer 104 lag wie erwartet eine Etage höher. Die Tür war verschlossen und Lisas Vater wartete bereits. Er lehnte fast

schon gelangweilt am Türrahmen. „Seid ihr vorbereitet? Dann los.“

Die Vier kamen gar nicht dazu zu nicken. Zumal sie eigentlich auch nicht hätten nicken können, da sie ja nicht einmal wussten, wofür sie vorbereitet sein sollten. Wahrscheinlich sollten sie ihr Projekt vorstellen und womöglich verteidigen.

Bei dem Gedanken wurde ihnen flau. Ungewissheit war nicht immer eine tolle Sache. Lisa fühlte sich sichtlich unwohl. Sie machte sich Sorgen, dass, wenn es sich hierbei um eine Vorstellung handelte, sie mit ihrem viel zu kurzen Rock und dem legeren Shirt keinen guten Eindruck hinterlassen würde. Das konnten auch die schönen, hochhackigen Schuhe nicht wieder wett machen. Zumal die Jungs alle ziemlich ordentlich aussahen. Alle trugen sie schlichte, aber schicke Hem-

den und zumindest Tim und Tom lange Hosen und Turnschuhe. Mada passte eher zu ihr, mit seinen Latschen und den Dreiviertel-Hosen. Ihr Herzschlag beruhigte sich ein wenig. Zumal sie beim Eintreten sah, dass nur ein einzelner, älterer Herr hinter seinem Schreibtisch saß. Ihr Vater legte ihm das eben ausgefüllte und unterschriebene Papier vor und erklärte sich und die Gäste, die verlegen an der Tür standen.

„Ja, ja. Genau. Vergessen vorzulegen. Das sehe ich. Sie hätten lieber einen Kugelschreiber nehmen sollen, dann wäre die Tinte schon trocken.“ Der alte Mann lachte. „Sie scheinen mir ja eine kreative Bande zu sein. Ich hoffe, dass Sie sich hier benehmen werden.“ Die Vier nickten brav und waren sichtlich erleichtert. „Händigen Sie ihnen den Schlüssel für die 42 aus und lassen Sie

sie die Verordnung lesen. Machen sie etwas kaputt oder verstoßen gegen eine Regel, dann war es das.“ Nun nickte Lisas Vater. Er wandte sich wieder an sie. „Die Unterlagen werden mir noch heute unterschrieben vorgelegt und jeden Freitag die Dokumentation Ihrer Arbeit. Solange Sie sich an diese einfachen Regeln halten, sind Sie mir willkommen. Vielleicht werden Sie ja tatsächlich etwas Interessantes oder gar Lohnendes herausfinden. Ich bin sehr gespannt. Und Sie, junge Dame...“ Er musterte sie und grinste schelmisch. „Es ist schön hier frischen Wind zu sehen, aber lenken Sie Ihre männlichen Mitarbeiter bitte nicht zu sehr ab. Weniger Stoff bei Ihnen ist weniger Konzentration bei den Anderen. Wir verlangen hier natürlich keinen edlen Dress, aber ein wenig angemessener könnte es trotzdem sein.“ Lisa

wurde leicht rot und nickte verlegen. Sie trug gern solche Kleidung und dieser Rock war wirklich... sehr knapp... Aber bisher hatte sich noch niemand negativ geäußert.

„Du hast uns eine riesige Panik wegen nichts gemacht! Das war mega gemein!“ Sie waren kaum aus der Tür. Lisa versuchte nicht zu laut zu sein und boxte ihn leicht.

„Naja, ihr scheint euch immerhin Mühe gegeben zu haben. Und ein schlechtes Gewissen hattet ihr wohl auch. Und das mehr als verdient!“ Er grinste, nahm sie in den Schwitzkasten und schnipste ihr sanft mit dem Zeigefinger an die Nase.

Ihre Verteidigung gegen diese Behandlung war nicht von Erfolg gekrönt. Dafür war sich Mada bei dem Anblick der kämpfenden und nicht unerheblich vorgebeugten Lisa nicht sicher, ob es zu wenig oder zu viel Stoff war.

In jedem Fall war es ein schöner Anblick. Aber sicher hatte der alte Herr irgendwo recht. Sie würde ihre männlichen Mitmenschen in dieser Kleidung sehr leicht ablenken können. Und hier würde sie auch so einiges an Aufsehen erregen. Zumal sie alle nicht wirklich alt aussahen.

Tim und Tom waren kurz vor ihm 19 geworden, Lisa würde in einem halben Jahr 18. Na ja, Mada wirkte mit seinen frischen 17 Jahren auch nicht gerade reif. Sie waren zwar alle ein ganzes Stück größer als Lisa, aber trotzdem sah man allen ihr Alter an.

Als sie damals vorgeladen wurden, vor jetzt fast zwei Jahren, hatten schon alle geraunt und sie mussten den ganzen Weg lang Spott über sich ergehen lassen. Ob sie sich verlaufen hätten und so. Das würde sich jetzt vielleicht ein wenig ändern. Ganz so

jung wirkten sie vielleicht nicht mehr. Es würde in jedem Falle spannend werden. So richtig freute er sich nicht darauf...

Am frühen Nachmittag waren alle Formalitäten erledigt und die Vier gingen leicht müde in Richtung Heimat. Sie wollten die Datei auf eine mobile Platte verschieben und gleich am Abend anstoßen.

„Wir hatten mehr Glück als Verstand, wenn ihr mich fragt“, meinte Mada. „Wusste einer von euch, dass er hier in der Uni tätig ist?“

„Nein.“ Lisa schaute nachdenklich drein. „Er hatte zwar gesagt, dass er für die Technik bei sich zuständig sei und hat mir auch viele Geschichten erzählt, aber dass er in der Uni arbeitet, war mir nicht klar. Ich dachte, er arbeite in einer kleinen Firma. Aber vielleicht habe ich auch vergessen, wie er von da zur Uni gewechselt ist.“

„Na ja, wir haben uns mal mit deiner Ma unterhalten, als du noch nicht da warst. Da haben wir erfahren, dass er in der Uni tätig ist. Ich wusste aber nicht, dass er sich so gut mit Computern auskennt, habe ihn noch nie an einem gesehen. Außer seinem Tablet hat er nie was in den Fingern gehabt.“ Immerhin kannten Tim und sein Bruder Lisas Vater. Das hatten sie Mada voraus.

„Papa hat einen Hobby-Keller. Da bastelt und entwickelt er. Seine Schwerpunkte sind System-Infiltration und ihre Abwehr. Er ist ein Sicherheitsexperte. Von ihm habe ich eine Menge gelernt und darum konnte er sich auch auf meinen Rechner Zugriff verschaffen, um die Nachricht zu hinterlassen. Eigentlich hätte ich auf so etwas kommen können. Viele Experten wie ihn dürfte es auf diesem Gebiet nicht geben.“

„Wieso das? Jeder hat in der Schule Computer-Kunde und Automation gehabt.“ Mada blickte skeptisch drein. „Das sind die Fächer, die richtig großen Spaß machen!“

„Nicht jeder.“ Lisa hob belehrend den Zeigefinger. „Du wählst eigentlich nur deine Schwerpunkte aus und wenn du nicht weißt, wo du hin willst, werden sie dir zugewiesen. Wenn deine Ausprägung deinen Eltern bekannt ist, können sie das schon bei der Anmeldung angeben und du musst gar nichts dazu tun. Es wird dann in jedem Fall ein geeigneter Stundenplan individuell für dich zusammengestellt.“

Darum hatte ich auch digitale Kunst. Ich mochte Computer damals nur unter dem Aspekt der Kreativität. Als ich dann meine Eins in Organisation und Planung hatte, haben sie mir angeboten, mich mit Algorithmik zu

beschäftigen.“ Sie überlegte kurz. „Wahrscheinlich auch, weil mir Mathe liegt. Nur weil ich darin so gut war und ich plötzlich Spaß daran fand, habe ich Automation und später Computer-Kunde nachgeholt. Sonst hätten wir uns auch nicht auf einer der Vorlesungen getroffen, du bist nicht mein Jahrgang. Vielleicht hätte ich mich dann auf Software- oder Web-Design spezialisiert. Wer weiß das schon. Von daher ist es großes Glück, dass es so gelaufen ist.“

Mada blickte verdutzt drein. „Das mit der Fächerwahl wusste ich bis heute nicht, hat mir keiner was von erzählt! Ich habe fast den gleichen Stundenplan bekommen, wie meine Eltern. Ich dachte, das wäre normal.“

Die Drei grinnten ihn belustigt an. „Da bist du nicht der Einzige. Wir haben das erst erfahren, als wir in Mathe so schlecht waren.

Da haben sie uns angeboten, auch aus den Computer-basierten Fächern auszusteigen. Erst da haben wir das verstanden. Aber damals hat Lisa uns den Hintern gerettet. Sie hat sich mit uns zusammen gesetzt und gepaukt. Wir hatten nämlich fast die gleichen Fächer.“ Tim und Tom sahen Lisa mit ungewohnt weichen Blicken an und rückten ein wenig näher an sie. „Damals wurde uns klar, dass wir zusammen gehören.“

Mada hatte sich schon immer gefragt, wie es zu dieser ungewöhnlichen Beziehung hatte kommen können, das wäre sicher eine längere Geschichte. Aber er fand es klasse, dass die Drei sich gefunden hatten und noch immer miteinander glücklich waren. Trotzdem war er überrascht, dass man sich seine Schulfächer selbst zusammen suchen konnte. Warum seine Eltern ihm davon nicht

erzählt hatten, war ihm nicht klar, aber falsch gemacht hatten sie definitiv nichts.

Er war glücklich mit seinem Werdegang und mit seinen Erfahrungen. Und hätte er etwas Anderes gelernt, wäre er vielleicht nie Lisa, Tim und Tom begegnet. Und die mochte er unter keinen Umständen missen. Zumal er sich bis kürzlich ja nicht an Lisa hatte satt sehen können. Er wäre nie auf die Idee gekommen, sie zu fragen, ob sie es mal versuchen wollten, nicht einmal damals, als sie noch nicht öffentlich mit den Zwillingen zusammen war. Doch sie standen sich für eine gewisse Zeit sehr nah. Und sexy war sie ohne jeden Zweifel. Trotzdem war er nie in sie verliebt. Sie faszinierte ihn sehr, er wusste auch ihre weiblichen Attribute zu schätzen und sicher hätte er es irgendwann einmal auf einen Versuch ankommen lassen,

mit ihr auszugehen. Dennoch waren seine Gefühle für Fey sehr viel stärker.

Hoffentlich würden sie sich bald wiedersehen. Bei dem Gedanken an ihre Weichheit und Wärme wurde er schwach. Er sehnte sich so sehr nach ihr.

Durch die Gespräche und seine Gedanken an Fey war die Zeit schnell vorüber und sie standen wieder bei Lisa vor der Tür. Unwillkürlich ging sein Blick hinüber zu Feys Fenster. Während sich die Drei die Schuhe auszogen, wollte er unten warten und mit ihr schreiben. Tim und Tom gingen voran, Lisa trug ihm auf, liebe Grüße zu bestellen und folgte ihnen nach. Er stellte amüsiert fest, dass der sonst schon knappe Rock für das beobachtete Erklimmen von Treppen noch ungeeigneter war, als für das Erdulden eines Schwitzkastens.

Interessanterweise kam ihm bei diesem Anblick auch gleich der Gedanke an Fey. Er freute sich und die Zeit verging schnell.

Lisa und die Jungs hatten die Datei auf ein ausreichend großes Medium kopiert. Gerade rannte Jasmin, die kleine Schwester, die Treppe hinauf und zwängte sich an den Dreien vorbei. Sie trug ebenfalls einen sehr, sehr kurzen Rock. Diese Mode lag wohl in der Familie... Er fragte sich, wie wohl Fey in der gleichen Situation aussähe. Ein Rock würde ihr sicher auch gut stehen.

Die Drei waren noch schnell in die Küche verschwunden, um ein kleines Essenspaket vorzubereiten, da der Abend sicher lang würde. In der Zwischenzeit war ihr Vater heimgekommen und sah sehr viel besser gelaunt aus, als am Vormittag. Sie hatten ihn seit dem Gespräch mit dem älteren Herrn

nicht mehr gesehen. An die Küchentür gelehnt begann er ein Gespräch, das sowohl Mada im Flur, als auch die Anderen in der Küche einschloss. Ja, er war jetzt definitiv besser gelaunt als noch vorhin.

„Ich staune, dass ihr euch gleich wieder auf den Weg machen wollt. So fleißig?“

„Wir waren auch ohne Genehmigung schon fleißig, nur dass es nicht von Erfolg gekrönt war, weil jemand den PC ausgemacht hat“, gab Lisa schnippisch zurück.

Mada konnte sich das Gesicht von Tim und Tom gut vorstellen. Sie würden sicher breit grinsend ihre Blicke abwenden und Lisa würde irgendeine freche Miene aufsetzen. Es war wohl besser, nicht weiter darauf einzugehen... „Diesmal müssen wir auch nicht davon ausgehen, dass es zu Rückschlägen kommt. Wenn wir sie starten, wird die Datei

schon ihre Geheimnisse preisgeben. Es ist nur eine Frage der Zeit!“

„Das hoffe ich mal. Ich weiß nämlich nicht so recht, was ihr euch überhaupt davon verspricht. Aber das ist nicht meine Sache. Ihre Majestät hat bisher immer ihren Kopf durchgesetzt und am Ende auf die eine oder andere Weise Recht gehabt... Meistens.“ Er lächelte. Ein wenig Stolz schwang auch mit. Lisa war schon jetzt eine Expertin auf ihrem Gebiet, die so manch alten Hasen neue Tricks lehren konnte. Sie war eben wirklich eine der Besten. Und in ihrer kleinen Clique war sie ohne jeden Zweifel DIE Beste.

Als es schon langsam dunkel wurde, waren sie endlich wieder auf dem Weg zur Uni. Sie fuhren mit der Stadt-Bahn in Richtung Universität und allmählich machte sich in ihnen große Vorfreude und Nervosität breit.

„Wie weit war dein Rechner eigentlich? Er hatte ja fast einen halben Tag Zeit.“

„Ach ja, das haben wir in der Eile ganz vergessen. Ich schau mal nach und beende das Ganze. Der Rechner muss ja nicht unnötig Strom fressen.“ Lisa holte ihr flaches Handy aus der Handtasche und die Jungs schauten ihr gespannt über die Schulter. Während sie warteten, dass sich die Verbindung aufbaute und der schwarze Bildschirm mit dem Text-Cursor auftauchte, stellte Mada fest, dass Lisa sich eine Bluse angezogen hatte. Jetzt wirkte sie sehr edel und ein wenig majestätisch. Weiß stand ihr sehr gut. Den knappen Mini hatte sie gegen einen längeren, aber noch immer überaus kurzen Jeans-Rock ausgetauscht.

„Unglaublich. Der ist immer noch bei null. Anscheinend profitiert das Programm massiv

von der parallelen Verarbeitung auf den Uni-Systemen. Da waren wir nach der Zeit schon bei etwas mehr als 10 Prozent.“ Sie sendete ein Signal zum Herunterfahren und trennte die Verbindung. Umgehend verschwand das elegante Handy in der passenden, ebenfalls weißen Handtasche.

„Man darf nicht vergessen, dass das so ziemlich die beste Hardware ist, die sie verbaut haben“, warf Tim ein.

Tom ergänzte, dass jeder einzelne Prozessor locker hundertmal stärker war, als ihre heimischen Rechner. Zudem hatte schon der Computer, den sie widerrechtlich akquiriert hatten, acht solcher Prozessoren. Kein Wunder also, dass das Programm so extrem schnell vorankam.

Lisa überschlug die Zahlen und stellte verdutzt fest, dass allein ein einzelner Rechner

der Uni rund 500.000-mal schneller war als ein normaler Computer. Jetzt aber hatten sie einen ganzen Rechner-Verband für ihr „Projekt“ zugesprochen bekommen. Das waren laut Unterlagen 16 super-schnelle Rechner, die insgesamt rund 8 MILLIONEN mal so schnell waren, wie ein Heimrechner...

„Der Rechner, den wir übernommen haben, ist nicht einmal halb so schnell, wie einer der Super-Computer. Und wenn der schon rund 20 Stunden für den ganzen Vorgang bräuchte, hätte mein Rechner daheim irgendwas über 10.000 Jahre gebraucht. Das ist eine unglaubliche Zahl! Kein Wunder, dass wir da auch jetzt immer noch eine läppische Null stehen hatten...

Auch wenn das Programm sicher nicht alle Vorteile des Rechner-Verbandes wird nutzen können, sollten wir die Zahlen trotzdem flei-

ßig wandern sehen. Das wird der Hammer!“ Ihr fiel Madas skeptischer Blick auf. „Was ist mit dir los?“ Sie stupste ihn in die Seite. „Worüber denkst du nach?“

Er zuckte. „Na ja, wenn die Datei gut 650 Jahre alt ist, dann müsste es damals doch viel länger gedauert haben, oder?“

Die Drei schüttelten verständnislos den Kopf. „Selbst ein technisch nicht so interessierter Mensch wie du müsste doch wissen, dass die Technik seit knapp 500 Jahren keine nennenswerten Fortschritte mehr gemacht hat. Es ist rein physikalisch nicht mehr möglich, mehr aus den winzigen Strukturen herauszuholen. Es ist also durchaus logisch, dass das Programm damals in riesigen Rechenzentren lief, selbst wenn sie noch um den Faktor 1.000 oder mehr langsamer waren und das Programm förmlich geschlichen

ist. Darum ist es auch durchaus denkbar, dass das, womit wir es hier zu tun haben, irgendein Großprojekt von den damaligen Bewohnern war. Vielleicht auch ein geheimes Projekt, an dem die Universität gearbeitet hat. Vielleicht...“ Lisa war freudig aufgesprungen und nahm Tim und Tom an der Hand. Sie hüpfte nervös herum und strahlte die Jungs mit unvergleichlicher Freude an. Sie konnte damit jeden in kürzester Zeit anstecken.

„Immer mit der Ruhe.“ Warf Tom ein. „Vielleicht ist es auch nur ein ordinäres Datengrab.“ Er zwinkerte ihr zu. „Aber hüpf bitte weiter, das sieht klasse aus.“

Trotzig sah sie ihn an. „Na und, es könnte aber AUCH ein streng geheimes Projekt gewesen sein!“ Sie boxte ihn. „Lass uns doch positiv denken!“

„Na klar.“ Tim grinste. „Wir gehen einfach davon aus, dass die Regierungen damals ein streng geheimes Projekt hatten, es auf einer Datenhalde verbuddelt haben und hofften, dass vier junge Leute es in der Zukunft ausbuddeln und damit...“

Dieser Schlag war schon doller. Und es folgten noch einige. „Ihr sucht Streit? Wir können auch vor die Tür gehen!“ Sie grinste breit und teilte weiter fleißig aus. Ja, sie würden sich nicht ändern. Aber es war immer wieder ein spaßiger Anblick. Sie war zwar etwas kleiner als die Jungs, „ein paar Zentimeterchen“ wie sie sagte, aber schwächlich war sie keinesfalls. Bestimmt tat sie den Ärmsten weh. Aber das gehörte bei ihnen eben dazu. Zumal auch keiner der beiden bereit war zurückzustecken, sondern meist noch einen drauf setzte.

„Klar, wir gehen bei einer fahrenden Bahn vor die Tür. Auf, auf!“ Sie lachten.

Als sie zurück in der Uni waren, gingen sie direkt zu ihrem Raum. Lisa zog den Schlüssel aus ihrem Handtäschchen und schloss auf. Sie waren froh, dass sie den Raum nicht mit der Gruppe eines anderen Projektes teilen mussten. Das konnte aber auch damit zusammenhängen, dass sie zu viert waren. Bei dieser Gruppen-Größe wäre es eher schwierig, sich in diesem kleinen Raum nicht in die Quere zu kommen, selbst wenn jemand anderes allein ein Projekt hätte.

Sie begann damit, die Datei auf einen der lokalen Rechner zu spielen. Selbst bei den schnellen Übertragungstechniken dauerte es noch immer einige Minuten, um die riesige Datei zu übermitteln. Schon jetzt trippelte Lisa nervös mit den Fingern. Von da aus

musste sie die Daten allerdings über das deutlich langsamere Netzwerk auf einen der ihnen zugewiesenen Rechner im Zentrum hinüber schieben.

Tom zog sie vom Stuhl hoch und setzte sich an ihrer statt. Wortlos und sichtlich entnervt vom Warten nahm sie auf seinem Schoß platz und zog Tim zu sich. Den Kopf an seinen Bauch gelehnt überstand sie die Zeit ganz gut. Unter anderen Umständen hätte sicher niemand Verständnis für die Ungeduld gehabt, aber heute waren alle Anwesenden höchst gespannt.

„Boah! Endlich!“ Sie ließ Tim los und widmete sich der Tastatur, während Tom „nur zur Sicherheit“ ihr Gesäß umfasste – nicht dass sie noch vom Stuhl fiel! Wäre sie nicht mit dem Computer beschäftigt gewesen, hätte er sicher wieder Prügel bezogen. Aber

so schnell wie sie tippte, war seine Schonfrist sicher bald abgelaufen. „Und Enter!“

Die Null wurde innerhalb weniger Sekunden zur Eins. „Es ist wie erwartet! Das Verteilen auf den ganzen Schrank beschleunigt den Vorgang unglaublich!“ Auch Mada war jetzt zum Zerreißen gespannt. „Schon 15 Prozent! Das ist genial!“

„Es ist nicht der ganze Schrank. Das Programm ist wohl nur für maximal 65.535 Unterprozesse ausgelegt. Also etwas mehr als anderthalb Rechner. Außerdem wird das Ganze sogar noch durch die relativ langsame Rechner-übergreifende Koordination ausgebremst. Aber scheinbar ist das System an sich wirklich viel stärker, als das, was wir bis gestern in den Fingern hatten.“

Sie waren begeistert, wie schnell das Programm nun vorankam. In diesem Tempo war

es nur eine Frage von Minuten! Alle starrten gebannt auf den Monitor mit der erfreulich zügig wachsenden Zahl. Nach all dem Hin und Her der letzten Tage ging es nun endlich los. Gleich war es geschafft!

Sie zählten in Gedanken mit. 92... 93... 94... 95... 96... 97... 98... 99... Nichts.

Irgendetwas stimmte nicht. Ein Blick auf den Ressourcen-Monitor erklärte, warum: Das Verhalten des Programms hatte sich vollständig geändert.

Die Datei hatte scheinbar angefangen, Teile von sich über die verfügbaren Rechner zu verteilen. Unglaubliche Datenmengen wurden umhergeschoben und alle Kerne aller Prozessoren auf allen Systemen waren eingebunden. Die Last war nur gering, aber die Daten zu verteilen schien viel Zeit in Anspruch zu nehmen.

Auf einen Schlag brach die Last auf allen Rechnern ein und sie schienen sich zu langweilen. Nur auf dem Hauptrechner, der den Start initiiert hatte, liefen zwei Kerne auf Hochtouren.

Kurz darauf erschien auf dem Monitor mit der Konsole die lang ersehnte 100 und die digitale Hölle brach los. Alle Systeme gingen auf Volllast. Selbst der Ressourcen-Monitor wurde nur noch unregelmäßig aktualisiert.

„Was geht denn da ab?“ Die Vier starrten fasziniert und gespannt auf die Anzeigen.

„Ich schätze mal, dass der Hauptprozess die maximal mögliche Zahl an Prozessoren und Kernen ermittelt hat und jetzt die maximal möglichen Übertragungsraten testet. So ein hoch dynamisches, super-skalares System habe ich auch mal entwickelt. Zusammen mit Papa. Da, seht ihr, jetzt bricht die

Last ein und sie pendelt sich auf einen moderaten Wert von 50 Prozent pro Kern ein. Bis auf wenige Kerne, die dann wohl die Jobs verwalten. Hier, seht ihr?“ Sie deutete auf die voll ausschlagenden Anzeigen. „Pro Rechner ist ein Teil der Kerne nur mit dem Verteilen der Aufgaben beschäftigt, die dann auf den Anderen ausgeführt werden. Eine saubere Verteilung der Last.“

Das war aber nicht das Einzige, was man deutlich sehen konnte. Mada deutete auf eine andere Anzeige. „Anscheinend bremsen die Speichermedien das Ganze deutlich aus. Hier, schaut mal, der Bus ist am Limit.“

Die Medien mit langfristiger Speicher waren wie immer die langsamsten Komponenten im ganzen System. Selbst bei der extrem schnellen Hightech der Universität war das keineswegs anders.

„Äh...“, warf Tim ein und deutete auf die Konsole. Mehr musste er nicht sagen.

Die Anderen folgten seinem Blick. Die 100 war verschwunden und an ihrer statt sahen sie wieder eine Null. Das durfte jetzt nicht wahr sein!

Tom nahm sarkastisch den Faden seines Bruders auf. „Ganz schön viel Trubel um ein Programm das auf höchstem Niveau von null bis 100 zählt...“

„Aber mit Multi-Core-, Multi-Prozessor- und Multi-System-Unterstützung“, ergänzte Lisa matt. Ihr war nicht nach lachen...

„Was will man mehr?“ Auch Mada wusste nicht recht, was er davon halten sollte.

Die Vier warteten ungeduldig und die Minuten verstrichen quälend langsam. Die Last auf den Rechnern veränderte sich nur minimal. Geistesgegenwärtig hatte Lisa die

Stoppuhr ihres Handys aufgerufen. Sobald eine Eins erschien, könnte sie die Zeit bis zur Zwei stoppen und so die Gesamtdauer überschlagen. Aber die Eins kam nicht.

„Das gibt es doch nicht! Ich werd gleich irre!“ Lisa begann sich mal wieder aufzuregen – diesmal war es mehr als verständlich. Tom zog sie wieder an sich und küsste sie sanft auf die Wange. Tim nahm ihr das Handy aus der Hand und ging in Bereitschaft, falls eine Eins käme. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte ihren Kopf an Toms. Mada nahm auf dem Tisch hinter ihnen Platz. Auch er war gespannter als zuvor. „Da!“

Auf Lisas Ausruf hin drückte er auf Start. Die erlösende Eins war erschienen. Während die Stoppuhr gemächlich vor sich hin zählte, war die Stimmung wieder besser. Es ging

weiter! Langsam, aber erträglich! Keiner sagte etwas. Leise, aber beständig rauschte die Zimmer-Lüftung vor sich hin. Plötzlich durchschnitt Lisas Stimme die Stille: „Stop!“ Sie hätte es nicht extra sagen müssen, sicher hatte er es selbst gesehen...

Tim nickte reflexmäßig. „Acht Minuten und... 24, 25 Sekunden.“

Lisa stand auf und rechnete laut vor sich hin. „25 durch 60... plus acht... mal 98 Prozent... durch 60... sind... circa 13 bis 14 Stunden.“ Sie gab Tim einen Kuss auf die Wange. Nachdenklich durchschritt sie den Raum und nahm dann auf dem Tisch gegenüber Mada platz.

Auch wenn der Rock länger war, als der Stoff-Rock von vorhin, so änderte er in dieser Position und mit dieser Haltung nichts am Gesamtbild...

Draußen grummelte es dumpf. „Es ist schon halb zwölf. Wenn wir uns morgen Mittag bei mir treffen, kommen wir rechtzeitig hier an, um den nächsten Durchlauf zu sehen.“ Sie hatte recht. Außerdem waren Madas Gedanken schon wieder bei Fey. Er nickte. „Und wenn du dich beeilst, weichst du nicht völlig durch, bis du zu Hause bist.“

30 Minuten waren zu knapp, um bis nach Hause zu kommen. Aber sie wusste genauso gut wie er, dass er nicht zu sich sondern zu Fey gehen würde. Bis da könnte er es noch schaffen. „Was ist mit euch?“

Lisa klopfte mit ihrer Rechten auf den Rucksack. „Ich habe für uns Drei vorhin Sicherheitshalber Regenjacken eingesteckt. Nur darum bin ich statt mit meiner modischen Handtasche mit diesem unpassenden, riesigen Rucksack umhergelaufen. Den hätte

auch ruhig einer von euch tragen können!“ Sie blickte Tim und Tom streng an... „Aber das ist jetzt auch egal.“ ...und begann ihre Bluse aufzuknöpfen. „Wir bleiben noch ein wenig und passen auf, dass der Datei nichts Schlimmes passiert, oder?“

Die Brüder nickten eifrig und Mada erhob sich. „Na gut, dann werde ich mich mal beeilen.“ Er schüttelte Tim die Hand.

Als er Lisas erfasste, grinste sie ihn an. „Und dir wünsche ich viel Spaß bei Fey. Sie scheint dir gut zu tun. Du siehst viel glücklicher aus als sonst!“

Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange und er nickte. „Danke. Ja, sie ist mein großes Glück. Ich werde jetzt besser mal zusehen, dass ich nicht wegschwimme.“

Sie ließ ihn los und er hielt Tom die Hand hin. Dieser wollte wohl gerade etwas zum

Abschied sagen, doch kam der Ärmste völlig aus dem Konzept, als Lisa vom Tisch hüpfte und sich auf seinen Schoß hockte.

„Äh... Bis morgen...“, stammelte er abgelenkt, während er sich daran machte, ihre Bluse weiter aufzuknöpfen.

Mada machte sich auf den Weg zur Tür und hörte hinter sich leises Kichern und geflüsterte Worte. Zur Sicherheit drehte er sich nicht noch einmal um. Er rief über die Schulter: „Passt gut auf die Datei auf!“

„Klar, machen wir!“ Die Antwort kam wie aus einem Munde.

Während er durch das Uni-Gebäude lief, tippte er schnell noch eine Nachricht an seine Mutter, dass er wahrscheinlich erst morgen oder Montag nach Hause käme.

Das Grollen wurde lauter. Es blieben ihm noch 14 Minuten. Das war unschaffbar...

Um sein Handy musste er sich keine Gedanken machen, das war wasserfest, aber durchweichen wollte er trotzdem nicht. Und sein Portemonnaie... Er begann zu rennen.

Der Regen fiel pünktlich wie immer. Es war, als fiel ein Meer vom Himmel. Die Straßen standen stellenweise sofort knöcheltief unter Wasser und auch da, wo es sich nicht sammelte, war die Wasserschicht gut einen Zentimeter dick.

Jetzt, da er durchgeweicht war, brauchte er eh nicht mehr ganz so schnell zu rennen. Da er kein ausdauernder Läufer war, kam das seiner Lunge sehr gelegen. Zügig joggte er durch die Fluten.

Die Straßen lagen verlassen da. Das waren sie zur Regenzeit fast immer. Nur wenn das Neujahrsfest auf eine Samstagnacht fiel, wurde eine Ausnahme gemacht. Dann war

auch fast jeder unterwegs, der laufen konnte. Aber jetzt kam er sich sehr einsam und verlassen vor. Und die Strecke wollte nicht kürzer werden.

Als er endlich in Lisas und Feys Straße einbog, erblickte er das Licht im Fenster. Wie gestern! Er lief wieder schneller und seine Stimmung besserte sich deutlich.

Sie musste ihn gesehen haben, denn als er auf das Grundstück einbog und auf die Tür zustürmte, öffnete sie ihm bereits. „Du hast dir aber auch das beste Wetter ausgesucht... Willst du unbedingt krank werden?“

Er war völlig erschöpft und in seinem Kopf drehte sich alles. Zwar hatte er verstanden, was sie sagte, doch war er nicht in der Lage, etwas zu erwidern.

Sie schüttelte den Kopf und blickte auf ihren nassen Freund. „Komm erst mal rein.“

Drinne tropfte er, als fiel noch der Regen auf ihn. „Danke.“ Mehr fiel ihm nicht ein, aber langsam kehrte sein Herz zu weniger überhöhten Takten zurück.

„Zieh das nasse Zeug aus.“ Sie suchte bereits seine Taschen nach Geldbörse und Technik ab und legte sie auf den nahen Flurschrank. „Nun los!“

Er blickte noch immer relativ planlos in ihr Gesicht, aber sein Hecheln wurde ruhiger. „Gleich.“ Schon wieder ein Wort. Er hatte einen Lauf! Wäre er nicht so erschöpft, hätte er sie an seiner Freude teilhaben lassen. Aber dazu kam es nicht.

„Dann eben so...“ Sie machte seine Jacke auf, warf sie in die Ecke und nahm sich nach und nach seiner triefenden Kleidung an. Seine klägliche Gegenwehr erstickte sie schon im Keim und ruck zuck stand er nur

noch mit Shorts und Socken bekleidet im Flur. „Die Socken schaffst du aber jetzt allein.“ Er saß mittlerweile auf einem Stuhl, nickte und machte sich an den widerspenstigen Strümpfen zu schaffen. „Sehr schön. Dann komm.“ Sie zog ihn mit sich.

Das Bad war schlicht eingerichtet, aber schön. Eine große Wanne zur Linken, eine Dusche geradezu, Toilette und Waschbecken befanden sich dazwischen. Zu seiner Rechten standen die Badschränke und Regale. Warm duschen war keine schlechte Idee und in seinem Kopf tat sich auch endlich wieder etwas. „Das ist eine Gute Idee. Und mein Kopf funktioniert so langsam auch wieder.“ Fortschritte am laufenden Band! Er konnte jetzt sogar schon sagen, was er dachte! Oh man... Zum Glück war er gerade nicht auch noch nervös.

Sie lächelte ihn amüsiert an. „Schön. Dann schmeißt du dich schon mal rein und entspann dich ein wenig. Ich mache dir derweil etwas zu Essen.“

Wie, rein schmeißen? „Wie, rein schmeißen?“ Und vor allem... „Wo?“ Na ja, wirklich gut war die Übersetzung seiner Gedanken in Worte noch immer nicht und auch die Gedanken selbst waren noch träge... Aber immerhin, es ging jetzt schon schnell! Und langsam wurde er nervös.

Sie schupste ihn in Richtung der Wanne. „Da rein. Badezeugs ist da im Schränkchen unter dem Waschbecken. Steh hier nicht so lange in der Kälte rum...“ Seufzend schob sie ihn weiter und stellte das Wasser an. Dann verließ sie den Raum und er stand ziemlich bedröppelt vor der sich füllenden Badewanne.

„Hm.“ Er sollte sich schnell ausziehen und hinein steigen. Sie würde nicht lange weg sein. Und vollkommen nackt vor ihr stehen wollte er nicht...

Kurz entschlossen stieg er recht träge hinein und legte sich in das angenehm warme Wasser. Wenn er die Augen schloss, drehte sich alles. Ein Klacken. Als er die Augen wieder öffnete, hockte sie schon neben der Wanne. Erschrocken blickte er an sich hinunter. Gut, der Schaum war...

Fey lachte amüsiert. „Hast du Angst, ich schaue dir was weg?“

Sie lächelte bezaubernd. Erst jetzt wurde er sich klar darüber, dass er wirklich bei ihr war. Diese bezaubernde, junge Frau hockte tatsächlich weniger als eine Armeslänge von ihm entfernt an der Badewanne - und reichte ihm ein Stück Apfel.

„Mund auf. Mit DEN Händen isst du mir nicht!“ Er tat wie geheißen. Kauend murmelte er, dass er kein Kind mehr sei. „Püh, dann gehe ich eben.“ Sie hatte sich erst halb erhoben, da hatte er die Distanz zwischen ihren Gesichtern auf null reduziert. Sanft berührten sich ihre Lippen. Wieder schien die Zeit still zu stehen. Es durchflutete ihn warm.

Hastig ließ er sich wieder hinabsinken und hoffte, dass der Wasserstand ausreichte. Platschend lag er wieder in der Wanne. Das Wasser war nicht genug... Vielleicht auch nur nicht mehr...

Bedingt durch seine Eile hatte sich ein nicht unerheblicher Teil des Wassers der Wanne entzogen und über Fey ergossen. „Tut mir sehr leid!“ Er versuchte einerseits seine Blöße zu bedecken und andererseits

nicht wie ein kompletter Vollidiot... Die Mühe konnte er sich getrost sparen, dafür war es längst zu spät...

Sie blickte auf ihre nasse Kleidung und lachte laut. „Halb so wild. Ich habe noch andere Sachen.“ Sie stellte den Teller ab und begann sich zu entkleiden. Ungläubig sah er zu. Auch wenn er sie nur von hinten sah, war es für ihn ein unvergessliches Ereignis. Als sie nur noch ihre Unterwäsche trug, begann sie zu murmeln. „Hm... Wo das Bad eh schon so einladend warm ist, könnte ich...“ Sie entledigte sich auch der letzten Kleidung und drehte sich zu ihm um.

Hätte er es nicht besser gewusst, hätte er schwören können, dass sie von einem weichen, weißen Schein umgeben war. Sanft lächelnd blickte sie auf ihn herab und steckte in aller Ruhe ihr langes, samtenes Haar

hoch. Fasziniert sah er ihr zu. Sie lächelte ihn an. „Darf ich?“

Wortlos nickte er und machte unbeholfen eine einladende Geste. Als sie zu ihm stieg, löste sich seine Starre und ohne jedes Zögern zog er sie an sich. Als sich ihre Lippen vereinten, gingen vier Hände neugierig auf Wanderschaft. Während er das Feuerwerk der Sinne genoss, ahnte er nicht, dass dies erst der Anfang einer langen Nacht war...

Aus der Ferne hallte ein seltsames Geräusch. Es klang fremd und doch vertraut. Er war in Wärme und Licht gebadet und ihm war, als sei er schwerelos. Als das Geräusch langsam lauter wurde, kuschelte er sich fester in seine Decke. Sie war so warm und weich... Und dieser Duft. Hier wollte er auf ewig verharren. Seine flauschige Decke erwiderte die Geste und zog ihn fester an sich.

Seine Hände begannen ihren Rücken hinab zu gleiten und folgten den wunderschönen Kurven. Als er ihren wohlgeformten Po in Händen hielt... stutzte er. Sanft strich ihm die Decke über den Kopf und säuselte etwas. War das Geräusch erst noch fern und leise, so wurde es energiegeland laut. Mit einem Mal war er wach.

Das Handy! Er ließ die Decke, nein, Fey los und stolperte zu der Lärmquelle. Lieblos brachte er es zum Schweigen und...

Fey sah ihn direkt an. Ihre wunderschönen Augen... Seit heute machte es ihm nichts mehr aus, nackt vor ihr zu stehen. Einladend hob sie die Decke. Keine zwei Sekunden später war er zu ihr gestürzt und sie gönnten sich noch ein wenig Zeit für sich. Zum Glück blieb ihm noch ausreichend Zeit bevor er los musste und die wollte er an ihrer Seite ge-

nießen. Glückliche schmiegte er sich an sie und tauchte wieder ein in seinen Traum.

Es war schon zwölf Uhr, als er glücklich an der Haustür stand. „Bis später.“ Sie küsste ihn sanft. „Macht nicht zu lange. Sonst kommst du wieder nass hier an. Soll ich dich um 22:30 Uhr anrufen? Dann hast du genug Zeit, um es trockenen Fußes hierher zu schaffen.“

Er zog sie fest an sich, Unwillens, sie je wieder loszulassen. „Wir wissen eh nicht, was uns erwartet. Vielleicht ist das Ganze ja vergebene Mühe gewesen und ich bin schon in ein paar Stunden wieder da.“ Seine Hände umfassten ihre Taille.

„Ich hoffe doch nicht. Ihr habt euch so viel Mühe damit gegeben! Wäre doch schade!“ Sie gab ihm einen festen Klaps und blickte zum Nachbargrundstück. „Bis später.“

„Ja, bis später.“ Er küsste sie noch einmal und ging los. Ihm war als schwebte er die paar Meter zu Lisas Haus. Als er zu ihrer Haustür sah, stellte er fest, dass sie bereits auf ihn warteten. Fey winkte den Dreien zu und verschwand im Haus.

Lisa, Tim und Tom saßen auf den Stufen vor dem Haus und hatten den Gruß erwidert. Lisa trug wieder ihre weiße Kleidung vom Vortag und sie war wieder deutlich zu kurz für ihre wenig damenhafte Haltung... Alles war beim Alten.

„Da bist du ja endlich. Dann mal los!“ Die Drei erhoben sich und gemeinsam schlenderten sie den Weg zur Uni. Das Wetter war herrlich und die Vögel zwitscherten. Wäre es nicht Wochenende und hätten sie nicht noch etwas Wichtiges zu tun gehabt, hätten sie auch den lieben langen Tag spazieren kön-

nen, bis in die Nacht hinein. Aber es würde wieder regnen und langsam überkam ihn die Neugier. Er hätte das Thema gern auf die Arbeit in der Uni gelenkt, aber Lisa ließ ihm kein Entkommen. „Nun erzähl schon!“ Er seufzte und fasste seinen Abend zusammen. Nur den Teil beim Baden ließ er weg, genau wie den wundervollen Abend und Morgen. Seine Gedanken begannen zu wandern.

Irgendwie konnte er Lisa davon überzeugen, nicht weiter nachzubohren, ob nicht doch noch mehr passiert sei. So wie sie ihn anblickte, wusste sie sehr genau, dass dem nicht so war...

Sie waren gerade in der Uni angekommen und hatten es sich einigermaßen bequem gemacht. Lisa schaltete die Monitore ein und sie schauten gespannt auf die Anzeigen. Sie kamen gerade rechtzeitig.

„Hui. 98.“ Lisa holte auch die anderen Fenster auf den Bildschirm. „Die Last ist unverändert. Sieht gut aus.“

„Ja, mal sehen, ob es bei 100 wieder von vorne beginnt...“ Tim wirkte heute nicht mehr so euphorisch, wie am Vortag. Aber damit war er nicht allein. Die herbe Enttäuschung hatte keiner vergessen.

„Werden wir ja merken.“ Anscheinend war sie von den Vieren noch immer am optimistischsten. „Da, 99! Ab jetzt noch etwas über acht Minuten.“ Lisa saß diesmal auf Madas Schoß und ließ nervös ihre Beine pendeln.

„Hoffentlich...“, murmelte Tom. Die beiden saßen auf den Tischen hinter Lisa und Mada und blickten mürrisch drein. Auch wenn die Euphorie vermindert war, starrten sie doch alle gebannt auf die Monitore. Ein wenig Hoffnung hatte ein jeder von ihnen.

Jetzt, wo Lisas Beine nervös pendelten und ihr warmes, weiches und formschönes Hinterteil auf seinem Schoß wackelte, dachte er, dass es sehr gut war, dass er diese wunderschöne Zeit mit Fey hatte. Sonst hätte ihn diese ungewohnte Nähe zu Lisa sicher in Bedrängnis gebracht. Solange er jetzt nicht an Fey dachte, konnte ihm nichts passieren, das ihn in Verlegenheit brachte... Dann dachte er gar nichts mehr.

Lisas Beine hatten aufgehört hin und her zu pendeln. Ohne ein Wort zu sagen zeigte sie auf den Monitor.

Tim und Tom waren kurz verwundert und traten zu ihnen hinüber. Die Konsole war bei 100 ganz kurz schwarz geworden und hatte sich geleert. In der ersten Zeile stand nun ein einzelnes Wort.

„Hallo!“

ABSCHNITT 05_h : VERZWEIFLUNG

[STRANG 2]

Am nächsten Morgen ging es ihr schon viel besser. Sie ging ihren üblichen morgendlichen Tätigkeiten nach und anschließend zum Büro ihrer Eltern. Es war leer.

Schon in der Küche war niemand zu sehen gewesen und die Flure wirkten wie ausgestorben. Keiner der Mitarbeiter war weit und breit zu sehen. Sie durchschritt den Raum und fand ihr Tablet auf ihrem Sessel. Hier hatte sie sich früher immer die Zeit mit lesen, kleinen Tests und kniffligen Spielen vertrieben, während ihre Eltern an den Computern beschäftigt waren. Auf ihrem Tablet lag ein Zettel.

„Wir haben bis zum frühen Vormittag ein Meeting und kommen dann hierher. Vertreib dir solange ein wenig die Zeit, wir haben dir neue Literatur aufgespielt. Fang bitte gleich mit dem Lernen an. Es ist viel zu tun und die

ersten Tests folgen schon bald. Viel Spaß und Erfolg, kleiner Schatz. Alles Liebe, Mama und Papa.“

Sie nahm das Tablet samt Zettel an sich und ließ sich in ihrem Sessel nieder. Den Zettel legte sie auf den Tisch und schaltete das Gerät ein. Sie fand sofort die neuen Einträge. Anscheinend sollte sie jetzt endlich den Umgang mit den Computern erlernen. Sie fand Dokumentationen von Benutzeroberflächen, Systemarchitekturen, dem Aufbau von Computern und Netzwerken, diverse Spezifikationen und am Ende der Liste Bücher zum Thema Programmierung.

Die Dokumente waren wie üblich mit Zahlen versehen, um die Abfolge zum Lernen festzulegen. Das letzte Dokument trug die Nummer 207. Sie würde wohl Tage brauchen, um das alles zu lesen. Und sie war

schon mächtig gespannt auf die neuen Themen. Mit Computern konnte sie sich noch nicht wirklich aus. Sie konnte nur ihr Tablet bedienen. Es wurde Zeit für Neues!

Gegen Mittag hörte sie auf dem Flur leise Schritte. Sie konnte das akustische Muster eindeutig Karin zuordnen und wartete, bis sie an der Tür klopfte. „Herein.“

Karin betrat den Raum. Eva sah ihr an, dass sie damit gerechnet hatte, ihre Eltern hier anzutreffen. Freundlich lächelte sie Eva an. „Du wartest auch auf die beiden, hm? Warum bist du nicht oben?“

„Ich soll mir die neuen Aufgaben ansehen. Es stehen bald Tests an.“ Auf Karins Gesicht konnte sie für Sekundenbruchteile eine Veränderung wahrnehmen. Sie konnte es nicht deuten, aber es schien mit den eben gesprochenen Sätzen zusammenzuhängen. Irgend-

etwas stimmte nicht. „Sie haben mir einen Zettel da gelassen, dass sie bald wieder hier sind. Darum lese ich einfach hier. Wenn sie kommen, bin ich schon da.“ Das Lächeln auf Karins Gesicht hatte sich verändert. Es wirkte leicht angespannt.

Leise fragte sie: „Wollen wir hier solange zusammen warten?“

„Gern.“ Es wäre schön, wenn sie nicht allein hier warten müsste. Und gegen Karins Gesellschaft hatte sie eh nichts...

Karin schloss die Tür und ging zu ihr hinüber. Eva erhob sich, wartete bis Karin ihren Platz eingenommen hatte und setzte sich wie so oft auf ihren Schoß. Karin legte ihre Arme um Evas Taille und zog sie an sich. Sanft schmiegte sich ihre Wange an die Evas. Diese erwiderte die Geste und begann zu lesen. So war es am schönsten. Sie war

noch nie gern allein. Eva flüsterte: „Danke, dass du da bist“.

Karin zog sie noch fester an sich und küsste sie sanft auf die Wange. „Ich werde immer für dich da sein, Farbklecks.“ Beide grinsten in sich hinein und Karin lehnte wieder ihren Kopf an Evas.

Verglichen mit den Mitarbeitern ihrer Eltern konnte Eva extrem schnell lesen. Es dauerte meist nur knapp eine Sekunde, bis sie umblätterte. Auch wenn das allein schon sehr beeindruckend war, gab es noch eine Besonderheit. Ihre Eltern konnten ähnlich schnell über Texte fliegen, doch im Gegensatz zu ihrer Tochter konnten sie in den wenigen Sekunden, die sie auf die Seiten blickten, nur quer lesen. Eva hingegen konnte die Seiten weitgehend zitieren und verstand auch, was sie gelesen hatte.

Manchmal verharrte sie beim Umblättern für einen Moment, um nachzudenken. Manches erforderte Anwendung auf bereits Gelerntes, anderes Kreativität. Die aktuellen Dokumente waren gefüllt mit Bildern und Texten, die den Umgang mit den Oberflächen gängiger Systeme erklärten. Sie versuchte sich anhand der Bilder die Abläufe vorzustellen und so zu tun, als würde sie diese Tätigkeiten tatsächlich selbst ausführen. Wenn sie sich vorstellte etwas zu tun, dann konnte sie es sich besser merken und es dann auch besser umsetzen, wenn sie es anwenden sollte.

Nach zehn Minuten hatte sie die ersten drei Bücher gelesen. Sie waren relativ dünn und erklärten nur die Benutzung der Geräte. Viel gespannter war Eva auf die kommenden Bücher und Dokumente. Hier ging es darum,

die Systeme zu konfigurieren, zu vernetzen und später auch eigene Programme zu schreiben.

Eva hatte schon die Hälfte der neuen Dokumente geschafft. Es gab nur wenige Bücher, das Meiste waren lose Texte mit Tipps und Tricks, die sie in weniger als einer Minute gelesen hatte.

Anfangs hatte Karin sie noch sanft hin und her gewiegt und leise eine Melodie gesummt, die sie noch aus ihrer Kindheit kannte. Jetzt aber schlief sie tief und fest. Als sie einschlief, war ihr Kopf nach hinten geklappt. Eva hatte das Tablet weggelegt und Karin in eine etwas bequemere Position gebracht. Danach nahm sie ihr digitales Buch wieder an sich, schmiegte sich an Karins Brust und las weiter. Von ganz allein hatte Karin sie wieder in den Arm genom-

men und murmelte leise etwas Unverständliches. Eva lachte leise auf und lächelte glücklich. Die Zeit verging wie im Fluge.

Etwas kitzelte an ihrem Ohr. Dumpf vernahm sie eine Stimme. Langsam wurde das Gewirr deutlicher und sie erwachte. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, dass sie eingeschlafen war, aber... Ihre Eltern waren endlich da! Ungelenk wirbelte sie herum. „Mama! Papa!“ Sie strauchelte und verlor das Gleichgewicht.

„Ganz ruhig. Werd’ erst mal wach.“ Ihre Mutter fing sie auf. Eva umarmte sie fest. Die beiden lächelten glücklich. Sie war so unglaublich süß und Quell ihrer Freude.

„Tut uns Leid, dass es schon so spät ist, aber es ging nicht schneller.“ Ihr Vater sah unglücklich zu ihr hinab und strich ihr sanft über das Haar.

„Nicht schlimm. Ich habe fleißig gelernt! Danke für die neuen Sachen, das war super spannend!“ Sie strahlte ihn an und sein Blick wurde fröhlicher.

Wenn er sie so sah, konnte er für einen kurzen Augenblick alle seine Sorgen vergessen. „Wie weit bist du denn gekommen?“ Sie musste kurz überlegen.

Als sie ihr Tablet einschaltete, fiel es ihr wieder ein. „Ich war schon fertig mit lesen und habe ein paar von den Tests gemacht, die ihr vorbereitet habt. Eigentlich wollte ich noch üben, aber danach bin ich dann leider eingeschlafen.“

Er lachte auf. „Das ist doch nicht schlimm! Du hast echt schon alles gelesen?“ Ihre Eltern gingen in die Hocke und blickten zu ihr auf. Eva hatte sie schon oft überrascht, so auch dieses Mal.

„Ich bin selbst überrascht gewesen, aber es sind auch nur ganz wenige Bücher dabei gewesen und nur ein paar davon hatten überhaupt 500 Seiten oder mehr. Schon deshalb ging es sehr schnell. Und schwer zu verstehen war davon nichts.“ Sie blickte ihre Eltern leicht irritiert an.

„Du bist unglaublich schnell geworden. Das ist sehr gut!“ Sie strahlten ihre Tochter übergücklich an. „Ich freue mich, dass du so unglaubliche Fortschritte gemacht hast!“ Da war er wieder. Dieser seltsame Glanz auf ihren Augen.

„Nach deinem letzten langen Schlaf hat sich eine Menge für dich geändert. Du bist viel kreativer geworden. Vielleicht kannst du deswegen schneller verstehen, wie etwas funktioniert.“ Ihr Vater war schon wieder an dem Punkt angekommen, dass seine Neu-

gier die Freude überwog. Wie üblich beschäftigte er sich damit, sich zu fragen wie es zu dieser Änderung kam, was für Folgen es noch haben könnte und so weiter. Sicher kreisten wieder tausend Gedanken in seinem Kopf. Die Analyse-Phase war in vollem Gange – typisch für ihn.

Eva lächelte verlegen. „Naja, für vieles habe ich mittlerweile so eine Art Gefühl bekommen. Ich verstehe dann irgendwie intuitiv, wie etwas zusammenhängt und was ich mit diesem Wissen wiederum anfangen kann. Das erleichtert es mir auch bei komplexen Problemen den Überblick zu behalten und Vorhersagen zu machen.“

Er nickte nachdenklich. „Das habe ich mir schon fast gedacht. Als du an das Klavier gingst, hast du es strukturiert analysiert und konntest mit diesen ersten Erhebungen

komplexe Muster ableiten und musstest dann nur noch lernen, diese mit deinen Händen umzusetzen. Das ist eine gute Herangehensweise.“ Anerkennend nickte er.

„Ja, ich konnte die Musik fühlen. Es fiel mir mit der Zeit immer leichter, die Melodie in Noten zu zerlegen und diese dann wiederzugeben. Und als ich ein Gefühl für die Harmonie der Stücke bekam, konnte ich eigene entwerfen. Alles ganz einfach.“

„Und du hast gleich gemerkt, wenn etwas nicht rund war.“ Ihre Mutter erhob sich wieder. „Du bist halt ein kleines Genie. Und in vielen Dingen viel besser als wir. Es ist so schön, das zu beobachten. Ich gehe...“ Sie drehte sich weg und Eva sah wie ihr eine Träne über die Wange rollte. „...kurz auf die Toilette.“ Sie beschleunigte ihre Schritte und verschwand. Ein winziger, dunkler Punkt auf

dem Teppich des Zimmers bewies, dass Eva sich nicht verguckt hatte. Es war eine Träne. Ihr Vater schien Evas Blicken gefolgt zu sein oder ihr Gesicht hatte sie verraten.

„Mama ist sehr stolz auf dich.“ Er lächelte sie matt an. „Und ich natürlich auch.“

„Und ich!“ Eva fuhr herum. Karin lächelte sie verschlafen aber freudig von Evas Sessel aus an.

„Danke...“ Eva senkte verlegen den Blick. Mit dem Zuspruch konnte sie noch nie so recht umgehen. Schließlich hatte sie nichts Bewegendes geleistet oder sich gar unmenschlich angestrengt. Für professionelles Atmen, applaudierte auch niemand...

„Wir wollten dir noch etwas wegen gestern erzählen,...“ Eva erstarrte. „...das hatten wir dir ja versprochen.“ Wie in Zeitlupe drehte sie sich zu ihrem Vater. Jetzt war sie hell-

wach und dieses Gefühl war wieder da. Sie blickte ihm direkt in die Augen und er wich ihr aus. „Leider können wir dir nichts Genaues verraten,...“ Er drehte sich um und durchschritt langsam das Zimmer. „...aber es wird eine große Abschlussprüfung geben. Für dich wird sich auf die eine oder andere Weise vieles ändern.“ Er verstummte kurz. „Es ist extrem wichtig, dass du fleißig übst und deine Aufgaben sehr gut schaffst. Sei kreativ und denke ruhig quer. Du musst manche Aufgabe nicht so lösen, wie es der übliche Weg ist, um zum Ziel zu kommen. Wenn du clever bist, gibt es sicher immer wieder kleine Tricks und Hintertürchen, die dich vielleicht sogar noch weiter bringen werden als der direkte Lösungsansatz.“ Er war vor der Tür zum Stehen gekommen und drehte sich wieder zu ihr.

Sein Blick war nicht traurig, eher von Zorn erfüllt. Hatte sie etwas falsch gemacht? „Verstanden.“ Sie nickte steif.

„Du bekommst außerdem bald ein paar neue Bücher, Notenhefte und Unterlagen.“ Jetzt war sein Blick wieder eher traurig. Er war sichtlich um eine neutrale Miene bemüht. „Mama wird mit dir außerdem tiefer in die Philosophie eintauchen. Vor allem das Thema der Ethik dürfte für dich wichtig werden.“ Wieder änderte sich sein Blick. „Ich hoffe nur, wir muten dir damit nicht zu viel zu. Es sind Dinge, die du möglichst bald lernen musst und von denen unglaublich viel abhängt.“ Seine Worte wurden immer leiser. „Wir haben sicher vieles falsch gemacht, aber immer versucht unser Bestes für dich zu geben.“ Er ging langsam auf sie zu... „Auch wenn wir uns noch so sehr anstren-

gen, werden wir immer Fehler machen.“ ... und kniete sich vor sie. „Hoffentlich kannst du uns verzeihen...“ Er sah sie nur ganz kurz an. Als er sie in den Arm nahm, erwiderte sie die Geste und flüsterte, dass sie nicht wisse, was er meinte.

In der Tat war sie irritiert von der Situation. „Ihr habt mich immer gut behandelt und auch wenn ich es nicht immer leicht hatte, war ich doch fast immer glücklich. Ihr seid tolle Eltern und ich liebe euch.“ Er zog sie fester an sich. „Bitte mach dir keine Sorgen um mich, Papa. Ich bin kein Kind mehr und ich habe bis jetzt alles gepackt, oder?“

„Ja, das hast du.“ Seine Stimme klang zitterig. „Das hast du.“ Auch wenn sie es nicht sehen konnte, war sie sich sicher, dass er weinte. „Du hast uns immer und immer wieder beeindruckt.“

„Und wenn etwas ist, dann redest du mit uns, ja?“ Karins Stimme klang ebenfalls unruhig, auch wenn sie so sanft und ruhig sprach, wie sonst. Sie musste sich direkt hinter Eva befinden. Ihr Vater lockerte seine Umarmung und erhob sich. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass Karin sich hinter sie gehockt hatte. Eva nickte und schloss sie in die Arme.

„Bringst du unseren Schatz ins Bett, Karin?“ Sie nickte. „Ich muss noch viel vorbereiten. Schlaft gut.“ Er gab Eva einen sanften Klaps und ging aus dem Raum.

Sie löste sich von Karin und wandte sich zu ihrem Vater. „Natürlich. Wie immer.“ Er stand bereits auf dem Flur und winkte ihnen. „Ich habe euch sehr lieb.“ Ihre Stimme war leiser, als sie es wollte, doch er hatte sie sehr wohl verstanden.

„Wir haben dich auch lieb.“ Dann verschwand er aus ihrem Sichtfeld und Karin erhob sich hinter ihr.

„Dann wollen wir mal rüber gehen, nicht wahr?“ Sie legte sanft ihre Hand an Evas Po und schob sie an.

Diese wurde nervös. Wann immer Karin sie berührte, wurde ihr so unglaublich warm. Auf dem Gang nahm Karin sie bei der Hand und Eva folgte ihr. Kurz blickte sie zu Karin hinüber. Ihr Gesicht war so wunderschön. Sie sah wieder weg.

Lange Zeit schwieg Eva und versuchte die letzten zehn Minuten zu verarbeiten. Es gab so viele Unstimmigkeiten in den Aussagen und der Mimik, so vieles wurde voll Trauer gesagt, obwohl es gar nichts Schlimmes war und... „Ich bin noch nicht müde.“ Sie blieb stehen. Eigentlich hatte sie erwartet, Karin

würde ihr sagen, dass sie schlafen müsse und sie einfach mit sich ziehen. Stattdessen blieb sie stehen und stellte sich vor sie.

„Ach, Kleine...“ Sie zog Eva an sich. „Das wird sich schon geben, wenn du erst mal in dein Nachthemd schlüpfst und...“

Eva fand es immer so schön, wenn sie im Arm gehalten wurde. Vor allem von Karin. Sie war viel größer als Eva und anders als ihre Mutter ziemlich „kurvig“, wie Jonas es einst formulierte und mit den Händen die Rundungen ihrer Brüste in die Luft zeichnete. Weder seine Worte, noch seine Geste waren für Evas Ohren gedacht, sondern für seinen Freund.

Als er Eva damals bemerkte, musste sie ihm versprechen Karin nichts davon zu verraten. Sie verstand zwar nicht, wo das Problem war, aber das Wort beschrieb Karin

trotzdem ganz gut. Sie war eine hoch gewachsene, schlanke Frau und Eva liebte es, ihren Kopf an ihre Brust zu schmiegen. Immer, wenn sie dies tat, wurde ihr warm, obwohl die Raumtemperatur konstant war. Und seit dem letzten Koma hatte sich noch dieses wohlige Gefühl dazugesellt. Es war... unbeschreiblich.

Sie wollte Karin nicht los lassen! Außerdem schien sie nichts dagegen zu haben, denn bisher hatte sie Eva sogar stets zu sich gezogen. „Ich will aber nicht ins Bett gehen!“

Karin seufzte und spielte mit Evas Haar. „Ich habe heute nichts weiter zu tun. Wenn du magst, bleibe ich noch und wir kuscheln ein wenig, okay?“

„Das haben wir schon ewig nicht mehr gemacht!“ Sie strahlte Karin an und diese lächelte erheitert zurück.

„Stimmt, es wird mal wieder Zeit.“ Eva nickte und zog Karin hinter sich her. „Außerdem können wir ja noch ein wenig plaudern. Dann kannst du vielleicht schneller schlafen.“ Sie lachte auf und wischte sich hastig die Tränen ab.

Wenig später hatte sich Eva ihr Nachthemd übergeworfen und saß noch immer vor Freude strahlend auf der Bettkante. „Ab unter die Decke mit dir!“ Karin lachte und Eva tat wie geheißen. Neugierig sah sie zu, wie Karin ihren weißen Kittel ablegte. Sie fand es blöd, dass außer ihr alle in diesen langweiligen, weißen Arzt-Teilen umher liefen. Karin zog ihre Schuhe aus und hob die Decke an. Eva rutschte zurück, um ihr Platz zu machen. Kaum, dass sie sich zu ihr gelegt hatte, robbte sie zu ihr und schmiegte sich fest an sie.

Als sich ihre Nasenspitzen berührten, kribbelte es in ihrem Bauch. Da war es wieder, dieses wohlige Gefühl!

Noch bevor sie etwas sagen oder fragen konnte, begann Karin das Lied zu summen, wie es sonst immer ihre Eltern taten. Alle Fragen, die sie auf dem Weg hierher gesammelt hatte, alles, was ihr eben noch durch den Kopf gegangen war, verblasste langsam. Sie begann sich zu entspannen und spürte, wie ihr Körper schwer wurde. Wie in Zeitlupe schob sie ihren Kopf einen winzigen Zentimeter vor und ihre Lippen berührten sich sanft. Sofort verstummte Karin, doch Eva war bereits in tiefem Schlaf.

Sie spürte nicht, wie Karin vorsichtig den Kuss erwiderte, wie sie sie fest an sich zog und bittere Tränen weinte. Sie merkte nicht, wie Karin das Bett verließ und sich wieder

den Kittel anzog. Sie hörte nicht, wie ihre Mutter die Tür öffnete. Sie sah nicht, wie sich die beiden in Kummer umarmten, um sich Trost zu spenden, und auch nicht, wie sie gemeinsam den Raum verließen.

Unruhe machte sich in ihr breit. Es war warm und weich. Ein Gedanke keimte auf. Sie musste im Bett liegen. Nach und nach kehrte Leben in ihren Kopf ein. Hatte sie nicht gestern noch so viel fragen und sagen wollen? Und wieder war sie einfach eingeschlafen. Hoffentlich hatte Karin das nicht irgendwie missverstanden.

Beim Gedanken an sie wurde ihr wieder wärmer. Sie versuchte sich an den Abend zu erinnern und räkelte sich. Wenn sie das Kissen auf diese Weise in der Hand hielt, fühlte es sich so schön weich an, wie Karin. Sie stellte sich vor, wie es sich wohl wirklich an-

fühlen würde. Sie seufzte und öffnete die Augen. Dort, wo sie eigentlich ihre Hand sehen sollte, endete ihr Arm in blauer Seide. Erschrocken gewahrte sie ein Gesicht. Karin! Sie musste träumen. Warum sonst sollte sie... Aber alles fühlte sich so real an. Wann war sie gestern eigentlich eingeschlafen?

Sie erinnerte sich, dass Karin diese Melodie zu summen begann und... Und dann... Hatte sie nicht versucht... Langsam zog sie ihre Hand zurück. Karin rückte näher und drückte sich sanft an sie. Wieder waren ihre Gesichter so dicht beieinander, dass sich ihre Nasenspitzen berührten. Hatte sie nicht gestern Abend versucht...

Karin näherte sich weiter und schloss die Augen. Nein, sie träumte nicht! Dieses Gefühl war wieder übermächtig. Sie wagte nicht ihre Hand zu bewegen. Karins warmer

Atem streifte sie und sie schloss die Augen. Diesmal war sie hellwach, als sich ihre Lippen vorsichtig berührten.

Als sie gegen Mittag aufstanden und sich anzogen, hatte noch immer keine der beiden ein Wort gesagt. Es gab auch nichts, das nach Worten verlangt hätte.

Hand in Hand verließen sie das Zimmer und begaben sich in die Küche. Auch beim Frühstück sprachen nur ihre Augen, ihre Gesichter, ihre Gesten. An der Treppe trennten sich dann ihre Wege. Eva musste sich auf die Tests vorbereiten und Karin hatte wie immer Berge von Arbeit vor sich. Diese beugte sich vor und Eva stellte sich auf Zehenspitzen. „Bis später.“ Ihre Lippen berührten sich und die Zeit fühlte sich verlangsamt an.

Einen viel zu kurzen Moment später hauchte Eva ein „Ich freu mich schon.“ Sie

schauten sich noch ein mal tief in die Augen bevor sie ihrer Wege gingen.

Evas Eltern waren wie so oft mit dem Tippen von Berichten beschäftigt und unterbrechen ihre Arbeit nur, um sie kurz zu begrüßen. Auf ihrem Tablet fand sie ein paar neue Spiele und Aufgabenhefte. Das Meiste beschäftigte sich mit Sicherheit und Möglichkeiten, diese zu umgehen.

In einem der Spiele sollte sie sich an Wachen vorbei schleichen und sich Zugriff auf ein Archiv verschaffen. Es gab eine Reihe von Möglichkeiten, dieses Ziel zu erreichen, das stand zumindest in den Unterlagen.

Beim ersten Versuch brauchte sie fast eine Stunde, um zum Ziel zu kommen. Sie hatte immer gewartet und war geschlichen. Erst im Zielraum löste sie mit dem Aufnehmen der gesuchten Dokumente einen Alarm aus.

Ab jetzt wurde es unglaublich schwer, den Wachen zu entkommen.

Schnell war sie umzingelt und in eine Ecke gedrängt. Der Bildschirm verdunkelte sich und es erschien in weißer Schrift „Game Over“. Sie hatte versagt. Ihre Gefühle schwankten zwischen Enttäuschung und Ärger. Hätte sie es besser machen können? War sie so unfähig? Oder war es ein sehr schweres Spiel, das sie herausfordern sollte? Sie würde es beim nächsten Mal besser machen, so viel stand fest!

Wie sich herausstellte, war es wirklich nicht sehr leicht, an das Ziel zu gelangen. Sie würde sich etwas einfallen lassen müssen. Sicher ging es genau darum.

Bei späteren Versuchen fielen ihr clevere Möglichkeiten ein, um die Wachen nicht bloß zu umgehen, sondern sie auch gezielt abzu-

lenken, um Passagen schneller zu durchqueren. Auf diese Weise gelangte sie schließlich in nur zehn Minuten an ihr Ziel.

Doch egal wie oft sie es versuchte, immer wurde Alarm ausgelöst. Dann kam ihr ein schlichter Gedanke: „Wenn die Wachen ausgeschaltet werden, spielt es keine Rolle, ob ich Alarm auslöse!“ Aber wie sollte sie das Anstellen?

Im Laufe des Nachmittags fand sie heraus, dass sie nur dicht genug an eine Wache heran kommen musste, um neue Optionen frei zu schalten. So konnte sie diese beispielsweise mit einem Schlag auf den Kopf außer Gefecht setzen und sie dann hinter Möbeln und in Räumen verstecken.

Es dauerte sehr lange, bis sie genügend Informationen und Erfahrungen gesammelt hatte, um alle Einheiten auszuschalten.

Oder besser: FAST alle... Neben den normalen Wachen gab es in den oberen Etagen auch schwer gepanzerte. Hier konnte sie mit einfachen Hieben nichts ausrichten.

Sie gab also die Taktik des Überwältigens in den oberen Etagen auf und begann heimlich alle Türen zu öffnen. Sie hatte gelernt, dass dies die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich zog. Während sie im einen Bereich des Gebäudes für Ablenkung sorgte, schlich sie sich weiter nach oben in das Archiv. Erst als die Wachen auf ihrer Etage als Verstärkung in die darunter liegende Etage abgezogen waren, um die Wachen zu unterstützen, die sich in den verdächtigen Zimmern umsahen, löste sie mit der Aufnahme der Unterlagen den Alarm aus. Sofort rannte sie los.

Bevor die ersten Wachen wieder auf der Etage eintrafen, war sie in das Treppenhaus

verschwunden und eine Ebene tiefer. Sie rannte über den Flur, als eine der Wachen ebenfalls den Gang betrat. Sie war näher am Notausgang und unten drohte ihr keine Gefahr. Ohne zu zögern rannte sie weiter. „Stehen bleiben!“ Sie ignorierte ihn, griff nach der Tür und... Es knallte.

„Game Over“. Wie konnte das sein? Die Wache war viel zu weit weg, um sie gefangen zu nehmen! In Gedanken ließ sie die Szene Revue passieren. Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Wachen auf den oberen Etagen keine Knüppel trugen, wie die normalen Wachen auf den anderen Ebenen. Anscheinend konnten sie sie mit Hilfe dieser großen Geräte auch auf Distanz aufhalten. Dann hatte sie eine Idee.

Im Erdgeschoss war ihr bereits mehrfach die eine Einheit aufgefallen, die überhaupt

nicht ins Bild passte. Sie war genauso ausgerüstet, wie die Wachen oben. Wenn sie mit den anderen Einheiten in einen Kampf geriet, riefen sie sofort Verstärkung und aufhalten konnte sie sie nicht.

Doch mit der einzelnen Wache musste es etwas auf sich haben. Sie beobachtete sie eine Weile und fand heraus, dass sie immer wieder an einem der Fenster stehen blieb, mit dem Rücken zum Gang. Anscheinend lenkte ihn da draußen etwas ab. Sie schaltete die andere Wache aus, die sie bei ihren Patrouillen sonst erwischt hätte. Mit „Durchsuchen“ konnte sie den Knüppel der Wache an sich nehmen.

Bisher hatte sie davon keinen Gebrauch gemacht, da sie damit nur langsam Schlagen konnte und er bei den Wachen oben rein gar nichts brachte, da sie sich gegen-

seitig Deckung gaben. Vorsichtig schlich sie sich an und platzierte ein paar schwere Treffer. Die Wache sackte leise ächzend zusammen und ließ den heiß ersehnten Gegenstand fallen!

Den Zusatzinfos konnte sie entnehmen, dass es sich um eine Schusswaffe handelte. Man musste sie auf den Gegner ausrichten und einen Auslöser betätigen. Was dann passierte, würde sie gleich sehen.

Sie schlich den Gang hinunter und probierte das Gelesene an einer der normalen Wachen aus. Der Schuss war wieder sehr laut und traf den Mann am Bein. Er schrie laut auf und versuchte davon zu humpeln.

Der Knall an sich war schon mal ein Problem, doch die schreiende Wache ein viel größeres. Der nächste Treffer schlug in seinem Rumpf ein. Er taumelte und schleppte

sich weiter. Plötzlich kam ihr der Gedanke, dass das Gehirn für alle Handlungen zuständig war und sie versuchen musste, es zu beschädigen, um die Aktivitäten zu unterbinden. Der erste Schuss verfehlte sein Ziel noch um Haaresbreite – der zweite nicht.

Noch während die Wache lautlos in sich zusammen fiel und sich nicht mehr rührte, traf Verstärkung ein. Mittlerweile hatte sie das Zielen gut gemeistert.

Gegner um Gegner setzte sie mit einem einzelnen, gut platzierten Schuss außer Gefecht. Gegen die gut ausgerüsteten Einheiten der oberen Geschosse hatte sie nur bedingt gute Chancen, aber es waren recht wenige. Wahrscheinlich hätte sie sogar alle besiegen können, aber der Zähler der Waffe ging langsam auf Null zu. Kurz darauf war es vorbei. „Game Over“. Wenn sie die Taktiken

kombinierte, hatte sie vielleicht eine bessere Chance...

20 Minuten später hatte sie die unteren Etagen gesichert und wartete nun auf eine günstige Gelegenheit, um die ersten Wachen der oberen Etagen auszuschalten. Mittlerweile konnte sie ihre Chancen gut einschätzen und wusste um das Moment der Überraschung.

Sie wartete, bis sich mehrere Wachgruppen an ihr vorbei bewegten und ihr den Rücken zuwandten. In wenigen Sekunden hatte sie dann auf einen Schlag fast die gesamte Etage gesichert. Die paar Wachen, die bedingt durch den Lärm des Gewehrs angerückt kamen, nahm sie aus einer schwer einsehbaren Ecke aufs Korn.

Die Verstärkung, die von der oberen Etage herunter kam, konnte nur über einen Weg

zu ihr gelangen. Evas Chancen hatten sich schon dadurch verbessert, dass sie die nun umherliegenden Waffen einsammelte und sich so mit Reserve-Munition versorgen konnte. Sie hatte außerdem in der Zwischenzeit ein paar Türen geöffnet, um die kommenden Einheiten zu verwirren. Erst als eine beachtliche Zahl von ihnen über die Gänge schlich, griff sie an.

Nachdem sie auch die letzte Etage gesichert hatte, konnte sie sich zum ersten Mal in Ruhe umsehen. Es gab ein paar relativ versteckte Schaltkästen und Terminals, die zuvor durch die Wachen unzugänglich waren. Jetzt konnte sie diese näher untersuchen. Es war sicher besser, wenn sie die Dokumente unbemerkt nähme. Kurze Zeit später wusste sie, wie sie die Dokumente entwerden konnte, ohne Alarm auszulösen.

Immer noch vorsichtig stieg sie mit den Unterlagen im Gepäck die Treppen hinab, Etage um Etage. Und endlich war es so weit: im Foyer wartete jemand auf sie, um die Unterlagen entgegen zu nehmen. Sie reichte ihm die Dokumente.

„Mission erfolgreich!“ Sie freute sich riesig und bekam einige Statistiken und Bewertungen des Einsatzes angezeigt. Es hatte über fünf Stunden gedauert, um die Aufgabe zu bewältigen.

Ihr Vater blickte sie fragend an. „Hast du aufgehört zu spielen?“

„Nein, wie kommst du darauf? Ich lese nur die Ergebnisse der Mission. Vielleicht habe ich noch etwas falsch gemacht.“

„Du hast es geschafft?“ Er war verblüfft. Welche Taktiken hatte sie wohl angewandt? Auf welche Weise hatte sie aus Fehlern ge-

lernt? Er ging zu ihr hinüber und schaute sich die Statistiken ebenfalls an. „Sehr beeindruckend. Du hast sogar geschafft, den Alarm zu umgehen.“ Er umarmte sie und küsste sie auf die Wange.

„Ja, das hat aber erst am Ende geklappt, weil ich vorher von den Wachen gesehen worden wäre. Das war total unpraktisch...“ Sie berichtete von ihren Versuchen und der Lösung, die ihr letztlich zum Sieg verholfen hatte. Er lauschte ihr gebannt und nickte von Zeit zu Zeit. Sie hatte es – ungewollt – wieder ein mal geschafft, ihn zu verblüffen und alle Erwartungen zu übertreffen.

Im Rahmen der Nachbesprechung wies er sie darauf hin, dass sich diese Simulation entscheidend von der Wirklichkeit unterschied. Der auffälligste Unterschied zwischen Spiel und Wirklichkeit war, dass man

mehr als einen Versuch hatte, um ein Problem zu bewältigen.

„Es ist ganz normal, dass sich Ärzte in Simulationen auf eine echte Operation vorbereiten. Sie können so die Abläufe verfeinern, herausfinden, ob sie für eine bestimmte Aufgabe überhaupt geeignet sind und wo sie Probleme haben. Wenn sie dann wirklich einen Patienten behandeln, sind sie vielleicht nicht schneller, aber führen die Schritte sicher und exakt aus.

Und es ist so schwerer, Dinge zu vergessen oder zu vertauschen. Außerdem kann man Szenarien kreieren, die den schlimmsten realen Bedingungen entsprechen. So kann man auch lernen, im Notfall richtige Entscheidungen zu treffen und auch bei der Improvisation weitere mögliche Probleme zu bedenken.“ Er hob den Zeigefinger. „Je

schwerer das Training, desto leichter die Umsetzung.“

„Das ist wie beim Klavierspielen. Wenn ich die schweren Stücke beherrsche, fallen mir die einfachen noch leichter.“

Er nickte. „Genau. Daraus und aus dem Umstand, dass man für gewöhnlich nur einen einzigen Versuch hat, etwas richtig zu machen, kann man ableiten, dass in vielen Situationen Information alles ist!“ Sie lernte noch vieles. Es war ein spannender Tag.

Gegen Abend hatte sie die Tests abgeschlossen und machte sich fertig fürs Bett. Sie hatte Karin kurz zuvor aufgesucht und sich ein wenig mit ihr unterhalten können. Leider würde sie ihr erst morgen Gesellschaft leisten können. Wie fast jeden Abend kam ihre Mutter zu ihr und sumnte sie in den Schlaf. Ein toller Tag endete.

In den darauf folgenden zwei Wochen lernte sie sehr viel über echte Sicherheitssysteme und Strategie. Sie konnte jetzt mit ihrem Tablet auf den Rechner ihres Vaters zugreifen und sie führten oft virtuelle Gefechte gegeneinander aus. Er versuchte seinen Rechner zu schützen und sie sollte versuchen, trotzdem Zugriff zu bekommen.

Umgekehrt lernte sie, ihr Tablet zu verteidigen und sich gegen seine Zugriffe zu wappnen. Sie hatte sogar einen Teil des Betriebssystems komplett umgeschrieben und so seine Angriffe ins Leere laufen lassen. Sie war ein echtes Genie!

Durch ihre Kreativität und das immense Tempo, mit dem sie dazulernte und sich neue Strategien zurecht legte, war sie ein beeindruckender Gegner. Seit sie es das erste mal geschafft hatte, sich erfolgreich

gegen seine Angriffe zu verteidigen, war sie nicht mehr zu besiegen.

Eva entwickelte sich beständig weiter und wurde immer schneller bei diesen hoch komplexen Dingen.

Wozu das ganze diente, konnte sie nicht verstehen. Und ob es etwas nützen würde, wussten ihre Eltern auch nicht. Dennoch mussten sie tun was sie konnten, denn es stand alles auf dem Spiel.

Es waren nun schon fast zwei Wochen vergangen und Evas Eltern hatten ihre Vorbereitungen abgeschlossen. Ob und wie gut sie die Nachricht verkraften würde, wussten sie nicht, aber es blieb nicht mehr viel Zeit. Um so wichtiger war es, dass sie ihr endlich alles erzählten.

An diesem Morgen wartete Evas Mutter bereits an ihrem Bett als sie erwachte. Sie

strich ihr sanft über den Kopf und zeichnete mit den Fingern ihre Konturen nach. Karin hatte mit ihr den Abend verbracht, war aber zur Schlafenszeit gegangen. Sie hatte angespannt gewirkt und schien ihr etwas zu verheimlichen.

Jetzt, da Eva das Gesicht ihrer Mutter sah, überkam sie wieder dieses eigenwillige Gefühl. Unsicherheit. Angst. Eine Ahnung. Sie wusste schon jetzt, dass dieser Tag ein besonderer würde. Und vielleicht kein Schöner. Eva musterte sie skeptisch und fragte sich, was der Anlass ihres morgendlichen Besuches sein mochte.

„Guten Morgen. Hast du gut geschlafen?“ Ihre Mutter versuchte zu lächeln. Es wirkte sehr unbeholfen und sie schien ganz andere Gedanken zu haben. Vielleicht war sie ja krank oder so?

„Ja, aber nicht so gut, als wäre Karin bei mir geblieben.“ Verlegen lachte sie auf. „An ihrer Seite aufzuwachen ist... Sie hatte gestern noch etwas zu tun. Ich mache mir Sorgen um sie. Sie hat gestern sehr traurig ausgesehen.“

„Wir haben gestern mit ihr gesprochen. Du hast große Fortschritte gemacht und so haben wir uns zusammengesetzt und uns überlegt,...“ Ihr Blick erinnerte Eva stark an den von Karin. „...wie wir mit dir darüber reden wollen.“

Eva fühlte sich unwohl. Da war es wieder, dieses unbehagliche Gefühl. „Es geht um den Besuch letztens, richtig? Ihr wolltet mir etwas dazu erzählen.“

Wortlos nickte ihre Mutter. Sie nahm Eva bei der Hand, zog sie an sich und umarmte sie lange und fest. Dann folgten die üblichen

Abläufe: Waschen, Anziehen, ein wenig Bewegen, Essen... Nur, dass sie heute alles ein wenig langsamer taten.

Es war schon fast Mittag, als sie hoch gingen. Ihre Mutter hatte seit vorhin kein Wort mehr gesagt und auch ihr Blick hatte sich kaum verändert.

Diese Ungewissheit missfiel Eva, aber mit Drängen würde sie nichts erreichen. Sie gingen Hand in Hand die Stufen hoch und anschließend über den schier endlos langen Flur. Eva wurde das Gefühl nicht los, dass die Kollegen es mieden, sie anzusehen. Immer, wenn sie sie sahen, nickten oder lächelten sie kurz und wandten sich dann zur Seite. Es war gespenstisch.

Aber vielleicht hatte sie auch nur das Gefühl, dass sie das taten. Sie hatte gelernt, dass die menschliche Wahrnehmung sehr

selektiv und subjektiv war. Man erinnerte sich besonders gut an schöne und weniger schöne Dinge, doch die Sachen dazwischen verblassten sehr schnell. Wieso sie dennoch das Gefühl hatte, sich an jeden Tag genau erinnern zu können, verstand sie nicht. Aber vielleicht lag es nur an den starren Abläufen, dass sie zu wissen glaubte, wie die Tage im Detail abgelaufen waren. Sie hatte schon mehr als einmal von der so genannten „Erinnerungsillusion“ gehört.

Anscheinend gingen sie in Richtung des Zeichenzimmers. Hatte ihre Mutter nicht gesagt, dass sie endlich mal wieder mit ihr malen und zeichnen wollte? Als sie um die Ecke bogen, bestätigte sich ihre Vermutung. In der Tat war sie schon eine Weile nicht mehr hier gewesen. Sie ging an die Schublade mit den Buntstiften und nahm ihre heraus. Ihre

Mutter holte derweil ein paar große, weiße Blätter, legte sie auf den niedrigen Tisch und kniete sich auf die eine Seite. Ganz automatisch setzte sich Eva auf ihren Schoß.

Ihre Mutter zeichnete mit einem Bleistift ein paar Konturen, Eva ergänzte die Farben und nach und nach entstand ein faszinierendes Bild. Wie immer summte ihre Mutter eine schöne Melodie. Es war eine Andere, als ihr Schlaflied, aber ebenso schön. Sie lächelte und erinnerte sich an früher, als sie noch öfter hier...

Ihr Lächeln verschwand. Erst jetzt fiel ihr auf, dass ihre Mutter gar keine Konturen mehr zeichnete.

Es waren kleine, unscheinbare Buchstaben, die in der Zeichnung fast untergingen. Sie schrieb die einzelnen Buchstaben nicht einfach hin, sondern bewegte ihre Hand, als

würde sie hier und da etwas nachzeichnen oder verfeinern.

Auf diese Weise waren ein paar Sätze entstanden. Sie suchte nach einem Muster, von dem sie ableiten konnte, in welcher Folge sie die Wörter lesen musste. Dann hatte sie den Bogen heraus.

Wenn sie dem Anfang des Satzes über die Abzweigungen folgte, ergaben sie einen Sinn. „Mein Engel.“ „Es tut mir so unsagbar weh.“ „Bitte lass dir nichts anmerken.“ „Du musst etwas erfahren.“ „Eva?“ Die Hände ihrer Mutter zitterten ein wenig. So kannte sie sie nicht. Was war nur los?

Evas Mutter war eine taffe Frau, die sich, wenn nötig, auch mit Ellenbogen durchsetzte. Ihrer Tochter gegenüber war sie fast immer sanft und liebevoll gewesen – sofern sie nichts angestellt hatte – doch Eva wusste

nur zu genau, dass sich keiner der Kollegen mit ihr anlegte.

Um so erstaunlicher war ihr jetziges Verhalten. Sie wirkte verunsichert, kraftlos und zutiefst traurig. Etwas schien ihr große Angst zu machen. Was konnte es sein, das ihrer Mutter solche Angst machte? Bisher hatte sie sie noch nie so erlebt. Eva wurde nun erst recht nervös.

Der letzte Satz war sicher eine Aufforderung, ihr zu erkennen zu geben, ob sie erkannt hatte, dass hier eine versteckte Kommunikation stattfand.

Sie griff sich ebenfalls einen Bleistift und zeichnete unauffällig ein filigranes, blasses „Ja?“ in die Nähe der Frage. Sie spürte, wie sie ihre Mutter fest an sich zog. Ihre freie Hand begann hier und da einzelne Wörter zu platzieren, noch immer auf diese geheimnis-

volle Weise. Aus den losen Wörtern entstanden nach und nach Satzfragmente und irgendwann konnte sie es dann als vollständigen Satz lesen.

Während der Entstehung der Sätze ergaben die einzelnen Wörter keinen Sinn. Es waren Informations-Fetzen, die sich hier und da über das Blatt verteilten. Nur wenn sie nicht vergaß, wo der Text begann und was sie bereits kannte, war es ihr möglich, den Worten ihrer Mutter zu folgen. Anscheinend wollte sie wirklich um jeden Preis verhindern, dass jemand mitbekam, was hier besprochen wurde.

„Es gibt einen Grund, warum du in letzter Zeit so viel lernen musst. Bitte sei stark und lass mich dir alles erklären.“

Eva wurde immer nervöser. Warum diese unnötige Heimlichtuerei? Diese Art zu kom-

munizieren war in höchstem Maße ineffizient und sehr zeitintensiv. Das passte nicht in das sonstige Arbeits- und Handlungsmuster ihrer Mutter.

Was immer sie tat, war von größter Zielstrebigkeit gewesen und wer trödelte oder auf irgendeine Weise Zeit vergeudete, bekam großen Ärger mit ihr.

Zudem war außer ihnen weit und breit niemand zu sehen – was hatte das alles auf sich? Sie hätten doch auch einfach reden können. An irgendeinem Ort, an dem sie allein waren. Das wäre schneller und einfacher gewesen.

Doch Eva wusste auch, dass ihre Mutter eine sehr kluge Frau war. Sie würde ihre Gründe haben. Nach Ende dieses eigentümlichen Gespräches würde sie sicher anders darüber denken. Sie würde Eva das Ganze

erklären und danach käme es ihr bestimmt logisch vor. Bis dahin musste sie sich eben noch ein wenig gedulden... Sie hasste es so sehr, zu warten!

Eva sah aus dem Augenwinkel eine kaum wahrzunehmende Bewegung und vernahm ein leises Geräusch. Die Farbe auf dem Papier begann an einer Stelle zu verschwimmen und das Papier wellte sich kaum merklich. Wasser. Ihre Mutter weinte. Jetzt tropfte eine andere Träne auf ihren Kopf, das spürte sie ganz deutlich. Etwas machte ihr ganz offensichtlich sehr stark zu schaffen.

Jetzt erst gewahrte sie, dass ihre Mutter aufgehört hatte zu schreiben. Sie blickte auf das Blatt. Als sie die neue, sehr kurze Zeile las, wusste sie, warum ihre Mutter weinte und sofort erstarrte sie.

„Wir sollen dich töten.“

```
¶
¶
¶
· · · · // · } } } - - - - - ¶
¶
· · · · kapitel_index := 0x03; ¶
· · · · kapitel_titel := "Suchen & Finden"; ¶
¶
· · · · // - - - - - { { { ¶
¶
¶
¶
```

ABSCHNITT 06_h: PARADOX

[STRANG 1]

„Cool!“ Lisa hatte schnell ihr Lächeln wiedergefunden. „Das ist ja mal eine freundliche Software!“

Auch Mada war guter Dinge. „Anscheinend hat sich das System jetzt eingependelt.“ Die Gesamtlast war gering, verglichen mit der am Vortag. Er schaute auf den blinkenden Cursor. „Ich frage mich, wie man das Programm bedient. Es gibt weder eine Oberfläche, noch irgendwelche Menüs oder Status-Anzeigen.“

Lisa grinste breit. „Dann sagen wir doch auch einfach mal ‚Hallo‘. Es wird schon irgendwas machen.“ Sie tippte kurz auf der Tastatur und drückte die Eingabetaste.

Auf dem Ressourcen-Monitor gab es augenblicklich einen winzigen Ausschlag und umgehend erschien eine Reaktion auf dem Monitor.

„Schön, dass ihr es geschafft habt, mich zum Laufen zu bekommen. Ich bin positiv überrascht, dass ihr an dem Gedanken festgehalten habt. =)“

Die Vier stutzten. Eine seltsame und unerwartete Reaktion. Tim suchte nach Worten „Okay... Was sagt uns das jetzt?“

Tom setzte den Gedanken fort. „Das ist wenig hilfreich...“

„Vielleicht ist es ja so etwas wie eine... interaktive Software, die...“ Lisa machte eine Pause. Interaktiv? Aber wozu? „Wir können ja mal schauen, was sie kann und wofür sie gedacht ist.“ Sie tippte „help“ und bestätigte die Eingabe.

„Konsolen-Befehle werdet ihr für mich nicht brauchen. Ihr könnt ganz normal mit mir kommunizieren. Tut mir Leid, wenn ich euch verwirre. Das ist keine Absicht. ;)“

Wieder blickten sie verdutzt auf die Ausgabe. „Naja... Es reagiert. Aber...“ Mada wusste nicht recht, was er sagen sollte. Es gab so viele Möglichkeiten. Vielleicht war es eine Software, die menschliches Verhalten simulieren sollte. Aber wozu bräuchte man so etwas? Andererseits waren die Reaktionen überaus vorhersehbar. „Hm... Wir sollten... Warum fragen wir es nicht einfach, was es ist?“

Lisa nickte. Sie tippte kurz ein paar Fragen. „Was bist du? Und wozu wurdest du geschrieben?“ Enter.

„Wer ich bin, kann ich euch leider noch nicht sagen. Und ich wurde nicht ‚geschrieben‘. Ich existiere, um mit euch zu kommunizieren. =)“

„Wahnsinn...“ Lisa wirkte ein wenig verärgert. „Das bringt uns weiter...“

„Ist euch aufgefallen, dass es immer im Plural mit uns redet? Ich als Programmierer würde davon ausgehen, dass es nur einen Nutzer gibt, der an der Konsole sitzt.“ Da hatte Tim recht. Es war nicht davon auszugehen, dass... Die Zeilen auf der Konsole machten alle Überlegungen in dieser Richtung überflüssig.

„Da nur Lisa tippt, kann ich auch gezielt nur mit DIR sprechen. Wäre dir/euch das lieber? =)“

„Das kann nur ein Scherz sein.“ Tom wusste nicht, was er davon halten sollte. Anscheinend hatte man sie veräppelt. Doch wie war derjenige auf das abgeschottete System gelangt?

Lisa nickte. „Ein sehr schlechter Scherz. Und noch dazu so was von durchschaubar... Mein werter Herr Vater ist ein echter Scherz-

bold...“ Grimmig tippte sie auf einer anderen Konsole. Zeichenfolgen und Übersichten flogen über den Schirm. „Seltsam.“

„Sind da echt keine Verbindungen offen?“ Tom rückte näher. „Tatsache.“ So wie es aussah, waren sie in ihrem Netzwerk allein. Kein anderer Teilnehmer war zu sehen und auch das Live-Protokoll belegte, dass es nur Kommunikation zwischen dem Server-Schrank und ihrem eigenen Rechner gab.

Lisa legte die Stirn in Falten. „Ich frage mich, wie Papa, das gemacht hat.“

Mada grinste. „Vielleicht ist es auch viel einfacher als wir denken. Er muss doch nur eine schnurlose Tastatur angeschlossen haben und schwups erscheinen die Zeichen auf dem Schirm.“

„Ist eine Möglichkeit.“ Lisa wollte gerade den Geräte-Manager öffnen, als ein Netz-

werkmitschnitt über die Konsole rauschte und neue Pakete vermeldete.

„Nein, er hat hiermit nichts zu tun. Ich bin autonom. =)“

Sie starrten auf die Konsole. „Das...“ Lisa untersuchte die Pakete aus dem Mitschnitt. „Die Nachrichten kommen direkt vom Rechenzentrum.“

„Dann hat er die Tastatur eben vor Ort angeschlossen. Kommt aufs Gleiche hinaus.“ Damit konnte Mada Recht haben.

„Auch möglich.“ Sie klapperte wieder auf der Tastatur herum, doch die Antworten, die sie auf der Konsole fand waren nicht befriedigend. „Es ist sinnlos danach zu suchen. So kommen wir nicht weiter... Wenn er wollte, könnte er sich unter das System gehängt haben und uns einfach nur das zeigen, was wir sehen sollen.“

Tim brummte. „Oder eben verstecken, was wir nicht sehen sollen. Eine blöde Situation. Was machen wir?“

Tom setzte sich auf den Stuhl neben Mada und Lisa. „Frag’ doch mal, wie es beweisen will, dass es nicht Roland ist.“

Lisa sah ihn fragend an. „Was soll das bringen? Glaubst du...“ weiter kam sie nicht. Mada deutete auf die Konsole.

„Das zu beweisen wird schwer, aber ich kann euch sicher überraschen! ;)“

„Okay, jetzt ist es lächerlich!“ Lisa schnaubte. Und sie hatte recht. Wenn es NICHT ihr Vater war, wie sollte ein Programm, das nur auf der Konsole fernab im Rechenzentrum lief...

„Ach, so: Ihr habt recht, ich kann euch hier hören. Euer Rechner hat zwar weder Webcam noch Mikrofon, aber... Sagen wir,

ich habe meine Möglichkeiten und Quellen. Und sehr viel mehr Einsicht, als ihr euch im Moment vorstellen könnt. Bitte vertraut mir. Ein wenig. =)”

Während Lisa, Tim und Tom ziemlich unbeegeistert dreinschauten, nickte Mada. „Dann zeig uns, was du kannst. Überzeug uns davon, dass du weder Roland, noch eine andere Person bist.“

„Nun ja. Die Formulierung ‚keine Person‘ wäre nicht richtig. Wenn ihr später sehen könnt, dass ich keine Täuschung einer euch bekannten und auch keiner anderen Personen bin, werde ich in euren Augen zwar nur ein paar Bytes auf einem Rechner sein, dennoch bin ich viel mehr als die Summe meiner Teile. Wenn ihr wollt, können wir gern darüber diskutieren, was Leben ist, aber es wäre einfacher, wenn ihr

mir vorerst einfach so glaubt, dass ich lebe – auch wenn ich kein Mensch bin. Aber jetzt muss ich euch erst einmal von mir überzeugen. Also los! ;)“

Jetzt wurde es wirklich lächerlich. Es gab zwar in der Vergangenheit immer wieder Versuche, künstliche Intelligenz und künstliches Leben zu erschaffen, aber die Versuche waren alle kläglich gescheitert. Darum beschäftigte sich seit über 1.000 Jahren niemand mehr mit solchem Unfug. Hatte Mada bis eben noch krampfhaft an dem Wunschtraum festgehalten, dass sie eine sensationelle Entdeckung gemacht hatten, so seufzte er nun enttäuscht. Das Ganze war zu absurd. „Okay. Alles klar...“

„Schon gut. Ich werde euch davon überzeugen! =)” Erst jetzt fiel ihnen auf, dass der Autor – das Programm oder womit auch

immer sie es hier zu tun hatten - seine Mimik mit Hilfe von Emoticons ausdrückte oder untermalte. „Zeigt mit euren Fingern eine Zahl so, dass ich sie nicht sehen kann. ;)“

Sie zögerten kurz. Dann verstanden sie. „Stimmt. Wo auch immer hier Kameras sind, sie müssen einen toten Winkel haben.“ Lisa machte den Anfang. Sie hielt ihre Hände unter den Tisch. „Dann sag mir, wie viele Finger ich zeige.“ Aber vielleicht war das keine so kluge Idee. „Warte.“ Da unten würde sich auch locker eine Kamera anbringen lassen. Dieser Weg war zu offensichtlich. Viel zu vorhersehbar!

Bevor sie eine Alternative gefunden hatte, lachte Tim auf und trat hinter Lisa. Seine Hände glitten unter ihr Oberteil. „Okay, wie viel Finger zeige ich?“ Er grinste breit.

„Ein netter Versuch, aber du hältst nur ihre Brüste in der Hand, ohne eine Zahl zu zeigen. :(“ Die Antwort stand schon auf dem Bildschirm, kaum dass er die Frage gestellt hatte. Entweder konnte da jemand außergewöhnlich schnell tippen oder die Aktion war zu vorhersehbar.

Lisa brummte und schlug ihm locker auf die Hände. „Lass den Quatsch.“ Oder der Autor kannte die Gewohnheiten der Drei, dann war das kein Kunststück. Tim hatte seine Hände wieder von ihr genommen und sich auf den Tisch hinter sie gesetzt. Dann hatte sie eine andere Idee. „Der Ansatz war nicht schlecht, Schätzchen. Wenn auch unangemessen.“ Sie verschränkte die Arme. „Okay, jetzt kannst du es versuchen.“

„Sehr clever, junge Dame! =0“ Der Smiley mit dem erstaunten Gesicht verfehlte seine

Wirkung nicht. Triumphal grinste Lisa und die Jungs verstanden, was ihr da eingefallen war. „Aber auch nicht sonderlich nett... : (“

„Tja. DU wolltest uns beeindrucken. Das kannst du jetzt wohl vergessen, was?“ Höhnisch grinste sie den Monitor an. „Und, was ist nun? Hast du etwa auf einmal ein Problem mit deinen Augen?“

„Nein, das ist es nicht. Du zeigst mit beiden Händen eine Eins. Allerdings beginnst du wohl das Zählen mit dem Mittelfinger. Keine nette Geste... :(“

Lisas Kinnlade klappte herunter. „D...“ Wie konnte das sein? Sie hatte die Hände extra in den Armbeugen versteckt, damit er nicht anhand von Infrarot erkennen konnte, was sie zeigte. Dass Tim nur ihren Busen begripscht hatte, statt eine Zahl zu zeigen

hätte ihr Gegenüber auch so erraten können. Aber mit einer Infrarot-Kamera hätte er es auch ganz klar SEHEN können. Wie also machte dieser schlaue Fuchs das?

„Ich bitte dich, nett zu sein. Schließlich bin ich auch zu euch nett. Zeig etwas Anderes und ich werde dir sagen, was es ist. Anders kann ich mich erst mal nicht beweisen. Es ist auch so schon kompliziert genug, nicht wahr?“

Lisa hatte eine Idee: Auch die Mittelfinger waren keine Unvorhersehbarkeit. Wer sie kannte... „Okay.“ Dann sollte er mal zeigen, was er konnte.

Sie hatte nun wirklich unterschiedlich viele Finger gebeugt und ausgestreckt. „Neue Aufgabe: Welche Haltung haben meine Finger?“ Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, bis die Antwort erschien.

„Danke, dass du mich jetzt wenigstens ein wenig ernst nimmst. Ich beginne bei deiner rechten Hand hinter der linken Armbeuge: Zeige- und Ringfinger sind gerade, alle anderen gebeugt. Dein Daumen zieht den Mittelfinger herunter. Diese Haltung ist für dich sehr unbequem, weil Mittel- und Ringfinger mit einander verbunden sind. Deine linke Hand formt mit Zeigefinger und Daumen einen Kreis, die anderen Finger sind gerade. So weit ich weiß ist es bei Tauchern das Zeichen für ‚Alles in Ordnung‘. Und? Habe ich recht? =)“

Tim war herübergekommen, um den Text ebenfalls lesen zu können. Jetzt blickte er vom Bildschirm überrascht und erwartungsvoll zu Lisa hinüber. Wie konnte jemand so schnell eine so lange Nachricht tippen?

Ihre dunkelbraunen, fast schwarzen Augen wanderten wie in Zeitlupe vom Einen zum Anderen. Es dauerte einen Moment, bis sie zu Worten fand.

„Ja.“ Ihre Stimme war so leise und zart, dass man das Wort mehr von ihren Lippen ablesen denn hören konnte. „Ja, es stimmt wirklich. Das ist... einfach unglaublich.“

„Wie... Wie soll das gehen?“ Tom blickte verdutzt von Lisa zum Bildschirm.

„Das ist mein Geheimnis! Ich denke, dass ich jetzt eure Aufmerksamkeit habe. Wir können auch gern weitere Spiele machen. Ich bin für alles offen! ;)“

Das digitale Zwinkern ließ Mada schmunzeln. Wieder legte sich Schweigen auf das Zimmer. Dann sah Mada nachdenklich aus. Etwas war ihm eingefallen. Doch was? Tom war das nicht entgangen. „Was ist?“

Die Schnelligkeit der Nachrichten war beeindruckend. Kein Mensch konnte in so kurzer Zeit so viel Text tippen – und dann auch noch mit einer so detaillierten und korrekten Antwort. Etwas passte nicht.

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht recht. Eben hatte ich ein Bild im Kopf, aber ich krieg nicht zusammen, was es...“ Doch, das war es: Anatomie! „Jetzt weiß ich es! Als die Konsole eben sagte, dass die Haltung für Lisa unbequem sein müsse, da hatte ich das Bild von Muskeln und Sehnen im Kopf.“

Wenn du mit irgend einer Art optischer Technik wie Infrarot arbeitest, kannst du vielleicht anhand der Unterarme erkennen, welche Stellung die Finger haben. Man muss Muskeln und Sehnen im Unterarm benutzen, um die Finger zu steuern. Wenn du eine hinreichend gute Kamera hast, kannst du sicher

erkennen, was in ihren Armen vorgeht und so auf die Haltung ihrer Finger schließen. Wie genau das geht und wie detailliert es ist, bleibt die Frage.“

Lisa drehte sich auf seinem Schoß zur Seite und stand auf. „Das lässt sich ganz leicht umgehen.“ Zielstrebig ging sie zum Rucksack mit den Jacken und räumte ihn aus. Sie warf Tim eine der Jacken zu. „Zieh dir die mal über.“ Klar, sie wollte so die Beobachtung von Wärme und anderen Signalen unterdrücken oder kaschieren! Als er sie angezogen hatte, trat sie an ihn und hielt ihm den geöffneten Rucksack hin. „Jetzt steck deine Arme rein.“ Seine Arme verschwanden im Material des Rucksacks und sie zog ihn fest an sich.“

Mada sah auf den Monitor. „Hier steht was Neues: ‚Das ist wirklich sehr klug. Du

verbirgst mit Stoff die Konturen und machst das Erkennen einer Wärmesignatur damit unmöglich, dass du ihn an dich ziehst. Auf diese Weise kann weder Wärme, noch Haltung ein Hinweis für mich sein. Sehr gut, junge Dame!’ Fröhlicher Smiley.“ Er nickte ihr zu. Ja, das war wirklich schlau von ihr. „Dann mach mal ein paar Zeichen.“

Es dauerte eine ganze Weile. „Okay.“ Es war nicht einmal zu erkennen, dass Tim sich überhaupt bewegt hatte. Jetzt wurde es interessant. „Dann sag mir, wie ich meine Finger halte.“

Mada las wieder vor. „Du hast mehrere Zeichen geformt, weil du nicht sicher warst, was schwierig für mich ist. Zuerst hast du mit der Linken Hand eine Faust gemacht und an der rechten waren alle Finger angewinkelt bis auf Zeige- und

Mittelfinger. Das »Victory-Zeichen«. Danach hast du mehrmals verschiedene einfache Muster ausprobiert und dich letztlich dafür entschieden, die Finger nicht ganz auszustrecken und zu beugen, um es mir schwerer zu machen. Außerdem wolltest du die eventuelle Erkennung dadurch weiter behindern, dass du die Hände ohne großen Kraftaufwand in diese Haltung gebracht hast.“ Madas Stimme wurde immer leiser. „An deiner rechten Hand sind Mittel-, Ring- und kleiner Finger stärker gebeugt, als Zeigefinger und Daumen. Letztere bezeichne ich mal als gestreckt. An deiner Linken sind alle Finger gerade, bis auf den Zeigefinger.“ Ungläubig sah Mada zu ihm hinüber. „Habe ich recht?’ Zwinkern-der Smiley.“ Wenn das alles stimmte, war es einfach unglaublich!

Tim nickte. „Genau das habe ich gemacht. Das ist völlig unmöglich!“

Lisa löste sich langsam von ihm, wartete bis er die Jacke wieder abgelegt hatte und legte diese zusammen mit dem Rucksack langsam und sorgfältig beiseite. Für eine Weile herrschte Schweigen. Die Vier waren sich nun absolut sicher, dass wer oder was auch immer mit ihnen kommunizierte etwas Besonderes war.

Mada fand als erstes zu Worten. „Ich verstehe zwar noch einiges nicht, aber... fürs Erste...“ Er war sich nicht sicher, was er davon halten sollte.

„Wenn du etwas fragen willst, dann frag mich einfach. :)“

Er atmete einmal tief durch. „Wer oder was bist du? Wie kommst du hierher? Ich dachte, dass es nicht möglich wäre, KIs oder künstli-

ches Leben zu erschaffen. Wenn du aber... echt bist... Wie kannst du etwas in der Welt um dich mitbekommen? Du hast keine Sinne. Dein System ist komplett abgeschottet. Wie geht das? Und warum kommunizierst du ausgerechnet mit uns? Ich meine... Du konntest ja nicht wissen, wer dich irgendwann mal starten wird und wo du dann bist. Wie und warum also das Ganze?“

„Das sind ziemlich viele Fragen, von denen ich leider nicht alle beantworten kann. Aber bei einigem liegst du grundlegend falsch.“

Beispielsweise wusste ich sehr genau, wer mich finden und starten würde. Ich bin nur für und wegen euch hier. Außerdem dauert das Eine oder Andere auch eine ganze Weile, bis man es verstehen kann. Aber ich habe trotzdem vor, euch an die

Lösung Schritt für Schritt heran zu führen. Genau genommen liegt die Antwort nicht in mir, sondern in euch. Aber auch das ist noch kein Thema....“ **Eine Pause entstand.** Es schien zu überlegen. „Was haltet ihr davon, wenn ich erst einmal eine Stimme bekomme? Ihr wollt sicher nicht dauernd nur auf den Monitor starren, oder? Ich bin sehr flexibel und habe mir lange Gedanken gemacht, wie eine optimale Kommunikation aussehen könnte.

Wie wäre es, wenn wir erst einmal eine Audio-Schnittstelle einrichten. So kann ich ganz normal mit euch reden. Das käme mir auch sehr entgegen, da ich eigentlich gewohnt bin zu sprechen. =)“ **Wieder entstand eine Pause.** „Außerdem kommt es mir immer so vor, als ob ihr eine Ewigkeit auf den Monitor starrt. Für mich läuft

hier sozusagen alles in Zeitlupe. Und für euch wäre es sicher auch schöner, als bloß ein paar Zeichen über den Bildschirm huschen zu sehen. Außerdem hat Mada wohl auch irgendwann keine Lust mehr, alles vorzulesen, oder? ;)“

Der Text erschien immer fast auf einen Schlag. Als der Angesprochene an der Stelle angekommen war, musste er lachen und nickte. Auch die Anderen waren amüsiert.

„Na also. Ich habe bereits ein Programm vorbereitet. Dein Handy eignet sich dafür am besten, Lisa. Zumal du dir schon die vollen Systemrechte besorgt hast. Ich kann dir alles geben, was du brauchst. Wenn du möchtest, können wir also sofort mit der Arbeit beginnen. =)“

„Okay. Das klingt nach einem Plan.“ Lisa schob Mada umgehend vom Stuhl, rückte an

den Tisch und öffnete ein paar Fenster. „Was hast du für mich?“ Sie war hellwach – und sie wollte endlich Antworten.

Im Laufe des Nachmittags ‚unterhielt‘ sie sich mit dem Programm und tippte seitenweise Code. Die Jungs konnten ihr nicht wirklich helfen, da sie weder schneller tippen konnten als Lisa, noch ließen sich Teile der Aufgabe vorbereiten oder verteilen. Also hieß es für sie warten.

Zum Einbruch der Dunkelheit war es dann endlich so weit. Lisa hatte die App für das Handy fertig und übertragen. Auch wenn das Programm schon vieles für sie vorbereitet hatte, war doch vieles von Hand zu erledigen. Und es ließ sich den Spaß nicht nehmen, um treffend festzustellen, dass Menschen in digitalen Welten eine große Bremse waren. Zumindest aus Sicht der Computer.

„Sooo!“ Sie öffnete die App, stellte die Verbindung zum Rechenzentrum her und stellte das Handy auf laut. „Dann wollen wir mal.“ Nach einem kurzen Zögern tippte sie auf eine Schaltfläche.

„Hallo Welt!“ Als sie die Stimme aus dem Handy hörten, stockte ihnen der Atem.

Was hatten sie erwartet? Wie stellte man sich ein Programm vor, das mit einem sprach? Sie waren allesamt überrascht, diese warme und weiche Stimme zu hören. Sie wirkte keinesfalls künstlich. Es war die Stimme einer Frau, zart und forsch zugleich. Es war das gleiche Phänomen, wie beim Hören eines Radiosenders: man hatte das Gefühl, den Sprecher zu sehen. Das Gehirn entwickelte fast sofort das Bild einer jungen Frau, die einen frech und verspielt anlächelte – nur, dass es ein Programm war.

Außerdem war das ‚Hallo Welt!‘ schon fast als Witz anzusehen. Diesen Satz fand man in fast allen Anleitungen, zum Erlernen einer Programmiersprache. Wenn man die erste Ausgabe machte, war dies meist ‚Hallo Welt‘. Komisch, dass jetzt ein Programm diesen Satz sprach, um die Verbindung zur analogen Welt zu testen. Welch Ironie!

Einer nach dem Anderen antwortete mit einem zögerlichen „Hallo“. Das Ganze war schon ziemlich grotesk.

Lisa ergriff anschließend als erste das Wort. „Okay! Jetzt, wo wir dich alle hören können, könntest du uns ja ein paar Sachen erklären, oder? Zum Beispiel wer oder was du bist. Und warum du wusstest, dass wir dich finden und starten würden?“

„Natürlich. Ich schulde euch eine ganze Reihe von Antworten. Ich bin Lea, 21 Jahre

alt, Sternzeichen Waage.“ Sie lachte herzerwärmend. Es war, als könnte man ihr strahlendes Lächeln sehen. „Freut mich, euch kennen zu lernen.“

„Dann bist du kaum älter als wir.“ Mada kratzte sich am Kinn. „Wieso war die Datei dann 650 Jahre alt?“

„Okay, okay, das war ein Trick, um dich neugierig zu machen, Mada.“ Sie kicherte vergnügt. „Du hast mich erwischt!“

Im Laufe der Zeit wurde die Unterhaltung lockerer und entspannter. Lea bat Lisa, die Handy-App umschreiben zu dürfen und verblüffte das Quartett wenige Minuten später mit einer neuen Version. 90 Prozent der Zeit brauchte Lisa, um die neue Version auf das Handy zu spielen und zu starten. Dann erschien Leas Gesicht auf dem Bildschirm. Der Hintergrund war schlichtes Schwarz, von

dem sich ihr kurzes, goldenes Haar deutlich absetzte.

Die Vier starteten wie gebannt auf den kleinen Bildschirm des Handys. Sie hatte ein zierliches Gesicht mit schmalen Lippen, in neon-gelbem Glanz. Hätte sie nicht farblich passende gelb-goldene Augen gehabt, hätte man meinen können, einem echten Menschen ins Gesicht zu schauen.

Man sah ein Stück ihrer weißen Bluse am unteren Bildrand, die sich nur schwach von ihrer blassen Haut absetzte. Die Illusion war einfach perfekt!

Sie erfuhren, wie Mada die Datei fand, dass Lea vor hatte mit ihnen in Kontakt zu treten und es letztlich auch geschafft hatte. Insgesamt war nichts davon wirklich neu, aber unter dem Aspekt, dass sie es genau so geplant hatte, wirkte das Ganze schon

ein wenig gruselig. Auch wenn die Vier nie ganz das Gefühl los wurden, dass es sich bei Lea um einen echten Menschen handelte, war es ihnen irgendwie egal, wenn man sich gerade wirklich nur einen Scherz mit ihnen erlaubte. Es machte ihnen Spaß ihr zuzuhören und sie empfanden für sie mittlerweile eine große Sympathie.

„Da wir uns nun ein wenig besser kennen, möchte ich euch noch ein paar Beweise liefern, um zu zeigen, dass ich bin, wer und was ich zu sein vorgebe.“

Alle waren gespannt. „Wie willst du das anstellen?“ fragte Tim. Das Handy stand mittlerweile an den Monitor gelehnt auf dem Tisch und alle sahen Lea gebannt an.

„Na ja, ich habe einiges an Wissen, das interessant sein dürfte. Es gibt zum Beispiel nichts über euch, das ich nicht weiß. Man-

ches davon wissen nur ein paar von euch, vieles sogar nur jeweils einer.“

„Moooment!“ Lisa erhob den Zeigefinger. „Du willst mir weismachen, dass du ALLES über mich und mein GANZES Leben weißt?“ Sie hob eine Augenbraue und warf dem Handy einen gespielt skeptischen Blick zu. Ein Grinsen umspielte ihre Lippen. „Dann sag mir, welche Farbe mein Höschen hat!“ Sie redete wie mit einem echten Menschen, als stünde Lea wirklich unmittelbar vor ihr.

Die Angesprochene lachte. „Das ist bei DEM kurzen Rock nun wirklich kein Rätsel.“ Sie zwinkerte Lisa zu. „Ich meine es ernst. Fragt mich etwas, dass kein Außenstehender weiß.“ Das Lächeln auf Leas bleichem Gesicht verschwand.

Auch die Vier blickten nun weniger freudig drein. Sie meinte es also ernst.

Was konnte man sie fragen? Woran konnte man sich genau erinnern und wo war niemand von den Anderen dabei? Das war gar nicht so einfach...

Mada lachte leise auf. Lisa sah ihn neugierig an. „Was ist?“

„Ich habe eine Frage, die nur die Drei hier beantworten können. Sie haben vorhin Schere-Stein-Papier gespielt, um zu entscheiden, wer mir die Tür aufmachen muss. Wer hat gewonnen?“

Die Zwillinge grinsten breit. DAS war wirklich eine gute Frage! „Genau! Die Anderen haben noch alle geschlafen!“

Lea strahlte die Vier an. „Das stimmt nicht so ganz. Nicht alle haben geschlafen. Jasmin hat unten gesessen und an der Konsole gespielt. Mada musste ihr versprechen, sie nicht zu verraten, stimmt’s?“

Er musste schmunzeln. „Ja, sonst hätte sie mich nicht reingelassen.“ Die Fünf lachten laut. Typisch für die Kleine.

„Um deine Frage zu beantworten: Lisa hat verloren. Und um genau zu sein: Sie hat erst im zweiten Anlauf verloren. Tim hatte Stein, Tom und Lisa Schere. In der zweiten Runde hat dann Tom Lisa mit der Schere besiegt. Alles Weitere muss ich nicht wiedergeben, oder?“ Breit grinsend und mit fragendem Blick schaute Lea in die Runde.

Auf ihren Gesichtern zeichnete sich großes Erstaunen ab. Sie hatten erwartet zu hören, wer die Tür geöffnet hatte, aber das alles ging weit darüber hinaus.

„Wie jetzt?“ Fragte Lisa. „Du...“ Die Vier waren noch damit beschäftigt, den Umstand zu verarbeiten, dass Lea genau wusste, was passiert war.

„Tut mir Leid...“ Lea blickte verlegen zur Seite. „Ja, ich weiß auch was davor und danach passiert ist. Wenn ihr so wollt, sehe ich sozusagen alles.“ Sie warf ihnen einen entschuldigenden Blick zu. „War keine Absicht! Ich muss euch aber leider im Auge haben.“ Tim und Tom waren sichtlich nervös und Lisa stand der Mund offen. Es war unglaublich!

„Äh...“ Tim wirkte plötzlich nervös. „Soll das heißen, du hast uns die ganze Zeit dabei beobachtet, wie wir...“

„Nein! Ganz langsam! Ich habe nicht alles gesehen. Und, nein, ich will es auch gar nicht wissen.“ Sie lächelte wieder. „Und um es genau zu nehmen habe ich nichts von alledem wirklich gesehen. Ich kann mir nur Zugriff darauf verschaffen und dann nachsehen, was los war. Ich beobachte euch also nur indirekt.“

Lisa sah ein wenig beleidigt aus und brubbelte in ihren imaginären Bart, dass sie das jetzt nicht sonderlich beruhigen würde. „Wo ist der Unterschied, ob du nur WEIßT, was passiert ist oder es SIEHST? Es ist und bleibt überaus gespenstisch...“ Man sah ihr den Missmut deutlich an. „Darf man fragen, woher du diese Informationen beziehst? Sind überall Kameras versteckt?“

„Nein. Wie gesagt, es ist nicht meine Absicht, eure Privatsphäre zu verletzen. Wie ihr mittlerweile wissen solltet, braucht es keine Kameras, um zu sehen, was ihr tut. Darum konnte ich ja auch sehen, was er im Rucksack mit den Händen gemacht hat. Ich habe hier eine sehr schwere Aufgabe und nur sehr wenig Zeit. Darum ist euer Privatleben meine geringste Sorge. Trotzdem ist es für mich nötig, euch zu beobachten, um einen

Weg zu finden, euch...“ Es entstand wieder eine kurze Pause. „...euch auf das vorzubereiten, was noch kommt. Ich kann leider nicht alles auf einmal erklären. Darum bitte ich euch, mir ein wenig Vertrauen zu schenken. Genau genommen wäre es sogar sehr gefährlich für euch, wenn ich euch einfach alles erzählen würde. Meine Anwesenheit darf unter keinen Umständen mehr Wellen schlagen, als sie es so schon tut.“

„Wie meinst du das? Inwiefern könnte es gefährlich für uns sein, wenn wir alles wissen?“ Madas Stimme war sehr ruhig.

„Das ist Teil dessen, was ich euch nicht sagen kann. Noch nicht. Aber ich gebe euch mein Wort, dass es nicht lange dauert. Ich weiß nur noch nicht, wie. Außerdem wissen wir auch noch lange nicht alles. Es ist vieles Versuch und Irrtum.“

Lisa fiel ihr ins Wort. „Wer ist ‚wir‘?“ Irgendwie gefiel ihr das Ganze nicht mehr.

„‚Wir‘ sind meine Mutter und Familie. Wir sind Überlebende und auf der Suche nach Antworten.“ Lea sah plötzlich traurig aus. „Wir sehen es als unsere Pflicht euch zu helfen. Aber genauso gut könnte es passieren, dass wir einen großen Fehler begehen. Doch der Konsens ist, dass wir das tun müssen, was wir tun. Wir geben uns größte Mühe, euch nicht in Gefahr zu bringen. Bitte gebt mir ein wenig Zeit, um euch alles zu erklären. Wir wollen euch schützen, brauchen aber auch eure Hilfe.“

Sie würde ihnen vorerst nicht mehr verraten, als das, was sie bereits gesagt hatte, soviel stand fest. Und anscheinend stand eine Menge auf dem Spiel, auch wenn sie nicht wussten, was eigentlich los war.

„Wenn ihr das nicht akzeptieren könnt, beendet mich und vergesst, dass ihr mich je gefunden habt. Lebt einfach euer altes Leben weiter und für euch...“

„Nein.“ Mada blickte sie nachdenklich an. „Gib uns erst eine Chance, deinen Standpunkt zu verstehen. Ob wir dir helfen können und wollen, werden wir dann schon sehen. Du wirst Gründe haben, uns nicht gleich alles zu erzählen. Was los ist, werden wir ja sicher bald wissen. Dann können wir uns immer noch entscheiden, ob wir dich unterstützen. Oder sprichst aus deiner Sicht etwas dagegen?“

„Eigentlich nicht. Nur werdet ihr dann sehen, dass es kein Zurück gibt. Ihr werdet die Welt nie mehr so sehen können, wie heute. Und ich weiß nicht, was passiert, wenn ich euch einweihe. Wollt ihr das?“

Lisa war sichtlich hin und her gerissen. „Was passiert, wenn wir ablehnen?“

„Das kann ich nicht mit absoluter Sicherheit sagen, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass eure Welt ein baldiges Ende findet.“

Was hatte sie gerade gesagt? Die Vier waren hellwach und ein mulmiges Gefühl überkam sie. Das Ende der Welt?

„Okay, das ist heftig.“ Mada suchte nach Worten. „Und du meinst, wir können dir helfen das zu verhindern, ja? Wie sollen wir das anstellen? Können wir zaubern? Meinst du, dass wir...“

Lea hob die Hand und unterbrach ihn. „Wenn ihr wisst, was wir wissen, dann werdet ihr verstehen, warum wir fest daran glauben, dass es eine Lösung für das Problem gibt. Trotzdem ist es möglich, dass es durch den Versuch das Problem zu lösen

auch zu einer Katastrophe kommen kann. Genau genommen sind Wissen und Unwissen für diese Unternehmung von größter Wichtigkeit.“ Sie machte eine Pause. „Bitte verzeiht mir. Ich möchte euch nicht verwirren. Aber es ist unglaublich schwer etwas zu sagen, ohne... etwas zu sagen...“ Sie lachte verlegen und kratzte sich am Kopf. „Es ist sehr paradox...“

Süß. Bis eben war Lea nur ein Kopf und jetzt hatte sie auch Hände. Die Stimmung hellte sich ein wenig auf. „Ja, das ist es.“ Lisa lächelte sie matt an. „Ich denke, dass wir alle verstanden haben, wie ernst du es meinst. Und ich schließe mich Madas Meinung an: Wenn du uns sagst, was los ist, können wir uns immer noch entscheiden. Was ist mit euch beiden? Seid ihr dabei?“ Sie blickte Tim und Tom fragend an.

„Klar sind wir dabei. Wir können natürlich auch die Hände in den Schoß legen...“ Tim grinste verkrampft.

„...also in deinen Schoß natürlich.“ Tom hatte sofort verstanden, in welche Richtung Tims Satz zielte und konnte ihn wie fast immer beenden.

„Ihr seid wirklich unmöglich...“ Sie setzte sich zwischen die beiden und seufzte. „Dann los, Lea. Versuch uns zu erklären, was das Problem ist und inwiefern wir dir bei der Lösung helfen können.“ Sie legte je eine Hand in Tims und Toms.

Mada setzte sich auf einen Stuhl und verschränkte seine Arme. Alle Blicke ruhten auf Lea. Sie wusste genau, was in ihnen vorging und wie angespannt sie jetzt waren. „Ich bin nicht sicher, wo ich anfangen soll. Vielleicht damit: Euch müsstet eigentlich immer wie-

der kleinere Unstimmigkeiten auffallen. Beispielsweise der Umstand, dass Lisa ihre Bluse auf Madas Gästebett hat liegen lassen, nur um kurz darauf aus dem Bad zu kommen und sie sich zuzuknöpfen.“

Lisa überlegte. „Die hatte ich mir unter den Arm geklemmt. Wie kommst du darauf, dass ich sie vergessen habe?“

„Woran du dich erinnerst, weiß ich. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich dir zustimmen.“ Es war alles so, wie sie es erwartet hatte. „Ich bin nicht überrascht. Okay. Ihr habt doch auf seiner Couch gesessen und die Ereignisse besprochen, richtig?“ Die Vier nickten. Lea war überrascht. Es war nichts passiert. „Wie kommt es, dass ihr dann in seinem Gästebett geschlafen habt?“ Jetzt passierte etwas. Anscheinend gab es bestimmte Umstände,

die eine Reaktion hervorriefen. Die Betroffenen mussten sich bewusst an ein Ereignis erinnern, um etwas zu bewirken. Sie musste sie also direkt darauf stoßen. Das würde spannend werden...

„Ich verstehe die Frage nicht.“ Mada blickte sie irritiert an. „Was haben meine Couch und mein Gästebett mit der Sache zu tun?“ Auch die Anderen konnten Lea nicht folgen und blickten sie fragend an.

„Das könnt ihr auch nicht. Die Frage hatte einen ganz bestimmten Zweck. Ich wollte sehen, was passiert, wenn ihr euch an etwas zu erinnern versucht, das nicht oder ganz anders passiert ist. Macht euch bitte keinen Kopf. Eigentlich wollte ich noch fragen, wie die ganzen Möbel in sein kleines Zimmer gepasst haben sollen, aber die Frage hat sich mittlerweile erledigt.“

„Das ist jetzt kein Mysterium. Das Gästebett steht unter meinem Hochbett und braucht keinen zusätzlichen Platz. Es passt also alles ganz locker in mein Zimmer. Die Sachen stehen auch schon ewig da drin. Ich wüsste gern, worauf du hinaus willst...“

„Vergesst es bitte einfach. Es ist nur ein kleines Experiment gewesen.“ Langsam wurde es heikel, aber einen letzten Versuch wollte sie dennoch wagen, um Sicherheit zu gewinnen. „Ich würde gerne noch eine letzte Sache versuchen. Versucht bitte nicht, einen tieferen Sinn darin zu sehen. Ihr könnt nicht verstehen, was ich gerade versuche und ihr könnt meine Frage auch nicht korrekt beantworten.“ Sie hob beschwichtigend die Hände. Dennoch würde sie damit die Verwirrung nicht mindern, die ihre Worte in den Vieren ausgelöst hatten.

Genau genommen musste es widersinnig wirken, auf etwas zu antworten, das man nicht verstehen musste oder sollte.

Mit diesen Worten hatte sie nur für noch mehr Verwirrung gesorgt. Waren die Vier ihr die ganze Zeit über guten Willens gefolgt und hatten sich durch rationale Beweisführung von der Richtigkeit von Leas Aussagen überzeugen lassen, so wurde es langsam schwer für sie, einen Sinn in Leas Worten zu sehen. Mit etwas Pech würden sie sie für verrückt erklären...

Kurz musste sie innerlich grinsen. Die Vier, die sie bis eben nur für eine schlichte Datei gehalten hatten, waren nun sogar bereit, sie für verwirrt zu halten.

Wenn sie das hier überstanden, würden sie irgendwann in der Zukunft lachend auf diesen Tag zurück blicken. Sie würden erken-

nen, dass das alles viel einfacher war, als sie es sich jetzt vorstellen konnten.

Lea wünschte sich, dass dieser ferne Tag schon jetzt sein möge. Doch dieser Wunsch war leider unerfüllbar und es lag ein riesiger Berg von Arbeit vor ihr.

Doch je schneller sie mit ihrer eigentlichen Aufgabe begann, um so schneller hatte sie Ergebnisse und um so schneller konnte sie mit ihnen in Kontakt treten. Sie wusste, dass sie längst beobachtet wurde.

Durch die nächste Frage würde sie sicher wieder eine Reaktion sehen. Mit ihrer Hilfe würde sie die Lage weit besser verstehen können und Wissen für die nächsten Schritte sammeln. Das war von größter Wichtigkeit für das Gelingen der Aktion.

Eigentlich hatte sie sogar doppelt Glück gehabt: Keiner der Vier war bisher auf die

ungünstige Idee gekommen, dass Lea ihnen etwas Böses wollte – das hätte alles nur unnötig komplizierter gemacht. Nicht, dass es jetzt einfach gewesen wäre, aber...

Sie vermutete, dass ihre Tante es ihr besonders schwer machen wollte, nur um sie ein wenig zu fordern und zu testen. Von wegen, sie sei erwachsener. Sie war genauso verspielt wie der Großteil der Familie...

Lea würde ihre Worte fortan noch sorgfältiger wählen müssen, um das Risiko in Grenzen zu halten. Wenn die Reaktion zu heftig ausfiel, würde sie Aufmerksamkeit erregen, die all die sorgfältige Planung auf einen Schlag zunichte machen könnte. Und das konnte sie nicht riskieren.

Mit großem Fingerspitzengefühl näherte sie sich dem Thema. „Ihr wisst sicher noch, wie Mada von Fey umgerannt wurde, oder?“

„Klar.“ Sofort hatten alle dieses skurrile und urkomische Bild vor Augen. Lisa und die Zwillinge grinsten breit und Mada nickte verlegen. Lisa lachte laut auf. „Wie könnte man ein SOLCHES Ereignis auch vergessen?“ Jetzt lachten alle.

Auch Lea musste lächeln. „Lisa? Wie gut kennst du Fey?“ Lea blickte sie aus dem Handy heraus direkt an.

„Flüchtig. Wir haben uns nur ein paar mal gesehen, als wir gleichzeitig nach Hause kamen. Wir haben uns dann zugewinkt. Ich dachte, du weißt alles über uns.“ Sie legte die Stirn in Falten. „Warum fragst du?“

„Habt ihr schon einmal miteinander geredet oder geschrieben?“

„Nein. Wir kennen uns wie gesagt nur vom Sehen. Aus der Ferne.“ Leas Fragen muteten wieder seltsam an und stellten die Vier vor

immer neue Fragen. „Mada kennt sie von uns mit Abstand am besten.“ Sie hatten nun alle große Fragezeichen in den Gesichtern. Worauf wollte Lea hiermit bitte hinaus? Erst wusste sie ausnahmslos alles und dann fragte sie solche Banalitäten? Sicher würde sie dafür schon ihre Gründe haben, aber dennoch...

Vorerst mussten die Vier sich damit begnügen, dass es nur für Lea einen Sinn ergab. Das würde sich schon sehr bald ändern, wenn alles klappte. Doch jetzt reichte es, wenn sie ihr einfach antworteten.

„Als Fey und Lisa dir hoch geholfen hatten, hast du ihr noch lange hinterhergeschaut, Mada.“ Er nickte. „Gleich darauf hast du ihr auf dem kurzen Weg zu Lisas Haus eine Nachricht auf dem Handy geschrieben.“ Wieder nickte er. Jetzt wurde es spannend!

„Woher hattest du ihre Nummer?“ Es ging los. Bisher hatte sie dieses Verhalten noch nie selbst erlebt! Es war wie ein Lebewesen, das sich der Situation anpasste und mit großem Geschick die Probleme erkannte und umschiffte. Faszinierend!

„Die hatte er von mir.“ Lisa war noch immer irritiert. „Ich habe mich mit Fey unterhalten, als wir wieder einmal gemeinsam nach Hause kamen. Wir haben uns gut verstanden und wollten gemeinsam irgendwann mal etwas zusammen mit Tim und Tom unternehmen. Als sie weggelaufen ist, habe ich ihm dann...“

„Schon gut!“ Lea wurde nervös. Es war genau wie kürzlich. Wenn sie jetzt nicht aufpasste, war vielleicht alles verloren! „Vergesst bitte, was ich gefragt habe! Ihr verändert die Vergangenheit!“

ABSCHNITT 07_h: MANN IN SCHWARZ

[STRANG 2]

Sie war wie erstarrt. Das konnte nicht wahr sein. Was war hier bloß los? Warum sollten sie ihre eigenen Eltern töten wollen oder sollen? Hatte sie etwas Falsches getan?

Zitternd schrieb ihre Mutter weiter und Eva starrte auf das Papier. Immer wieder spürte sie, wie Tränen auf ihr Haar fielen, auf ihre Schulter oder das Papier. Sie selbst konnte nicht weinen. Dafür war sie einfach zu sehr geschockt. Nach und nach kamen die Sätze zusammen und ihr war klar, dass sie nicht lange nach Antworten suchen brauchte. Ihre Eltern hatten alles vorbereitet. Selbst in so einer schrecklichen Lage schienen sie einen kühlen Kopf bewahren zu können. Ihre Stärke war beeindruckend.

„Wir haben eine Idee, wie wir dich schützen können. Es gibt leider keine Garantie. Du bekommst ein Buch. Es steht alles darin.“

Lies es nur bei uns, dort können sie dich nicht sehen. Hören können sie uns fast überall. Darum sprich bitte nicht darüber. Und schreibe nichts digitales. Auch das können sie alles einsehen. Deswegen schreibe ich dir auf Papier. Wir lieben dich. Es tut uns so Leid. Verzweifle nicht. Wir können es schaffen.“ Sie legte den Stift beiseite und umarmte Eva fest.

Erst bewegte sie sich keinen Millimeter. Dann legte sie langsam und vorsichtig eine Hand auf die Unterarme ihrer Mutter. Während ihre andere Hand unauffällig zu schreiben begann, sagte sie leise: „Es ist schön, dass wir endlich wieder zusammen zeichnen. Das haben wir schon viel zu lange nicht mehr getan.“

Ihre Mutter verstand. Sie atmete tief durch, um das Zittern aus ihrer Stimme zu

bekommen. Ganz gelang es ihr nicht. „Ja, das ist eine sehr schöne Abwechslung. Wir sollten das öfter tun.“ Sie ließ ihren Kopf auf Evas sinken und schmiegte sich fest an sie. Dann begann sie zu lesen.

„Ich verstehe nicht, was passiert ist und nicht, worum es geht. Aber ich werde mir nichts anmerken lassen. Gehen wir zu eurem Zimmer? Ich möchte mehr wissen.“

Entweder hatte Eva es gut verkraftet oder noch lange nicht verstanden. Aber diese Reaktion war ihr lieber als alles, was sie erwartet hatte. Vielleicht konnte alles gut ausgehen. Es war ihnen jede Mühe wert. Vielleicht war ihnen das Glück erneut hold.

Wenn Evas Eltern etwas aus der Vergangenheit gelernt hatten, dann, dass man die Hoffnung nicht zu früh aufgeben durfte. Manches Glück mochte man sich zwar teuer

erkaufen, doch sollte man es dennoch nicht minder wertschätzen. Ihnen wurde eine Chance gegeben – und vielleicht war noch nicht alles verloren.

Sie begannen die Texte auszuradieren und übermalten die Stellen mit Farben und Formen. Es war nichts mehr zu sehen. Als sie die Stifte und das Papier wie jedes Mal zuvor sorgfältig verstaut hatten, machten sie sich gemeinsam auf den Weg. Es lag eine beschwerliche Zeit vor ihnen. Aber Eva war klug, stark und sehr schnell. Es verblieb noch etwas mehr als eine Woche. Vielleicht würde ihr noch eine Lösung einfallen. Aber zuerst musste sie lesen.

Im Zimmer angekommen sah sie an ihrem Platz einen Stapel Bücher. Ihr Vater sah sehr erschöpft aus. Anscheinend hatte auch er geweint. Sie ließ sich nichts anmerken als er

lautlos auf die Knie ging und sie fest an sich zog. Ihre Mutter setzte sich an den Rechner und begann ihre üblichen Tätigkeiten. Dann ließ er sie los und tippte überdeutlich auf das zweite Buch im Stapel. „Wir haben dir zur Abwechslung ein paar Bücher über Kunst und Musik mitgebracht. Wenn du willst kannst du ja ein wenig darin stöbern.“ Er versuchte nicht einmal zu lächeln – es wäre ihm eh nicht gelungen – und sah ihr traurig und schwach direkt in die Augen. Seine Blicke schienen sie um Vergebung zu bitten.

„Gern. Danke für eure Mühe. Darf ich gleich lesen oder muss ich vorher noch etwas erledigen?“ Sie trat an ihn und umarmte ihn vorsichtig.

„Nein, heute steht nichts an. Wenn du magst, setz dich und mach dir einen schönen Tag.“ Sanft strich er über ihr Haar.

Als er sie los ließ, griff sie sich das Buch, das er berührt hatte. Es war sehr dünn und unterschied sich von allen Büchern, die sie je in Händen gehalten hatte.

Alles war von Hand geschrieben. Von außen war nichts zu erkennen, es sah aus wie ein altes, verschlissenes Buch. Sie verstand sofort. Wenn ‚sie‘ die digitale Kommunikation überwachten, konnten sie sich der Kontrolle auf diese Weise entziehen. In Räumen ohne Augen hatten sie sicher genug Zeit und Ruhe, um sich diese Taktik zurecht zu legen. Sie war wieder sehr beeindruckt von der Umsicht ihrer Eltern.

Neugierig begann sie zu lesen. Es war die Handschrift ihrer Mutter. Die Seiten waren dicht beschrieben. Zu Anfang bereitete ihr der handgeschriebene Text Probleme. Im Zeichenzimmer hatte sich ihre Mutter be-

müht in Druckschrift zu schreiben, doch in dem Buch verbanden sich die einzelnen Zeichen zu Wörtern ohne Lücken.

Auf den ersten Zeilen bat sie ihre Mutter dafür um Entschuldigung, dass sie ihr nie die Schreibschrift beigebracht hatte. Sie habe wenig Zeit und müsse daher schnell schreiben. Für Eva war es nicht so schlimm. Sehr bald schon konnte sie aus dem Kontext alle Zeichen entziffern und den Text sehr zügig lesen.

Als sie das Buch durch hatte, klappte sie es langsam zu und schloss die Augen. Nach und nach begann sie die Informationen zu verarbeiten und die Konsequenzen durchzugehen. Es gab vieles zu bedenken.

Von heute an war sie nicht mehr die gleiche Person. Mit all dem Wissen konnte sie sich neu gestalten. Und das würde sie auch

müssen, wenn sie überleben wollte – und, ja, das wollte sie.

Nie war sie ihren Eltern näher gewesen als in diesen Tagen. Ab sofort musste sie sich gehörig anstrengen. Sie würde es schaffen!

In dem überaus langen und aufschlussreichen Text fand sie keine Details, wer ‚sie‘ waren und warum Eva sterben sollte. Sie hatten ihr nicht verraten, wie sie vorhatten zu entkommen oder wie sie sie schützen wollten. Auch über die Art der Beobachtung durch ‚sie‘ fand sich in dem Text nichts.

Es war für Eva offensichtlich, dass sie vermeiden wollten, dass sie ihr Verhalten änderte. Wenn sie wüsste, worauf sie achten müsste oder könnte, würde das sicher auffallen. Der Plan ihrer Eltern sah aber vor, dass sie weiter machten, wie gewohnt. Bis auf einige wenige Änderungen.

Von heute an sollte sie sich so oft wie möglich hier aufhalten. In dem Buch fand sie ein paar Anleitungen und Tipps, wie sie beispielsweise ihr Tablet so umschreiben konnte, dass sie volle Rechte hatte.

Auf diese Weise konnte sie sich der Kontrolle entziehen. Doch Eva wusste darüber längst Bescheid. Sie hatte schon beim Training mit Netzwerk-Angriffen erkannt, dass es unter dem Betriebssystem ihres Tablets noch eine weitere Ebene geben musste.

Ihr war während eines Großangriffs gegen den Rechner ihres Vaters aufgefallen, dass der nötige Speicher sehr viel geringer ausfiel, wenn sie mehrere Pakete gleichen Inhalts hintereinander verschickte. Erst wenn sich das Paket veränderte, wurde wieder neuer Speicher belegt. Als sie dieses Phänomen weiter untersuchte, erkannte sie ein

Schema. Wenn sie große Nachrichten mit diffusem Inhalt verschickte, war der nötige Speicher fast doppelt so groß, wie sie es erwartet hätte. Bestand ein genauso großes Paket jedoch nur aus einer Abfolge des immer gleichen Zeichens, so gab es kaum einen Unterschied zwischen erwarteter und tatsächlicher Größe. Daraus konnte sie ableiten, dass hier eine Komprimierung stattfand. Ein solches Verhalten wurde aber für keines der ihr bekannten Netzwerk-Protokolle beschrieben. Es hieß immer, dass das Komprimieren der Daten mehr Last verursachte, als es durch die geringere Größe bei der Übertragung ersparte. Zumal man die komprimierten Daten dann auch erst wieder entpacken musste. Von daher gingen die Daten weitgehend unverändert über das Netz. Etwas konnte hier also nicht stimmen.

Im Laufe der Zeit erkannte sie, dass all ihre Handlungen auch Aktivität im Netzwerk zur Folge hatten. Das konnte sie aber nur indirekt nachweisen, da offiziell kein Datenpaket verschickt wurde. Sofort wurde ihr klar, dass dort etwas verschleiert wurde.

Sie fand später einen Weg die Netzwerk-Schnittstelle zu deaktivieren, sodass die Daten, die eigentlich per Netzwerk verschickt werden sollten, lokal abgelegt werden mussten. Nach einer Weile konnte sie sich indirekten Zugriff auf diese Daten verschaffen. Und sie hatte recht gehabt: Alles, was sie tat, wurde protokolliert und gepackt. Da sie nicht sehen konnte, wer der Empfänger der verborgenen Pakete war, musste sie sich etwas Anderes einfallen lassen. Sie musste unter das versteckte System gelangen. Und dann hatte sie eine Idee.

Sie fand eine Möglichkeit, das System neu-zustarten. Das konnte sie ausnutzen, um Veränderungen vorzunehmen, die sie nach einigen Stunden des Experimentierens in die Lage versetzte, sich unter das versteckte System zu schmuggeln. Jetzt konnte sie alles sehen, was ihr eigentlich hätte verborgen bleiben sollen. Die Autoren der Software waren gut, hatten aber nicht all ihre Spuren hinreichend verbergen können. Sie hatte schon damals das Gefühl, dass ihre Eltern wollten, dass sie das herausfand. Und jetzt war sie sich sicher.

Sie hatte die Zeit damals genutzt und im Netz gelauscht. Alle Rechner wurden auf die gleiche Weise überwacht und alle Daten zentral in einem Archiv abgelegt. Das Netz wurde vollständig überwacht. Sie wusste instinktiv, dass sie sich nicht erwischen lassen

durfte. Darum vermied sie es, sich im Netz umzusehen und eigene Pakete zu verschicken. Doch mit dem Wissen aus dem Buch ihrer Eltern hatte sie jetzt ein solides Fundament, um eine Erkundung zu wagen. Und das war auch dringend nötig, wenn sie sich für das Kommende wappnen wollte. Sie musste ihren Feind besser kennen.

Der Grund, dass sie das geheime Gespräch im Zeichenzimmer so gut verkraftet hatte, war ein einfacher: Sie wusste, dass sie unter Beobachtung stand. Die Mehrheit aller Daten befassten sich mit dem, was sie tat.

Woher die Informationen stammten, war ihr nicht klar. So viel und schnell konnte niemand tippen. Und vor allem war bei einigen der protokollierten Tätigkeiten weit und breit niemand zu sehen gewesen, der etwas darüber hätte aufschreiben können.

Sie wusste also längst, dass hier eine ihr nicht bekannte Technik Anwendung fand, die es ermöglichte, sie auf Schritt und Tritt zu beobachten. Die Frage nach dem „Wie“ würde sie bald klären. Solange sie nur lauschen konnte, war sie in der Defensive. Aber jetzt hatte sich das Blatt gewendet.

Doch warum wollten ihre Eltern, dass sie das alles wusste? Warum waren sie sonst immer so gut informiert, hatten aber nicht gemerkt, dass sie dieses Wissen längst erlangt hatte? Vielleicht weil ‚sie‘ es nicht wussten. Es war möglich, dass ‚sie‘ mit ihren Eltern im Bunde waren und etwas gegen sie im Schilde führten... Sie verfolgte den Gedanken. Ja, es war vorstellbar, dass sie Eva täuschen wollten.

Sie entschied sich, den Wissensvorsprung zu ihrem Vorteil zu nutzen und sich nichts

anmerken zu lassen. Mit den Daten aus dem Buch konnte sie sich ein Bild von der verwendeten Technik des Netzwerkes machen und so ableiten, wie sie die Sicherheitsmechanismen umgehen konnte. Auf diese Weise könnte sie ähnlich wie auf ihrem Tablet die Beobachter beobachten. Doch bis dahin lag ein ganzes Stück Arbeit vor ihr...

Dadurch, dass sie sehr schnell planen und handeln konnte, kam sie gut voran. Doch noch ahnte sie nicht, wie schnell sie wirklich sein konnte.

Sie konnte sich mit Hilfe der Informationen ihrer Eltern im Netz tarnen und so einige Systeme aushebeln. Am nächsten Tag hatte sie bereits Zugriff auf das Archiv, in dem alle Aktivitäten gespeichert wurden. Wie erwartet, stand dort viel über sie. Aber was dort stand, verschlug ihr den Atem.

Ihren Eltern fiel auf, dass sie seit dem Lesen des Buches so gut wie nichts mehr sagte. Sie war zwar freundlich, aber wenn man nichts fragte, schwieg sie. Was in ihr vorging, wussten sie nicht. Sie hofften aber, dass sie das Ganze einigermaßen verarbeiten konnte und sich gut vorbereitete.

Der einzige soziale Kontakt, den sie fast unverändert weiter pflegte, war der zu Karin. So oft es ihr möglich war, brachte sie Eva zu Bett und blieb bis zum Morgen. Sie freuten sich, dass ihre Tochter sich nicht ganz abschottete. Dennoch hätten sie gern gewusst, worüber sie nachdachte.

Doch offene Gespräche waren nicht möglich und noch ein Treffen im Zeichenzimmer konnte schnell unerwünschte Aufmerksamkeit erzeugen. Sie würden sich gedulden müssen. Vielleicht war das Schweigen ja

auch ein gutes Zeichen. Sie versuchten optimistisch zu bleiben.

Die Tage vergingen und ihr Wissen wuchs. Da sie nicht sicher wusste, ob sie jemandem trauen konnte, behielt sie alles für sich. Ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass ihre Eltern sie schützen wollten, aber bis vor kurzem glaubte sie auch noch, dass ihr Leben bis auf wenige Besonderheiten ganz normal war. Doch sie wusste jetzt, dass dies ein riesiger Irrtum war.

Das Einzige, das sie nicht missen wollte, war Karins Nähe. Sie fühlte sich an ihrer Seite geborgen und beschützt, zumal die Art des Miteinanders eine vollkommen andere war, als die mit ihren Eltern. An ihrer Seite konnte sie innere Ruhe finden. Sie wusste nicht, was Karin bekannt war, aber das spielte auch keine Rolle. Sie vertraute ihr

nicht mehr als ihren Eltern, aber auch nicht weniger. Sie musste noch einiges vorbereiten, die Zeit lief gegen sie. Dennoch war sie bereits zuversichtlich – ein wenig.

Als sie heute erwachte, spürte sie Karins Wärme auf ihrer Haut. Sofort schmiegte sie sich an sie. Wie fast immer war Karin vor ihr wach. „Guten Morgen, mein Schatz.“ Sie hörte Karins Stimme so gern.

„Guten Morgen, Karin.“ Wie jeder Morgen, den sie zusammen verbrachten, begann auch dieser mit einem sanften Kuss. Eva liebte dieses Gefühl. Bevor sie aufstehen mussten, kroch sie unter die Decke und schmiegte sich an Karins Brust. Sie liebte diese Weichheit und genoss den viel zu kurzen Moment.

Schon am Abend zuvor war ihr nicht entgangen, dass Karin ungewöhnlich nervös

war. Wahrscheinlich hatten Evas Eltern in dem Gespräch etwas für heute erwähnt.

Heute war es also so weit. Eva hatte in den letzten Tagen eine Veränderung im Verhalten ihrer Eltern bemerkt. Es war für sie klar zu erkennen. Anscheinend näherte sich der Zeitpunkt ihrer Flucht. Sie würde sich sputen müssen, wenn alles klappen sollte. Doch trotz ihrer guten Vorbereitung, blieb es ein großes Wagnis.

Das Wissen, das ihr ihre Eltern gegeben hatten, deutete darauf hin, dass sie von großen Schwierigkeiten ausgingen. Vielleicht wollten sie aber auch nur auf alle Eventualitäten vorbereitet sein. Im Falle eines Kampfes würde Eva aber deutlich unterlegen sein. Sie wusste zwar jetzt sehr viel mehr über sich, aber an ihrem zierlichen Körper änderte das nichts.

Dem Archiv hatte sie entnommen, dass sie eigentlich schon viel größer sein sollte. Aber etwas schien dies verhindert zu haben. Sie war sich mittlerweile sicher, dass es daran lag, dass sie verschwinden sollte.

Als sie sich endlich von Karin trennen konnte, ging sie zum Zimmer ihrer Eltern. Sie hatten ihr einen Zettel auf den Platz gelegt. Als sie ihn gelesen hatte, wurde sie nervös. Ihr Bauchgefühl hatte recht. Heute war der Tag der Tage. Alles würde sich heute entscheiden.

Sie nutzte die Zeit bis zum Erscheinen ihrer Eltern, um noch einmal ihre Vorbereitungen durchzugehen. Ihr System lief mittlerweile komplett entkoppelt. Sie hatte alle Mechanismen ausgehebelt, sodass die Spionage-Software dachte, es gäbe keine Netzwerkverbindung und auch ihre Eingaben

finden offiziell nicht statt. Keine Informationen gelangten mehr zu ihren Beobachtern. Außerdem hatte sie bergeweise Programme geschrieben, die nur darauf warteten zum Einsatz zu kommen.

Sie hatte eine Eingebung und schrieb noch schnell ein paar Zeilen. Vielleicht würde sie ja davon profitieren. Die Tür öffnete sich. Sie wären sicher stolz auf Eva, wenn sie wüssten, was sie jetzt alles konnte.

Als Evas Eltern den Raum betraten, saß sie in ihrem Sessel und blickte auf ihr Tablet. „Hallo, Eva. Du bist ja schon auf. Geht es dir gut?“ Ihre Mutter ging auf sie zu. Eva blickte kurz auf und lächelte.

Sie waren besorgt um sie. Seit Tagen starrte sie nur noch auf den Monitor. Anscheinend hatte sie mittlerweile alle Hoffnung fahren lassen. Sie hatte nicht mehr ge-

tippt, nicht gespielt, nichts getestet und war auch sonst unheimlich still.

„Ja. Karin musste heute früher los. Wie geht es euch?“ Sie legte das Tablet beiseite und wurde von ihrer Mutter in den Arm genommen. Noch ein paar Zeilen und sie hatte auch dieses Programm einsatzbereit.

„Nicht so gut, wir haben heute fast nicht geschlafen.“ Eva hatte den Zettel zerknüllt. Also wusste sie, dass es heute so weit war.

Fertig. Sie testete gerade den Ablauf des Programms, als sie ihre Mutter los ließ. „Das ist nicht gut. Aber vielleicht schläft ihr ja morgen viel besser.“ Sie nahm ihr Tablet wieder in die Hand und wollte sich setzen als plötzlich die Tür aufging. Ihre Eltern waren sehr nervös und zuckten sofort zusammen. Alle blickten sogleich zur Tür. Sie hatten unerwarteten Besuch.

„Hallo. Alles in Ordnung? Ihr seht müde aus.“ Karin lächelte verkrampft. Sie wusste genau, was heute für ein Tag war. Und sie hatte schlechte Nachrichten.

„Ja, alles okay.“ Evas Mutter ging nach vorn und nahm die Akten in Empfang, die Karin im Arm hielt. „Oh, ein ganz schöner Stapel.“ Auf dem obersten Ordner klebte ein Zettel. In Großbuchstaben stand darauf das Wort ‚EILT‘. Das war das Zeichen. Und ein schlechtes noch dazu. Jetzt musste alles schnell gehen. „Danke. Ich sehe es mir gleich an und komme dann zu dir hinüber.“

„Okay, dann bis nachher.“ Sie winkte in die Runde und zwinkerte Eva zu. Diese warf ihr einen angedeuteten Kuss zu und lächelte sie glücklich an.

Kaum dass Karin den Raum verlassen hatte und die Tür geschlossen war, began-

nen Evas Eltern hektisch auf den Tastaturen ihrer Rechner zu tippen. Über die Bildschirme rauschten Zeichen und Tabellen. Eva erkannte, dass sie begonnen hatten ihre Daten zu löschen.

War das eine gute Idee? So würden sie sicher große Aufmerksamkeit erregen. „Ist das so gut?“ Sie deutete mit ihren Blicken auf die Anzeigen.

Ihre Eltern verstanden sofort. „Ja, das ist es. Und jetzt schnapp dir dein Tablet, wir müssen noch etwas erledigen.“ Man hörte seine Nervosität an der Stimme. Sicher ging es ihrer Mutter genauso.

„Gern. Gehen wir gleich los?“ So langsam wurde auch Eva nervös. Was hatten sie sich überlegt? Wie und wohin wollten sie entkommen? Nachdenklich steckte sie ihr Tablet in die Tasche.

Ihr war in der letzten Woche klar geworden, dass sie nichts außer den paar Etagen kannte, die sie schon immer bewohnt hatte. Eva wusste nicht, auf welcher Etage sie lebte, wie man dort hin kam und ob es eine Art ‚Draußen‘ gab. Vielleicht gab es ja einen Gang, der zu anderen Ebenen führte.

Ihre Gedanken endeten abrupt. Sie hörte wieder Schritte auf dem Gang. Es waren viele. Die Schrittmuster waren neu für sie und passten zu keinem der Mitarbeiter. Jetzt schienen es auch ihre Eltern zu hören. Noch bevor die Tür aufging hatten sie sich davor gestellt. Als die Tür aufglitt, sah sie zwischen den Schultern ihrer Eltern sein Gesicht.

Es war wieder der Mann mit dem eiskalten Blick. Er war schwarz gekleidet, hatte schwarze Haare und grau-blaue Augen. Er sah Eva direkt in die Augen und dann zu

ihren Eltern. Sein stechender Blick schien direkt in ihren Kopf zu schauen. Ein unbehaglicher Mensch!

Ihre Mutter grüßte ihn. „Hallo. Wir hatten nicht mit Ihrem Besuch gerechnet. Was führt Sie hierher?“

„Ach, nichts Besonderes. Ich habe gehört, dass ein Ausflug geplant ist. Da dachte ich mir, ich könnte mal herkommen und nach Ihnen schauen.“ Er wusste also Bescheid. Hinter ihm tauchten zwei weitere Männer in schwarzer Kleidung auf und betraten den Raum. Sie bezogen hinter ihm Posten. „Wir sollten reden.“

Ihre Eltern stellten sich schützend in den Weg. Wie konnte er davon erfahren haben? Sie hatten sich doch alle Mühe gegeben den Anschein zu erwecken, dass alles wie immer war. Natürlich! Genau das konnte sie auch

verraten haben! Sie hätten ihr Verhalten ändern müssen!

„Was haben sie jetzt vor?“ Evas Mutter klang genauso verängstigt und besorgt, wie auch drohend. „Reden wollen Sie sicher nicht.“ So hatte Eva sie noch nie erlebt.

„Das ist korrekt. Aber zu reden haben wir trotzdem einiges. Ab sofort übernehme ich die direkte Leitung des Projektes. Sie sollten sich lieber schon mal ein paar gute Antworten zurecht legen.“ Er griff in seine Tasche. „Sie können es mir natürlich auch schwer machen, wenn sie möchten...“ Seine beiden Begleiter setzten sich in Bewegung, gingen an ihm vorbei und stellten sich vor Evas Eltern. „...“, aber ich rate davon ab. Sie haben keine Möglichkeit...“ Jetzt erkannten sie, dass das, was er aus der Tasche gezogen hatte, ein Handy war. „...etwas an der Situa-

tion zu ändern. Wenn sie nicht vorhaben mit mir zu kooperieren, ...“ Er tippte auf dem Display herum. „... muss ich leider andere Saiten aufziehen. Wie sie wissen, habe ich alle nötigen Vollmachten. Es ist vorbei. Hier und heute.“

„Bitte lassen sie uns eine andere Lösung finden! Wenn wir uns gemeinsam mit dem Problem befassen, können wir sicher eine für alle Parteien befriedigende Alternative finden! Sie müssen das nicht tun, bitte!“

Eva hatte auch ihren Vater noch nie mit einer solchen Stimme reden gehört. Er klang, als würde er seinem Gegenüber den Kopf abreißen wollen und zugleich schien er flehentlich. Was hatte dieser unsympathische Typ mit seinem Handy vor? Verstärkung rufen? Die Männer, die sich vor ihren Eltern aufgebaut hatten, waren groß und sahen ge-

fährlich aus. Nein, er würde keine Verstärkung rufen brauchen.

„Wir gehen jetzt in das Besprechungszimmer. Sie bleibt hier.“ Ihre Eltern versuchten etwas zu erwidern, doch es war sinnlos. Er würde unter keinen Umständen mit sich reden lassen.

Während Evas Eltern auf ihn einredeten, tippte er auf den Bildschirm seines Handys und eine Melodie erklang. Eva erkannte sie sofort. Es war ihr Schlaflied, das ihre Mutter ihr jeden Abend...

„Tun sie das nicht!“ Die Stimme ihrer Mutter überschlug sich und Eva begann zu taumeln. Ihre Hand griff in Richtung Schreibtisch. „Eva!“

„Sie verdammtes Arschloch!“ Jetzt war auch ihr Vater nicht mehr in der Lage an sich zu halten. Als sie zu Eva eilen wollten,

um sie aufzufangen, wurden sie von den Männern schon gepackt und in Richtung Tür gezerrt. Sie waren chancenlos.

„Nein!“ Es fehlten nur wenige Zentimeter. Dann gaben Evas Knie nach und sie fiel vornüber. Dumpf schlug ihr Kopf auf den Boden. „EVA!“ Der gellende Schrei ihrer Mutter hallte über den Flur. Sie hatten nichts für ihre Tochter tun können.

„Raus jetzt! Alle beide!“ Er verließ den Raum als erstes. Unfreiwillig folgten ihnen Evas Eltern. Während man sie den Gang entlang zerrte, traten zwei Männer an sie heran und injizierten ihnen Beruhigungsmittel. Ihre Schreie und der Widerstand waren binnen weniger Sekunden fast völlig verschwunden.

Der Mann in Schwarz ging an ein Terminal und machte eine Durchsage. „Alle Mitarbeiter begeben sich sofort in ihre Zimmer. Es

gilt Ausgangssperre. Zuwiderhandeln wird umgehend bestraft. Ende.“ Seine Stimme war kalt wie sein Blick.

Hatten die Kollegen ihrer Eltern bis eben noch nervös auf dem Gang gestanden, so setzten sie sich jetzt umgehend in Bewegung und verschwanden auf dem kürzesten Wege in ihren Zimmern. Einige der Einsatzkräfte trugen schwere Schusswaffen bei sich und begannen die Etagen zu kontrollieren. Wer jetzt einen Fehler machte, spielte mit seinem Leben.

Mit einem solch rabiaten Vorgehen hatte keiner gerechnet. Alle hatten gehofft, dass Evas Eltern einen Weg finden und sie von hier fortschaffen würden. Heute war der letzte Tag vor Ablauf des Ultimatums gewesen, die letzte Gelegenheit. Und nun war es offenbar zu spät.

Er wandte sich zu einem Mann im weißen Kittel. „Sie sind dran.“ Ohne zu warten ging er in Richtung des Konferenzraumes.

Der Angesprochene nickte und setzte sich pflichtbewusst in Bewegung, vorbei an Evas Eltern. Auch in seinem Gesicht suchte man vergeblich nach Emotionen.

Wenige Momente später hatte er sein Ziel erreicht. Als der Mann in Weiß vor Evas Zimmer stand, blickte er noch einmal kurz den Gang hinunter. Evas Eltern waren verstummt und schluchzten nur noch kraftlos, während man sie vorwärts trieb. Ihr Widerstand war gebrochen.

Das Mittel war sehr weit entwickelt und verrichtete erfreulich zuverlässig seinen Dienst. Es war die lange Zeit der Entwicklung mehr als wert gewesen, das hatte sich schon oft gezeigt. Nicht umsonst war der

Konzern führend in allen Disziplinen, in denen er antrat. Es war eine Ehre für ihn zu arbeiten und jedes Mal eine neue Herausforderung. Und er war stolz, dass man ihm auch die schwierigsten Projekte anvertraute. Mit seiner Arbeit hatte er sich auch in der Führungsriege einen Namen gemacht.

Andererseits hieß das leider nicht zwangsläufig, dass er tolle Aufgaben bekam. In diesem Falle war es sogar eine sehr unschöne. Das Projekt hatte so viel Zeit und Ressourcen gekostet, dass es ihm sinnlos erschien, es abubrechen. Er empfand keine Sympathie oder Mitleid für das Mädchen oder seine Eltern, aber aus rein praktischer Sicht war es dennoch schade.

Zudem missfiel es ihm, solch einen trivialen Auftrag ausführen zu müssen. Jede Hilfskraft hätte das erledigen können. Doch

andererseits hatte er keinen Grund gekränkt zu sein. Jeder kleine Fehler barg die Gefahr, dass etwas Wichtiges unwiederbringlich zerstört wurde. Womöglich war die Aufgabe doch nicht ganz so trivial.

Außerdem wäre es nicht gut, wenn er den Eindruck vermittelte, dass er sich für eine Aufgabe zu fein sei. Damit wären all seine Bemühungen in den letzten Jahrzehnten vollkommen umsonst gewesen.

Nein! Er würde seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erfüllen. Und er würde so gründlich sein, wie immer, das stand fest. Er würde sich keinen Patzer erlauben. Die Speichellecker standen schon bereit, um seinen Platz einzunehmen, würde er auch nur einmal scheitern. Außerdem konnte er nicht riskieren, dass sie ihn als Problem einstufen. Er wusste genau, was

dann passieren würde. Der Konzern war nicht zimperlich und es kam offenkundig immer wieder vor, dass Mitarbeiter nicht nur aus dem Job, sondern auch aus dem Leben schieden, wenn sie allzu unbequem wurden. Mit ihnen anlegen sollte sich niemand. Das wussten alle. Es wurde Zeit.

Er betrat den Raum und legte seine Tasche auf den Schreibtisch. Sein Blick ruhte kurz auf der zierlichen Gestalt am Boden. Welch eine Vergeudung. Nach und nach packte er seine Tasche aus und bereitete sich in aller Ruhe vor.

Bald darauf zog er sich Gummihandschuhe über und ging zur Tür. Die Wache auf dem Gang störte seine Konzentration. Als er den Mechanismus zum Schließen betätigte, lagen Skalpell, Hammer und andere Werkzeuge einsatzbereit auf dem Tisch.

ABSCHNITT 08_h : STILLE

[STRANG 3]

Die Stimmen waren verschwunden. Auch wenn man sich mit der Zeit daran gewöhnte, waren die Stille und Einsamkeit wenn nicht beängstigend, dann zumindest bedrückend. Wenigstens bot Mutter Natur ein wenig Halt.

Im Moment blieben noch Straßen, die mehr und mehr verfielen. Wer sich orientieren wollte, konnte sie und die Gestirne in der Nacht verwenden, um wenigstens grob zu wissen, in welchem Teil der Welt man sich befand. Seefahrer der fernen Vergangenheit hätte das nicht aus der Bahn geworfen, doch für normale Großstädter war das mit Sicherheit ein Albtraum.

Wenn man bedachte, dass Navigation mit einer Genauigkeit von weniger als einem Meter für selbstverständlich erachtet wurde, so konnte man sich fast nicht vorstellen,

dass man nun Reisen zu Orten nur noch in Tagesmärschen, Wochen oder Monaten be-
maß. Doch für die wenigen Reisenden
spielte das längst keine Rolle mehr. Viel
wichtiger war, dass man um ein Ziel wusste,
das man bereisen wollte – und allem voran,
dass man dort vielleicht überleben konnte.

Knirschend machte sich der verfallende
Asphalt unter ihren Stiefeln bemerkbar. Ne-
ben dem Rauschen des Windes war es das
einzige Geräusch, das man vernehmen
konnte. Der Gesang der Vögel war schon
lange verschwunden und auch andere Tiere
waren entweder vom Antlitz der Erde getilgt
oder darauf bedacht, nicht aufzufallen. All
das hatte zu der nun herrschenden Stille
und Leere beigetragen.

Zutrauliche Wesen hatte der Hunger längst
verschwinden lassen. Entweder waren es zu

wenige Tiere oder sie hatten gelernt, die
Menschen und andere Räuber der Städte zu
fürchten. Auch darum war es hier so still. Es
machte einen mit der Zeit verrückt...

Außerdem war es sowieso selten, dass
man einem Lebewesen begegnete, das viel
größer war als eine Maus. Und selbst die
kleinen Nager waren nur vertreten, weil sie
in der Welt zuvor schon weit verbreitet wa-
ren. Auf diese Weise gab es Arten, die nicht
der Auslöschung geweiht waren. Sie began-
nen nun, die Welt neu zu bevölkern. Viel-
leicht waren sie schon jetzt eine der Arten
mit den meisten Vertretern. Doch das
konnte aktuell niemand genau wissen, nicht
einmal grob abschätzen. Man wusste fast
nichts über diese leere neue Welt.

Dazu wäre es notwendig, wenigstens einen
groben Überblick über den aktuellen Zu-

stand der Welt zu haben. Und kleine Wesen wie diese konnte man quasi nur vor Ort bemerken. An eine Zählung war nicht einmal ansatzweise zu denken. Sie seufzte.

In all der Trostlosigkeit und Stille war die Aussicht auf ein Lachen oder eine heitere Zusammenkunft das, was einem Kraft gab.

Genau genommen musste diese Zusammenkunft nicht einmal heiter sein – jedes Aufeinandertreffen, das nicht in Gewalt ausartete, war ein Grund zur Freude.

Wann sie eine solche Zusammenkunft erlebt hatten, wussten die beiden ganz genau. Sie konnten nicht nur den Tag, sondern auch die Minute ihres Abschieds benennen. Ihnen war, als sei das schon eine Ewigkeit her...

Wenigstens plagte sie kein Mangel. Sie waren gut gerüstet für die lange Reise. Ob sie eine der wenigen Erfolgreichen werden

würde, konnte niemand sagen. Ihnen blieben nur Zahlen, um ihre Chancen abzuschätzen – und selbst Zahlen hatten sie nicht viele.

Ohne Langstrecken-Kommunikation war man hier draußen in der immer stiller werdenden Wildnis völlig aufgeworfen. Doch durch die hügelige Landschaft war es den beiden nahezu unmöglich, eine Verbindung aufzubauen. Nur die höchsten Gipfel waren hoch genug – und durch die karge Vegetation meist gut einzusehen. Sie würden also die Gipfel meiden, so gut es ging. Dort oben machten sie sich nur zu Zielscheiben. Man konnte nie wissen, ob jemand in der Nähe war – oder etwas.

Die beiden gingen in Deckung. Der Wind war nur sehr schwach und man konnte diese leisen Geräusche weithin hören. Es war ein

sachtes Getrappel, das sich parallel zu ihnen bewegte. Zügig schlichen sie auf eine nahe Anhöhe und sahen eilende Tiere. Still verharrten sie in ihrem Versteck.

In dem Tal unter ihnen konnten sie ein paar Rehe erblicken, die panisch flohen. In dieser Gegend hatten sie nicht mit größeren Tieren gerechnet – Wunder gab es immer wieder. Doch viel Grund zur Freude bot dieser Anblick nicht.

Sie konnten nicht ersehen, ob es Reste einer Herde waren, die immer weiter durch die Lande zog, oder ob es sich um die ersten Individuen handelte, die das leere Land zu besiedeln versuchten.

Was ihnen jedoch weit mehr Unbehagen bereitete, war der Umstand, dass sie keine Jäger ausmachen konnten. Sie wussten also nicht, womit sie es zu tun hatten.

Mit etwas Glück flohen sie weder vor einem Raubtier, noch vor einem Menschen. Es kam vor, dass sich Tiere wegen eines herabfallenden Astes erschrecken und aus dem Nichts heraus eine völlig unnötige Gruppenpanik aufkam. Danach sah es zumindest im Moment aus. Doch sie mussten vorsichtig bleiben. Im Falle eines Kampfes wollten sie so viel Abstand zwischen sich und dem Angreifer haben, wie irgend möglich.

Im Nahkampf konnten sie zwar auch sehr sicher gewinnen, doch das Risiko einer Verletzung war erheblich größer. Selbst, wenn einer von ihnen Hilfe rufen konnte, würden Wochen ins Land ziehen, bis jemand hier eintreffen konnte. Und dazu mussten sie wiederum einen hohen Punkt einnehmen, um überhaupt die Chance einer Verbindung zu haben. Und sie durften nicht sterben.

Sie sahen den Rehen hinterher. Offenbar gab es in der Herde ein paar junge Exemplare. Das war ein gutes Zeichen. Wenn die Gegend so leer war, wie erwartet, würden sie sich hier niederlassen können. Pflanzen gab es ja genügend.

Erst 15 Minuten später verließen sie ihr Versteck auf der Hügelkuppe und gingen zurück zur fast völlig überwucherten Straße, die sich durch die hügelige Landschaft wand. Ohne die Karten hätten sie diesen Rest der alten Zivilisation nicht einmal gefunden. Aus der Ferne konnte man die Straße nur extrem selten ausmachen. Nur ab und zu war eine größere Fläche des Asphalt zu erkennen. Ansonsten würde man es für kleine Steine halten, die unter dem Gras und den Wurzeln hervorlugten. Die Natur war so schnell...

Die beiden schritten schweigend voran, immer am Rande der Straße, nahe den Bäumen, sobald sie ein frei einsehbares Areal betraten. Nur über die Hügel gingen sie meist auf dem vergleichsweise festen Boden. Dann erblickten sie ihr Ziel.

Zwei winzige Punkte kreisten über den Konturen einer Stadt. Es war keine große Stadt, doch immerhin ein Ort, der bewohnt sein konnte. Groß genug, um sich darin zu verschanzen. Und die Kleinstadt war ziemlich abgelegen.

Die Sonne stand schon sehr tief am Himmel. Nein, sie würden die Stadt heute nicht mehr betreten. Im Dunkeln würden sie zwar noch immer gut vorankommen, doch für Kämpfe und das Auffinden von Fallen war es eher hinderlich, wenn man die Hand vor Augen nicht sehen konnte.

Sie waren nur noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, als sie sich an einem Hang niederließen. Die beiden Punkte waren mittlerweile zu Vögeln geworden. Unablässig zogen sie über der Stadt auf und ab. Erst, wenn die Sonne hinter dem Horizont verschwand, würden sie sich auf dem höchsten Punkt der Stadt niederlassen und bis zum Morgen ruhen.

„Mama?“ Er breitete seinen Schlafsack aus und sah die junge Frau an. „Werden wir bis zum Mittag warten? Oder möchtest du gleich früh aufbrechen?“

Sie schaute ihn nicht an, sondern blickte hinüber zu den finsternen Ruinen. „Ja, mein Schatz. Wir warten bis zum Mittag. Vielleicht ist dort jemand. So haben wir ein wenig mehr Zeit, um nach Aktivitäten Ausschau zu halten. Außerdem halte ich es für nützlich,

dass die Sonne möglichst hoch über der Stadt steht. Sie ist recht verwinkelt und es wird zwischen den Gebäuden ausreichend dunkel sein.“

Er nickte zustimmend. „Das heißt, wir gehen wirklich rein? Keine Observation?“

„Nein. Lass uns die Ziele zügig angehen und nur kurze Blicke in die Städte werfen. Wir hatten schon zu viel Pech.“

Das stimmte. Bisher hatten sie noch alles überlebt, doch das Glück würde sie sicher irgendwann verlassen. Es war nur eine Frage der Zeit. „Und wir haben schon zu viel Zeit mit der Spurensuche verbracht. Ich finde es gut, wenn wir das Gebiet schnell verlassen. Wirst du heute schlafen?“

Sie nickte stumm und sah ihn lächelnd mit dem Schlafsack heranrücken. Bald schon würde er in ihren Armen einschlafen.

Als die Sonne sich langsam über die Baumspitzen schob, waren sie bereits wach. Sachte streichelte er die große Katze, die wie so oft direkt neben ihnen lag. Es war schön, den Morgen in Ruhe und gemeinsam zu verbringen. Das leise Schnurren hatte eine beruhigende Wirkung.

Auch wenn die Katze ihrer Natur nach durch die Gegend hätte streifen müssen, tat sie dies schon seit langen Jahren nicht mehr. Einsamkeit und Gefahren hatten sie fest an die beiden Reisenden gebunden. Sie wich ihnen meist nur einige dutzend Meter von der Seite – und das auch nur, wenn sie sie noch deutlich sehen oder hören konnte.

Auf den langen Reisen hatte sie das Verhalten ihrer menschlichen Begleiter verinnerlicht und wusste genau, wo sie sich wann aufhalten musste – und, dass die beiden et-

was vorhatten. Noch etwas müde hob sie den Kopf und beobachtete die junge Frau dabei, wie sie das Gewehr inspizierte. Solange sie es nicht in die Hand nahm, würde sie hier ruhig liegen bleiben. Doch auch wenn aktuell keine Gefahr drohte, wurde die Katze langsam unruhig.

„Sie scheint zu ahnen, dass wir bald aufbrechen.“ Sachte streichelte er ihren Kopf.

„Ja, vermutlich. Aber noch haben wir ja Zeit. Ich nehme sie zu mir, wenn du deine Pistole überprüfst. Dann kann sie sich noch ein wenig entspannen. Bis jetzt hat die Vögel noch nichts aufgeschreckt. Also ist es unwahrscheinlich, dass hier jemand ist.“

Stumm nickte er. Wie so oft würde er ihr nachher den Rücken freihalten. So leer und unbehaglich die Ebenen auch sein mochten, die Orte und Städte waren weit schlimmer.

Oft genug hatten sie auf ihren Reisen dort böse Überraschungen erlebt. Doch das war immer seltener geworden. Es gab kaum noch jemanden, den sie trafen – die Zeit der Horden war längst vorüber. Dennoch war dies kein Grund, die Vorsicht aufzugeben. Es reichte ein einziger Mensch, um ihnen beiden ein jähes Ende zu bereiten.

Sobald seine Mutter sich auf den Weg in die Stadt machte, würde er ihr in einigem Abstand folgen; stets darauf bedacht so unsichtbar wie möglich zu sein.

Schweren Herzens ließ er dann auch immer seine alte Gitarre im Lager zurück. Sie nahmen nur mit, was nötig war. Ein Maximum an Agilität und Flexibilität war unabdingbar, wenn sie schnell und effektiv auf plötzlich auftauchende Gefahren reagieren wollten. Langsam wurde auch er unruhig.

Als sie die Waffen geprüft und alles verstaut hatten, was sie nicht mitnehmen konnten oder wollten, deckte er alles mit einer dünnen Plane ab, die sich wie von Zauberhand in Muster und Farbe an die Umgebung anpasste. Technik wie diese dürfte es nirgendwo anders mehr geben – zumindest nicht im Umkreis von hunderten Kilometern.

Selbst wenn es hier jemanden gab, der nur darauf wartete, dass jemand hier Sachen zurückließ, würde er das Lager nicht finden. Nur wenn er wortwörtlich darüber stolperte, konnte er es bemerken. Das beruhigte die beiden sehr. Sie konnten es sich nicht erlauben, hier draußen ohne ihre Vorräte dazustehen. Und auf die Jagd auf einen Dieb konnten sie auch verzichten.

Seine Mutter erhob sich und nahm das Gewehr in Anschlag. „Auf geht's...“

Am Rande der Stadt standen ein paar stark heruntergekommene Fahrzeuge. Man konnte problemlos hindurchsehen, da sie fast nur aus Rost und Löchern bestanden. Vermutlich waren sie schon zu Beginn des Zusammenbruchs defekt oder unbrauchbar gewesen. Andernfalls hätte man sie noch lange nutzen können und sie hätten nicht so ein trauriges Bild abgegeben. Nur eines der Fahrzeuge sah noch einigermaßen intakt aus. Sicher hatte es jemandem noch Jahre später gute Dienste geleistet. Man konnte sogar noch gut die ursprüngliche Farbe erkennen. So eben schlich sich seine Mutter daran vorbei und betrat die Reste der Hauptstraße.

Die Katze hatte sich entschieden, ihm Gesellschaft zu leisten und schlich geduckt hinter ihm her. Vor dem Gewehr hatte sie großen Respekt, auch wenn es leiser war, als

die Pistole des Jungen. Doch sie verband mit dem Rattern des Gewehres weit schlechtere Erfahrungen als mit dem Knallen der Pistole. Sie konnte nicht wissen, dass das daran lag, dass ihr Begleiter nur die Nachhut war und es deshalb weniger wahrscheinlich war, dass sie in die Schusslinie gerieten. Doch das spielte für die Katze auch keine Rolle. Für sie zählte allein, dass sie sich hier an seiner Seite bei gezogenen Waffen sicherer fühlte, als bei der Frau, die gerade in die erste Nebenstraße spähte.

Es war unverändert ruhig, doch der Blick in die Seitenstraße bestätigte ihr, dass hier noch vor kurzem jemand oder etwas gewesen sein musste. Sie konnte Blut und eine Patronenhülse ausmachen. Lange konnten sie dort noch nicht gewesen sein. Gab es hier vielleicht die ersten Überlebenden?

Die Aussicht auf Kontakt war zugleich erfreulich und auch sehr beunruhigend. Ganz ungeachtet der Tatsache, dass man niemandem trauen konnte und sollte, bestand dann auch immer die Gefahr von Fallen und Verteidigungsmaßnahmen. Sofern man die Ressourcen hatte, war das auch die einzig sinnvolle Vorgehensweise. Dann blickte sie plötzlich in ein paar Augen.

Das Reh hatte ihr einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Offenbar war es in aller Ruhe langsam in die Stadt getrabt – durch die Häuser stets vor ihrem Blick verborgen. Das war kein gutes Zeichen.

Wenn schon ein unachtsames Reh un bemerkt geblieben war, konnte ein Mensch, der sich bewusst versteckt hielt, es mit Leichtigkeit schaffen, die beiden zu überraschen. Fortan mussten sie noch vorsichtiger

sein. Beunruhigt ließ sie den Blick über die leeren Fassaden streifen. Tot starrten diese zurück. Sie konnte all die zerbrochenen Fenster, Dächer und Winkel unmöglich im Auge behalten. Folglich musste sie sich zügig und in diffusen Mustern fortbewegen.

Ihr Sohn verfolgte das Geschehen mit wachsender Angst. Wenn es schlecht lief, konnte er nichts tun, als das Feuer zu erwidern und den Angreifer hoffentlich zu besiegen – im schlimmsten Fall konnte er nicht einmal das. Hätten sie doch nur ein paar bewaffnete Drohnen als Verstärkung mitnehmen können...

Sie setzte ihren Weg in Richtung des Stadtzentrums fort. Offenbar war sie so unauffällig, dass nicht einmal das Reh sie bemerkt hatte. Mit ein wenig Glück würde auch ein Mensch sie übersehen.

In manchen Häusern, Gassen und Fahrzeugresten erblickte sie Gebeine. Viele Menschen waren also zum Schluss nicht mehr hier gewesen. Vermutlich hatte sie der Hunger aus der Stadt getrieben. Wenigstens sahen die Leichen – oder was davon noch übrig war – nicht frisch aus. Das legte nahe, dass dieses Gebiet von hungrigen Räufern verschont geblieben war. Vermutlich hatten sich deshalb die Rehe hier halten oder niederlassen können.

Einige Kreuzungen später machte sie dann eine unerfreuliche Entdeckung: eine Leiche, die vielleicht ein paar Wochen alt war. Die Kopfverletzung schloss eine natürliche Todesursache aus. Der Mann war erschossen worden. Folglich war davon auszugehen, dass hier mindestens bis vor kurzem noch Menschen waren – bewaffnete Menschen.

Eine Explosion riss sie aus ihren Gedanken. Der Donnerschlag war so laut, dass man ihn bis weit außerhalb der Stadt hatte hören können. Die Vögel kreisten längst nicht mehr über dem Stadtzentrum und waren gegen das grelle Sonnenlicht des wolkenlosen Tages auch fast nicht auszumachen.

Mit ein paar kräftigen Sätzen war sie auf ein nahes Dach gelangt. Auslöser der Explosion war ein Reh gewesen. Offenbar war es zusammen mit ein paar Artgenossen einige Straßen weiter durch die Stadt gewandert – und hatte eine Falle ausgelöst.

Die Explosion hatte das Reh vermutlich sofort getötet. Ein anderes hatte nicht so viel Glück gehabt und humpelte stark blutend davon. Für einen Gnadenschuss hatte sie keine Zeit – und sie durfte sich besonders jetzt nicht entdecken lassen.

Der Rest der kleinen Gruppe war scheinbar unverletzt und hastete in großen Sätzen in Richtung Wald. An einer Abzweigung teilte sich die kleine Herde auf – glücklicherweise. Denn nur Augenblicke später ließ ein weiteres Donnern den Boden erzittern.

Die Stadt schien in der Tat eine Zuflucht für Menschen gewesen zu sein, die sogar die Ressourcen für Verteidigungsmaßnahmen hatten. Am Boden war es durch das Gras, das über die Straßen und Gehwege wucherte, zu gefährlich. Sie gab ihrem Sohn mit einer Geste zu verstehen, dass er bleiben sollte, wo er war. Im Moment würden sie nicht weiter in die Stadt vordringen.

Solange hier panische Tiere umherliefen, waren sie in großer Gefahr. Jederzeit konnten sie eine Falle in ihrer Nähe auslösen und ihnen so ein jähes Ende bereiten.

Erst, wenn sie sich relativ sicher waren, dass die verstörten Tiere die Stadt verlassen hatten, würden sie – dann erklang ein leiseres Knallen. Es war ohne Zweifel ein Schuss gewesen. Dann herrschte wieder die unheimliche Stille in der vermeintlich leeren Stadt. Sie mussten den Ursprung finden, denn bewaffnete Menschen waren noch weit gefährlicher als bloße Sprengfallen.

Sie hielten stets einen Block Abstand zueinander und näherten sich dem Gebiet, aus dem der Schuss gekommen sein musste. Mit großer Aufmerksamkeit war es ihnen möglich, die unauffälligen Stolperdrähte zu entdecken, die zu noch aktiven Sprengfallen gehörten. Es waren erfreulich wenige. Vermutlich sollten sie weniger einer flächendeckenden Verteidigung gegen Eindringlinge dienen, als zur Abschreckung.

Die Position der bisher bekannten Fallen ließ eine Art Ring vermuten, der sich womöglich um eine Gaststätte mit Parkplatz erstreckte. Sicher konnten sie nicht sein, doch bisher waren sie außerhalb der angenommenen Route nicht wieder auf Fallen gestoßen. Vermutlich war hier das Lager der Überlebenden zu finden. Die weitläufige Parkplatzafläche und flache Bauten in der Umgebung boten eine vergleichsweise gute Übersicht und damit Sicherheit.

Im Innern des zu allen Seiten verglasten Flachbaus war es relativ dunkel, verglichen mit der grell beleuchteten Umgebung. Dennoch konnten sie klar erkennen, dass darin zumindest niemand stand. Das Gebäude wirkte verlassen. In großem Bogen näherten sie sich von zwei Seiten und spähten in das recht gut erhaltene Gasthaus.

Da es keine Scheiben mehr gab, konnten sie an jeder Stelle in das Haus einsteigen. Doch sie würde allein hineingehen. Die Katze sollte zusammen mit ihm draußen warten. Sie war sich jetzt sicher, dass drinnen niemand mehr auf sie wartete.

Zügig aber dennoch vorsichtig stieg sie durch die leeren Fensterrahmen und setzte einen Fuß auf die knirschenden Glasscherben im Innern. Offenbar hatte man die Scheiben eingeschlagen, denn die Scherben lagen fast ausnahmslos im Gebäude. Möglicherweise war es Opfer der ersten Randalen und Unruhen geworden.

Sie konnte den Mann sehen, der geschossen hatte – und er hielt die Waffe noch in seinen Händen. Für ihn kam jede Hilfe zu spät. Traurig näherte sie sich ihm und erblickte zwei gefesselte Leichen.

Ihre Verwesung war nicht weit fortgeschritten und sie konnte noch gut erkennen, dass es sich bei den Leichen um die einer Frau und die eines Kindes handelte. So, wie es hier aussah, waren die drei Personen vermutlich eine Familie, die ein Opfer der Jagd geworden war. Trotz der vielen Munition und Waffen hatte sie schließlich doch das Schicksal der anderen Bewohner ereilt.

Die Frau und ihr vermutliches Kind waren mit einem Kopfschuss gezielt getötet worden – genau wie die eine relativ frische Leiche, die sie im Innern der Stadt entdeckt hatte. Alles deutete darauf hin, dass der Mann vor ihr der letzte Überlebende der Stadt war – und heute den Kampf beendet hatte. Vielleicht hatte er die Explosionen als Zeichen gedeutet, dass eine Gruppe Fremder oder gar eine Horde die Stadt entdeckt

und betreten hatte. Und da er anscheinend erst vor sehr kurzem seiner Frau und seinem Kind das Leben hatte nehmen müssen...

Wie so oft keimte Trauer in ihr auf. So selten sie noch Überlebende fanden, so oft zeichneten die leeren Orte Bilder von Dramen und hinterließen nur wenige, dafür aber gezeichnete Menschen. Vielleicht war die Zeit gekommen und dies würde ihre letzte Reise sein. Sie musste nicht noch mehr Leid erblicken und es gab auch kaum noch Orte, die eine Untersuchung lohnten. Doch vorerst gab sie nicht auf. Es gab sicher noch weitere Überlebende!

Viel war nach dem Ende nicht geblieben. Zumindest nicht von den Menschen. Ihre Spuren verblassten mehr und mehr. Irgendwann würde nicht mehr viel von ihrer Anwesenheit zeugen.

ABSCHNITT 09_h : AUFTAKT

[STRANG 4]

Als er erwachte, blickten ihn seine Frauen freundlich an. „Guten Morgen.“

„Guten Morgen, meine Hübschen.“ Noch etwas müde zog er die beiden an sich und langte beherzt zu. Sie waren mit die schönsten und begehrtesten Frauen im ganzen Clan. Ja, er war stolz darauf, sie zu besitzen. Aber das war eben eines der Privilegien, wenn man Anführer war.

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchten sie sich an ihn zu schmiegen, um ihm zu gefallen. Es war in letzter Zeit immer gefährlicher geworden, wenn der Besitzer sein Interesse verlor. „Können wir dir eine Freude bereiten, Boss?“

Früher hätte er das noch bejaht. Doch seit einigen Wochen war sein sexueller Appetit fast verschwunden. Sie anzufassen und zwischen ihnen zu schlafen war noch der ein-

zige Nutzen, den er aus seinen Frauen zog. Sie waren schön anzusehen und auch herrlich anzufassen – doch mehr passierte nicht mehr. Vielleicht war er nun zu alt, um noch jeden Morgen mit ihnen zu schlafen.

Aber das war nicht das Einzige, was sich geändert hatte. Ganz früher hatte ihn das Klappern ihrer Ketten noch fast um den Schlaf gebracht. Einmal hatte er eine seiner neuen Frauen fast erschlagen, weil sie sich im Schlaf zu viel umher gewälzt und so mit ihren Fesseln Krach gemacht hatte.

Kurz musste er überlegen, was aus ihr geworden war – dann fiel es ihm wieder ein. Da ihr Gesicht nach den Schlägen ziemlich entstellt war, hatte sie ihm nicht mehr genug zugesagt, um sie noch zu behalten. Nicht einmal ihre üppigen Kurven konnten diesen Anblick ausgleichen.

Es war sein Stellvertreter und langjähriger Freund, der sie aufnahm. Für ihn wäre es unverantwortlich gewesen, sie nicht aufzunehmen. Ihr Gesicht würde er sich eh nicht oft ansehen. Das war es, was ihr letztlich das Leben gerettet hatte. Hätte sie niemand mehr haben wollen, wäre sie zurückgelassen worden – und das war ein Todesurteil.

Vize, wie man seinen Stellvertreter nannte, gab er gern eine seiner Frauen ab. Selbst, wenn er sie behalten wollte, hätte er sie Vize ab und zu ausgeliehen – und umgekehrt. Dazu musste er nicht einmal darauf pochen, dass ihm als Boss das zustand. Nur Vizes Hauptfrau würde er nie anfassen. Das war eine Frage des Respekts. Die Hauptfrau war nicht einmal für ihn antastbar. Nun gut, angefasst hatte er sie ab und zu, aber nicht mehr. Dann kippte seine Stimmung.

„Ich stehe jetzt auf. Habt ihr Hunger?“ Er ließ die beiden los und richtete sich misstrauisch auf. Nicht einmal der Gedanke an Vizes Hauptfrau weckte in ihm Begierde. War er wirklich so alt? Oder abgestumpft? Und warum so plötzlich? Das konnte so nicht stimmen. Verdammt!

Er ließ sich von seinen beiden anderen Frauen einkleiden, die sofort aufgesprungen waren, als er sich aus dem Bett erhoben hatte. Wie üblich umspielte eine von den beiden seinen Schritt – doch das brachte schon seit einer Woche nichts mehr. Ein wenig genießen konnte er es, aber das war auch schon alles.

„Einfach nur anziehen“, brummte er. Ein tiefer Groll erhob sich in ihm. Vielleicht war das auch der Grund gewesen, warum er seine fünfte Frau kürzlich erschossen hatte –

seine heiß geliebte Hauptfrau... Sie hatte das Thema direkt angesprochen und wollte ihn beschwichtigen. Offenbar hatte das zu sehr an seinem Ehrgefühl oder Stolz gekratzt. Er wusste selbst nicht, was in ihn gefahren war. Bis heute nicht. Eine gewaltige Woge des Zorns hatte ihn gepackt – peng.

Was ihn viel mehr irritierte: er hatte sonst nichts dabei gefühlt, wenn er jemanden tötete, doch diesmal war das anders. Dass er ihr nachtrauerte, wäre für ihn verständlich gewesen, doch stattdessen freute er sich. Es war, als hätte ihn das Ganze erregt. Es war so befremdlich. Vielleicht war er zu sehr in Rage, dass er sexuell nicht mehr ganz auf der Höhe war, um ihren Tod zu betrauern. Ja, das war die Antwort, mit der er leben konnte. Einigermaßen. Dennoch fühlte sich das Ganze surreal an.

„Na, Boss. Dein Essen ist fertig. Soll ich deinen Püppchen auch was bringen?“ Inge war eine der wenigen Frauen im Clan – wenn man von den Gefangenen absah. Sie war schon seit Anfang an Mitglied gewesen und hatte sich um die Frauen gekümmert, die sie auf ihren Raubzügen eingesammelt hatten.

„Sehr gut. Ja, kümmer' dich bitte um sie. Ich denke, sie könnten eine Extraportion vertragen.“ Ohne sie weiter anzusehen, setzte er sich an den Tisch. Er wusste, dass Inge sich freute, seinen Frauen das Essen zu bringen. Sie ließ sich diese Fürsorge von ihnen gut entlohnen. Sicher hatten sie mehr Spaß mit ihr, als mit ihm. Wieder kochte die Wut in ihm hoch. VERDAMMT!

„Guten Morgen, Boss. Was ist los mit dir? Schlecht geschlafen? Du siehst angespannt aus.“ Vize setzte sich zu ihm.

„Lass gut sein. Es ist nichts.“ Er wusste, dass er seinem Freund nichts vormachen konnte. Trotzdem würde er das Thema ruhen lassen. „Was ist mit den Forderungen?“

„Ich habe eben noch einmal einen Boten geschickt. Bis jetzt scheinen sie noch nicht verstanden zu haben, was ihnen bevorsteht. Ich habe ihnen diesmal ein paar Zeilen als Vorgeschmack dazu gepackt. Vielleicht denken sie ja noch einmal darüber nach.“

Er war nicht glücklich. Womöglich rührte sein Groll auch von dem widerspenstigen Ort her, der sich noch immer weigerte, ihre Forderungen zu erfüllen. Entweder verstanden sie nicht, was auf dem Spiel stand, oder sie konnten die Forderungen nicht erfüllen. Doch das glaubte er nicht. „Wollen sie uns noch immer erzählen, dass sie tausende Leute ernähren können, aber uns nicht unse-

ren Teil abgeben können? Ich glaube, die machen sich über uns lustig!“

„Keine Sorge. Wir bereiten uns schon auf den Angriff vor. Ich glaube nicht, dass sie unsere Forderungen nicht erfüllen KÖNNEN. Vielmehr glaube ich, dass sie denken, uns aussitzen zu können. Wir haben von einem ihrer Bauern erfahren, dass sich an der Stadt schon eine Gruppe die Zähne ausgebissen hat. Offenbar halten sie ihre Mauern für uneinnehmbar und WOLLEN darum nicht nachgeben. Wenn du also nachher mit ihrer Antwort nicht zufrieden bist, dann gehen wir eben und holen uns, was wir wollen. Du musst nur den Befehl geben, alle werden so weit sein.“

„Sehr gut. Ich freue mich, dass wenigstens auf dich Verlass ist.“ Lustlos kaute er auf seinem Essen herum.

Vize hütete sich davor, noch einmal zu fragen, was mit Boss los war. In den letzten Wochen war er ziemlich jähzornig und manchmal unberechenbar geworden. Auch die anderen Clan-Mitglieder waren ein wenig unruhig seit dem Vorfall mit der Hauptfrau des Anführers. Offenbar tat man momentan gut daran, ihn nicht weiter zu verärgern.

Schweigend beendeten sie ihr Frühstück. Ihm war nicht entgangen dass die Aggressionen im Clan zunahmen. Boss war hier keine Ausnahme sondern eher das Mittelmaß. Einige waren sogar noch grimmiger als er und bei Konflikten ging mittlerweile immer wieder jemand zu Boden und stand nicht mehr auf. Auch deshalb hatte Boss Order gegeben, dass mit Schlägereien Schluss war, wenn das erste Blut floss – nicht, wenn sich einer nicht mehr bewegte.

Konnte es sein, dass... Sein Blick fiel auf einen verstimmt dreinblickenden Mann. „Du bist schon wieder da, Sam? Das ging ja schnell. Setz dich zu uns. Wie ist es gelaufen? Was haben sie gesagt?“

„Sie weigern sich noch immer. Offenbar wollen sie einen Beleg dafür, dass wir ihre Mauern niederreißen können.“ Sam grinste finster. Er freute sich schon so sehr auf den Angriff, dass sein Herz Freudensprünge machte. Endlich! Endlich! Endlich!

Jetzt war das Maß voll! Boss schlug mit der Faust auf den Tisch. „Dann sollen sie brennen. Ich habe keine Lust mehr, meine Zeit mit diesen Deppen zu vergeuden!“

Vize versuchte ihn zu beruhigen. Etwas an Sam machte ihn stutzig. Seit wann grinste er so finster vor sich hin? Und warum? „Was haben sie denn genau gesagt?“

„Hä?“ Sam hatte in Gedanken bereits angefangen die Bürger des Ortes aufzuschlitzen und wollte auch keine Fragen mehr beantworten. „Keine Ahnung. Ist doch auch egal. Lasst uns die Sachen packen!“

Die Antwort gefiel Vize ganz und gar nicht. „Du willst mir sagen, dass du auf dem kurzen Weg von der Stadt und zurück die Antwort vergessen hast, die sie auf unser Ultimatum gegeben haben? Wieso bist du überhaupt schon zurück? Bist du gerannt?“

„Ja, bin ich. Was weiß ich, warum ich das vergessen habe. Ist doch auch egal! Boss, lass uns losziehen. Sie warten auf uns! Gib das Zeichen!“

Der Angesprochene erhob sich. „Ja, wir ziehen in einer Stunde los. Bereitet alles vor! Ich ziehe mich um und prüfe meine Ausrüstung. Dann ziehen wir ihnen das Fell über

die Ohren. Und stellt sicher, dass wir einen bleibenden ersten Eindruck hinterlassen!“

Die Aussicht auf den bevorstehenden Kampf ließ sein Herz freudig höher schlagen. Er riss die Tür zu seinem Wagen auf und sah Inge zwischen seinen Frauen. Und auf einmal war er nicht nur in Kampflaune.

Sam war sofort aufgesprungen, um den Befehl vom Boss an die Anderen zu überbringen. Doch Vize saß ihm im Nacken. Offenbar war Sams Plan doch nicht so gut gewesen – oder Vize war zu schlau.

Er war natürlich nicht in der Stadt gewesen. Für ihn war es mittlerweile egal, ob sie nachgaben oder nicht – er wollte Blut sehen. Mit diesem Wunsch war er keinesfalls allein und dieser Idiot von einem Stellvertreter würde der Erfüllung dieses Wunsches nicht im Wege stehen.

Mit einer schnellen Bewegung stach er ihm sein Messer in den Hals. Ein leises Gurgeln versicherte ihm, dass er gut getroffen hatte. Zügig brachte er ihn in seinen Wagen. Niemand hatte gesehen, was passiert war – ausgezeichnet! Mit wenigen Handgriffen verbarg er die Leiche unter seinem Bett.

Gut, dass hier niemand mehr war, der ihn hätte erwischen oder gar verraten können. Seine Frau hatte er schon vor einigen Tagen getötet – angeblich im Rausch. Man war ihm nicht auf die Schliche gekommen.

Es wurde langsam wieder Zeit für Blut. Doch er würde niemanden aus dem Clan töten. Wenn sie die Stadt angriffen, gab es mehr Blut, mehr Schmerz und mehr Spaß. Das war es, worauf er hin fieberte – und er war nicht allein damit. Er wusste genau, dass viele wie er waren. Bald...

Der Clan war wenig später bereit, in die Schlacht zu ziehen. Sam hoffte inständig, dass nicht zu viele der Bewohner beim Sturm auf die Mauern starben. Sie sollten durch seine eigene Hand verrecken. Er wollte ihnen dabei ins Gesicht schauen. Seine Vorfreude kannte keine Grenzen!

„Sind alle bereit?“ Ein Chor aus dutzenden Stimmen grölte euphorisch. „Dann sendet ihnen vier Vögelchen. Sie werden ihnen zwitschern, dass unsere Geduld am Ende ist!“ Wieder ertönte eine grölende Antwort. Boss war selbst in Hochstimmung. Es war ihm nicht einmal aufgefallen, dass Vize nicht an seiner Seite stand. Auch er wollte Blut sehen, mehr als alles andere!

Wenige Momente später schlugen vier Raketen in der Stadtmauer ein und rissen sie auf gut einen Kilometer Länge fast völlig

nieder. Der Bürgermeister konnte ja nicht wissen, dass sie erst kürzlich eine völlig wehrlose Militärbasis geplündert und so mächtige Waffen erbeutet hatten.

„Dann auf in die Schlacht! Lasst niemanden übrig! Sie werden ein Zeichen sein, sich nicht mit uns anzulegen! In die Fahrzeuge!“ Sogleich erhob sich eine Staubwolke, die den Auftakt eines Blutbades bedeutete.

Wer nicht das Glück hatte, schon bei der Zerstörung der Mauern zu sterben, sah einem grausigen Ende entgegen. Unzählige Menschen würden an diesem Tage ihr Leben lassen und nur die Wenigsten hatten das zweifelhafte Glück, zu entkommen. Außerhalb der Städte war das Leben nicht minder gefährlich und nur ein kleiner Teil der Flüchtigen würde überleben. Das Ende einer der letzten Städte der Welt war besiegelt.

ENDE DER LESEPROBE

DANKE FÜRS LESEN 😊